SHAKESPEARE'S CORIOLAN

Robert Prölss

Digitized by Google

Digitized by Google

Erläuterungen

zu den

Ausländischen Klassik

10. Bändchen.

Shakespeare's Coriola

erläutert von Robert Prölß.

Leipzig.
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

Erläuterungen
zu den ausländischen Klassikern
von
Robert Prölß.

1. Shakespeare, Romeo und Julia.
2. „ Viel Lärm um Nichts.
3. 4. „ Julius Cäsar.
5. „ Kaufmann von Venedig.
6. Shakespeare, Richard II.
7. 8. „ Hamlet.
9. „ Macbeth.
10. „ Coriolan.

Preis à Bändchen 1 Mark.

Complet in 2 Bänden elegant gebunden 12 Mk.

Lessings Leben
von
Heinrich Düntzer.

Mit authentischen Illustrationen.

46 Holzschnitte und 8 facsimilirte Beilagen.

9 Mark.

Elegant gebunden 11 Mk. 50 Pf.

Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein
1766—1789.

Herausgegeben mit Uebersichten und Anmerkungen
von
Heinrich Düntzer.

Gr. 8°. Broch. 6 Mk., geb. 8 Mk.

Shakespeare's

Coriolan.

Erläutert

von

Robert Prölß.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1899.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Von der Entstehungszeit und dem ersten Drucke der Dichtung 1

II. Quelle des Dramas 15

III. Vergleich der Dichtung mit der Erzählung Plutarchs . 59

Entwickelung der Handlung

Erster Act 90

Zweiter Act 104

Dritter Act 114

Vierter Act 129

Fünfter Act 139

85964

Digitized by Google

I. Von der Entstehungszeit und dem ersten Drucke der Dichtung.

Man kennt von dem vorliegenden Drama keinen früheren Druck als die Folio von 1623, in der sie in der Abtheilung der Tragödien unter dem Titel The tragedie of Coriolanus steht. Da sich bis jetzt auch keine Nachricht von einer früheren Aufführung, noch von dem früheren Vorhandensein einer solchen Dichtung hat auffinden lassen, so darf man annehmen, daß jenem Druck keinerlei Bühnenmanuscripte zu Grunde gelegen haben, sondern entweder die Handschrift des Dichters selbst oder, was wahrscheinlicher ist, eine Abschrift von dieser. Auch ist es einer der Gründe, weshalb man sie der letzten Dichtungsperiode des großen Dramatikers zurechnet*). Doch giebt es dafür auch innere Kennzeichen. Dr. Al. Schmidt in seiner Ausgabe des Coriolan (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1878) beruft sich dafür auf die Herbheit des Hauptcharacters, die gedrungene Kraft und die bis zur Dunkelheit gehende Kürze des sprachlichen Ausdrucks und auf die eigenthümliche Behandlung des Verses, die nicht sowohl auf Wohlklang und gleichmäßigen Ton-

*) Man glaubt allgemein, die Abfassung dieses Dramas nicht vor das Jahr 1608 setzen zu dürfen.

fall, als vielmehr darauf gerichtet sei, den Darsteller zu dramatisch characteristischem Vortrag aufzufordern und zu nöthigen, und dies dadurch zu erreichen sucht, daß der Vers häufig in der Mitte zerschnitten und die entstehenden Hälften je mit dem Vorhergehenden oder dem Nachfolgenden eng verbunden werden. „Nicht blos Prädicat und Object werden so auf zwei Verse vertheilt, sondern selbst Pronomina, Conjunctionen und Präpositionen, Wörter, die aufs Engste mit dem Folgenden verknüpft sind, werden ans Ende gestellt." Dazu kämen noch Unregelmäßigkeiten im Bau: ein häufig unterbrochener Rhythmus, der die charactervollste Declamation erheischte; Anapästen statt Jamben, überzählige Verse von sechs und unvollständige von nur drei bis vier Füßen. (Was das Letzte betrifft, so ist freilich nicht ganz ausgeschlossen, daß manches dem Abschreiber oder Setzer zur Last fallen kann, da der Druck dieses Dramas in der ersten Folio viele Druckfehler und andere Irrungen enthält*).) Die zu kurzen Verse befinden sich meist am Anfang

*) So im Anfang der vierten Scene des ersten Acts (vor Corioli)

Martius. Yonder comes Newes;
A. Wager they have met;

sowie in der dritten Scene des zweiten Acts (forum)

III. Citiz. Hee said, hee had Wounds,
Which he could shew in private.

Vielleicht mag es sich daraus erklären, daß Shakespeare in diesen Fällen beim Schreiben die zweite Hälfte des Verses wieder ausstrich und den Ersatz auf die folgende Zeile schrieb. Oefter noch beruht es wohl darauf, daß Prosa vom Abschreiber oder Setzer wie Verse niedergeschrieben oder gesetzt wurde. So gleich in der ersten Scene des ersten Acts die Rede des zweiten Bürgers.

Well,
I'll heare it Sir, yet you must not thinke
To fobbe off our disgrace with a tale;
But an't please you deliver —

Digitized by Google

oder am Schluß einer Rede. — Endlich ist auch noch die Zunahme der weiblichen Versendungen als charakteristisches Merkmal der späteren Dichtungsperiode Shakespeares aufgestellt und auch für Coriolan in Anspruch genommen worden*).

Der Druck von Coriolan in der ersten Folio enthält kein Personenverzeichnis und nur Acteintheilung; Sceneneintheilung und Ortsangabe fehlen darin, mit Ausnahme der in den Bühnenweisungen und im Text enthaltenen spärlichen Andeutungen. Es

---

und der Anfang einer Rede der Volumnia in der ersten Scene des zweiten Acts, vor Eintreten des Coriolan

These are the Ushers of Martius:
Before him, hee carryes Noyse;
And behind him he leaves tears.

oder es beruht auf falscher Abtheilung der Verse. Beispiele sind: zweiter Act, erste Scene, die Bewillkommnungsrede des Menenius:

A hundred Thousand Welcomes
I could weep and I could laugh u. s. f.

sowie in der ersten Scene des dritten Acts:

Coriol. I say they nourisht disobedience, fed the ruin of the State
Brut. Why shall the people give
One that speakes thus their voyce?

und etwas später

Sicin. What is the Citie, but the People?
Att. True, the People are the Citie.
Brut. By the consent off all, we were establishd the peoples Magistrates.

Die letzte Zeile mag zugleich als Beleg dienen, daß Verse bisweilen wie Prosa behandelt sind.

*) Nach Al. Schmidt belaufen sich hier die weiblichen Versendungen auf 28 Procent, während sie in den ersten Dramen des Dichters nur 4—5 Procent betragen. Der höchste Satz sei 30 Procent. „Der Coriolan", heißt es bei Schmidt, „hat im Ganzen 2546 Verse; davon sind 31 sechsfüßig, 158 unvollständig, 24 in ihrer Scansion zweifelhaft."

Digitized by Google

ist nicht das einzige Stück, das in der ersten Folio diese Mängel zeigt*). Man findet sie auch bei vielen der früheren Quartos. Es läßt sich wohl aus der Einrichtung der altenglischen, d. i. der Shakespeare'schen Bühneneinrichtung erklären (auf die ich, um hier nicht abzuschweifen, nur in einer Anmerkung etwas näher eingehe**)), insofern sie, gegen die Zuschauer offen und unverschließbar

*) Hierzu gehören Titus Andronicus, Viel Lärmen um nichts, Verlorene Liebesmüh, Der Kaufmann von Venedig, Die Widerspenstige, Ende gut Alles gut, Sommernachtstraum, Heinrich V. (der jedoch ein Personenverzeichniß hat) und Hamlet (der im ersten Acte zwei Scenenangaben enthält). In folgenden fehlt (außer den Angaben: Actus primus, Scena prima) sogar die weitere Acteintheilung, als: in den zwei letzten Theilen Heinrichs VI., in Troilus und Cressida, Antonius und Cleopatra, Romeo und Julia, Timon von Athen. Auch bei den übrigen ist die Sceneneintheilung mehr oder weniger unvollkommen, und die Ortsangaben fehlen, wie hier, in allen.

**) Die altenglische Bühne, worunter ich hier nur die verstehe, für die Stücke wie die Shakespeare'schen geschrieben worden sind, und auf der sie aufgeführt werden konnten, ragte nach Allem, was sich aus Bühnenweisungen und aus Nachrichten zeitgenössischer Dichter entnehmen ließ, etwa vier Fuß über den untern Zuschauerraum empor und war von diesem nach unten abgeschlossen. Nach oben aber war sie offen und ohne Vorhang, während sie zu beiden Seiten und nach hinten, derart durch Tapeten oder Teppiche oder Vorhänge umkleidet war, daß zwischen den dadurch gebildeten Seitenwänden und der Hinterwand je eine Öffnung frei blieb, die selbst wieder durch Thore, Thüren oder Vorhänge verschließbar waren und die Ein- und Ausgänge der Darsteller nach zwei verschiednen Seiten bildeten; wogegen die Vorhänge der Hinterwand, deren mittlerer Theil etwas hervorsprang nur bis zu etwa zwei Drittel der Höhe reichten und oben einen nach vorn offenen Raum frei ließen, der eine Gallerie und in der Mitte eine Art Balcon bildete. Der mittlere Theil der unteren mit Vorhängen geschlossenen Wand konnte, wenn die Vorhänge seitlich von ihm weggezogen wurden, je nach Bedarf das Thor zu einem Gebäude oder einer Festung (wie in Coriolan) sichtbar werden lassen oder den Einblick in einen offnen Raum, auch auf eine zweite Bühne gestatten. Hier fand die Theatervorstellung im Hamlet statt, hier sah man den erschöpften Lear, vielleicht auch Desdemona schlafen,

Digitized by Google

war, und, ohne characteristische Decoration, den Ortswechsel nicht veranschaulichen und den Scenenwechsel (mit geringen Ausnahmen)

hier war vielleicht das Grabgewölbe der scheintodten Julia, während darüber auf dem Balcon Richard III. zwischen zwei Geistlichen auftrat, hier Julia in der Nacht mit dem unten im Garten stehenden Romeo bestrickende Liebesworte tauschte, hier der alte, aus dem Schlaf geweckte Brabantio am Fenster, hier die volskischen Senatoren und später Coriolan auf dem Walle Coriolis erschienen.

Bisher kannte man nur ein paar Abbildungen der Außenseite von Schauspielhäusern der Shakespeare'schen Zeit, erst neuerdings ist es dem Dr. Karl Theodor Gaedertz geglückt, in der Universitätsbibliothek zu Utrecht eine Handzeichnung zu entdecken, die das Innere eines Londoner Theaters, des Schwantheaters, vor 1600 darstellt. Es ist die Copie einer Handzeichnung des gelehrten Reisenden Johannes de Witt, die während seines (wahrscheinlich in den Winter von 1596—97 fallenden) Aufenthalts in London entworfen worden ist. De Witt hat sich folgendermaßen darüber ausgesprochen, warum er grade dieses Theater dazu erwählt hat (obschon uns die Abbildung der Bühne, auf der damals die Shakespeare'schen Stücke gespielt wurden oder gespielt worden waren, gleichviel ob Shakespeare selbst damals in London war oder nicht, ungleich wertvoller gewesen sein würde). „Von allen Theatern", heißt es nämlich bei ihm, „ist jedoch das vorzüglichste und geräumigste dasjenige, dessen Abzeichen ein Schwan ist (im Volksmunde das Schwantheater); deshalb, weil es dreitausend Menschen auf den Sitzplätzen zuläßt, erbaut aus zusammengebäuften Flintsteinen (wovon es in England eine ungeheure Menge giebt) von hölzernen Säulen getragen, die durch ihre marmorirte Uebermalung auch den Kundigsten täuschen konnten. „Da dessen Form das Aussehen eines römischen Werkes erstrebt, habe ich es oben abgebildet."

Die Schlußbemerkung kann sich nur auf den die Logenreihen für die Zuschauer enthaltenden Steinbau, nicht aber auf die Bühne und das wie diese ganz nur aus Holz gezimmerte Bühnenhaus beziehen, das, bis auf Einzelnes, einen wesentlich andern Character zeigt. Ja, es möchte fast scheinen, als ob beide dem Steinbau erst nachträglich an- und eingefügt worden wären, obschon sich nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, ob ursprünglich die Logenreihen des letzteren ringsherum (das ist auch hinter dem Bühnenhaus) fortliefen. Wie es sich aber auch damit verhalten möge, jedenfalls glaube ich nicht, daß dieses Gebäude ursprünglich für dramatische Darstellungen, wenn solche später auch zeitweilig unzweifel-

Digitized by Google

nur dadurch andeuten konnte, daß Alles, was in der letzten Scene an Darstellern und Requisiten auf der Bühne gewesen war, sie

haft darauf stattfanden, sondern für die von Fechtern, Akrobaten, Seiltänzern und dergleichen bestimmt war, die, wie es scheint, immer wieder dazwischen und in den letzten Jahren seines Bestehens ganz ausschließlich darin stattfanden. Schon die außerordentliche Größe dieses Theaters und der Umstand, daß ein großer Theil seiner Zuschauer die Schauspieler fast nur von hinten sehen konnte, läßt es vermuthen. Noch mehr aber weist die eigenthümliche Einrichtung der Bühne selbst darauf hin, daß so figurenreiche und von der wechselvollsten Handlung erfüllte Stücke, wie die Shakespeare'schen, trotz des Abstractionsvermögens der damaligen Zuschauer nicht gut darauf aufgeführt werden konnten. Diese Bühne springt nämlich aus dem sich an den Steinbau anlehnenden Bühnenhause nach drei Seiten offen weit in den Zuschauerraum hinaus. Sie erhebt sich etwa vier Fuß hoch über den Boden des letzteren und ruht auf einer Anzahl massiver Stützen, die nicht verdeckt und von denen nach vorn zwei sichtbar sind, so daß sie den Ein- und Durchblick dazwischen ganz frei lassen. Versenkungen konnte es auf dieser Bühne nicht geben, ebensowenig Seitenplätze für Zuschauer. Seitliche Ein- und Ausgänge für die Darsteller sind hier ganz ausgeschlossen. Die Bühne wurde durch zwei frei auf ihr ruhende kräftige Säulen, die eine vom Bühnenhaus ausgehende Bedachung trugen, in zwei Theile, die Vorder- und die Hinterbühne geteilt. Letztere war also bedeckt, wogegen die Vorderbühne, wie der ganze innere Zuschauerraum, unbedeckt war, so daß die auf derselben befindlichen Darsteller jedem Unwetter ausgesetzt waren. Das Bühnenhaus bildete die Hinterwand der ganzen Bühne. Durch sie führten zwei Thüren nach der Angabe De Witt's in die mimorum aedes, sie vermittelten aber auch ausschließlich die Zugänge zur Bühne. Durch sie allein konnten, wenn die Hinterbühne nicht zugezogen war, die Schauspieler auftreten und wieder abgehen. Ueber ihnen befand sich eine offene, in Logen getheilte Galerie, die auf der Zeichnung mit Zuschauern besetzt ist, doch auch mit zur Darstellung benutzt werden konnte. Die hier sitzenden Zuschauer konnten, sobald die Hinterbühne zugezogen war, von den Darstellern nichts mehr sehen. Letztere waren dann aber auch für die in den hinteren Logen des Steinbaues befindlichen Zuschauer ganz oder doch theilweise verdeckt. Nach Gaedertz soll dieser Abschluß der Hinterbühne je nach Bedarf möglich gewesen sein. Obschon nichts auf der Zeichnung eine solche Einrichtung andeutet, vermuthet er doch die dazu nöthigen Vorhänge hinter den Säulen

Digitized by Google

verließ oder hinausgeschafft wurde, worauf man die etwa nöthigen Requisiten der folgenden Scene hereintrug und dann die Darsteller

versteckt. Freilich müßte, damit man sie zuziehen konnte, wenigstens etwas vorhanden sein, woran sie oberhalb hinliefen. Die Schauspieler konnten, wenn die Hinterbühne nicht mit zur Darstellung benutzt wurde, dann durch die Vorhänge dieser letzteren auftreten und abgehen, sonst aber nur ganz auf den äußersten Seiten hinter den Säulen hervorkommen. Auf welche Weise bei der außerordentlichen Enge dieser Passage Festzüge oder Volkshaufen auftraten und die Todten hinausgeschafft wurden, ist freilich nicht recht erklärlich. Nun denke man sich Scenen, wie die vor Corioli im ersten Acte von Coriolan auf dieser Bühne dargestellt. Die Römer hätten nicht anders als durch eines der beiden Thore der Hinterwand, die hier die Wälle Coriolis anzudeuten hatten, auftreten können. Sie wären also gewissermaßen aus dieser Stadt herausgekommen, die sie erst einnehmen sollten. Die Volsker machten dann ihren Ausfall durch das zweite Thor und trieben die Römer durch das erste zurück, also dem Augenscheine nach in die Stadt wieder hinein, statt, daß es aussehen sollte, als ob sie in ihre, natürlich vor der Stadt liegenden Schanzen zurückgetrieben würden. Durch eben dieses Thor träte Coriolan dann auf, um an die Seinen über die sie verfolgenden Volsker hinweg zornige Worte zu richten und sie aufzufordern, ihm zur Bekämpfung der letzteren zu folgen. Um dies möglich zu machen, hätte er sich freilich erst durch die zwischen ihnen innestehenden Volsker durchschlagen müssen. Wie unverständlich, ja wie widersinnig würde sich dies alles für's Auge ausgenommen haben. Wie anders auf der von mir geschilderten Bühne, auf der außer dem Thore der Stadt noch zwei seitliche Zugänge außerhalb waren, die nothwendigerweise ins Freie führen mußten, der eine in das Lager der Römer vor Corioli und der andre zu den dem Aufidius entgegen gezogenen Cominius. Und solcher Beispiele ließen sich Hunderte anführen. Daher ich es für ganz unmöglich halte, daß die Theater, die ausschließlich für dramatische Aufführungen bestimmt waren, eine derartige Einrichtung hatten, oder, wenn sie sie wirklich ursprünglich alle hatten, sie sie nicht bei Zeiten geändert hätten, zumal ja inzwischen neue Schauspielhäuser entstanden waren. Trotz dieser und noch mancher andern Unzuträglichkeiten, wie sie die hier vorliegende Bühneneinrichtung des Schwantheaters bei Aufführung Shakespeare'scher und ihnen verwandter Stücke nothwendigerweise bedingt haben würde, nimmt Dr. Gardertz ohne Weiteres an, daß es zu Shakespeare's Lebzeiten überhaupt keine andern Bühneneinrichtungen

Digitized by Google

der neuen Scene auftraten. (Todte, Kranke, Schlafende wurden ebenfalls herein- und hinausgetragen.) Dies scheint das hauptsächlichste, wenn auch nicht das ausschließliche Merkmal des Scenenwechsels gewesen zu sein. Ohne Zweifel hat dies auf die damalige Bühnendichtung einen großen Einfluß gehabt, weil es dem Dichter erlaubte, die Handlung, so oft und so rasch es ihm wünschenswerth war, von einem Ort auf den andern zu verlegen. Auch ist es sicher, daß hiervon zuweilen ein übermäßiger Gebrauch gemacht wurde. Selbst Shakespeare ist nicht davon frei zu sprechen, wie auch das vorliegende Stück es an ein paar Stellen beweist*). Die Gefahr, daß hierdurch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Oertlichkeit bei den Dichtern wie bei den Zuschauern entstehen konnte, liegt ja sehr nahe. Dazu kam es aber wohl nur selten bei Shakespeare. Er behielt bei seiner Darstellung wohl fast immer den Ort, wo sie stattfand, im Auge. Ja, es gehört mit zu seinen Vorzügen, dem Zuschauer oder Leser die Oertlichkeit schon durch seine Darstellung oft so nahe zu bringen, daß er sich in deren Atmosphäre versetzt fühlt und ihre Luft zu athmen glaubt. Dagegen läßt sich öfter eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Zeit bei ihm wahrnehmen, so daß man in Bezug auf sie mancherlei Widersprüche in seinen Stücken nachweisen kann, wozu ich z. B. im Coriolan den Verstoß rechne, daß er Personen darin von Cato und Galen, die doch so

gegeben habe und die immer noch etwas dunkle Frage der Einrichtung der altenglischen Bühne, die die Forscher doch eigentlich nur Shakespeare's wegen so lebhaft beschäftigt hat, nun endgültig gelöst sei. Wie werthvoll seine Entdeckung aber auch ist, so hat Dr. Gaedertz durch seine Folgerung die Sache doch mehr verwirrt, als aufgehellt.

*) Ich verweise dafür nur auf die siebente Scene des ersten Acts und auf die fünfte Scene des fünften Acts des „Coriolan". Jede enthält nur sieben Verszeilen.

Digitized by Google

viel später lebten, sprechen läßt. Denn daß er nicht gewußt haben sollte, daß Cato, dessen Tochter Portia in seinem Julius Caesar auftritt, weit später gelebt hat als Coriolan oder Lartius, den er von ihm sprechen läßt, glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Scheinbar folgte er hierin Plutarch, übersah jedoch, daß dieser in eigner Person von ihnen sprach.

Nicholas Rowe war der Erste, der in seiner Ausgabe der Werke Shakespeares von 1709 dem Coriolan ein Personenverzeichniß anfügte und eine Sceneneintheilung mit Ortsangabe versuchte. Beides war noch sehr unvollkommen. Capell förderte die Sache aber bedeutend. Gleichwohl giebt es hierin, selbst in den vorzüglichsten Ausgaben noch heute einen Punkt, der nach meinem Dafürhalten eine Berichtigung fordert. Es betrifft die vierte Scene des ersten Akts, die nach einer Bühnenweisung der ersten Folio vor Corioli spielt, denn hier heißt es „Marcius, Titus Lartius mit Trommeln und Fahnen, mit Anführern und Soldaten treten auf als wie vor der Stadt Coriolus". Capell ist (so viel ich weiß) der einzige, der die Oertlichkeit als Schanzen vor Corioli) bezeichnete, und hierdurch wahrscheinlich den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen hoffte, die entstehen, wenn man die in der als vierten bezeichneten Scene geschilderten Begebenheiten, wie alle Ausgaben von Rowe an thun, in ununterbrochner Folge (d. i. ohne Scenenwechsel) auf einem und demselben Schauplatze stattfinden läßt, im Widerspruch mit den hierher gehörenden übrigen Bühnenweisungen der ersten Folio. Um die hier dargestellten Vorgänge in Betreff der Oertlichkeit richtig zu stellen, muß man sich aber an diese halten (zumal sie wahrscheinlich vom Dichter selbst herrühren) und, da sie nicht immer genau und, hier, wenigstens an einer Stelle, durch die Abschrift verdorben sind, an die Textworte, sowie an die Einrichtung

Digitized by Google

der Shakespeare'schen Bühne. Wir wissen, daß diese zwei seitliche Eingänge hatte. Sie führen in dieser Scene ins Freie, der eine nach dem Lager des Titus Lartius, der andre zu Cominius. In der Hinterwand, die hier die Wälle der Stadt Corioli darzustellen hat, wurde in dieser Scene durch Wegziehung des mittleren Vorhangs, das Hauptthor der Stadt sichtbar. Nehmen wir an, daß sich das Lager des Titus Lartius links (vom Zuschauer aus) gleichviel wie weit von den Wällen der Stadt befand, so mußten die Römer von links auftreten, der von Cominius kommende Bote von rechts. Als die Römer sich eben zum Sturm anschicken: „He, Leitern her!" ruft Lartius — rückt ein Theil der Volsker durch das Thor aus der Stadt und macht sich zum Angriffe fertig. Marcius kommt ihnen zuvor, indem er seinerseits die Römer zum Angriffe führt.

Die Bühnenweisung der Folio sagt nun:

„Getümmel. Die Römer werden in ihre Schanzen zurückgeworfen."

Dies konnte nicht anders geschehen, als durch den linken Zugang, durch den nun Alle abgingen. Auch Coriolan wird fechtend mit fortgerissen, da es unmittelbar darauf in einer Bühnenweisung heißt: Enter Marcius Cursing (Marcius tritt fluchend auf). Wo aber trat er nun auf? Und von welcher Seite? Da die flüchtigen Römer in ihren Schanzen sind, die man sich etwas weiter entfernt auf der linken Seite vom alten Schauplatz zu denken hat, so wäre es widersinnig, wenn er, um sie anzureden, von links mit den Volskern im Rücken, auf den alten Schauplatz zurückkäme. Er mußte jetzt also jedenfalls von rechts auf einen neuen Schauplatz (in oder unmittelbar vor den Schanzen der Römer) auftreten. Um dies zu können, mußte die Bühne vorher ganz leer gewesen sein,

Digitized by Google

was immer das entscheidende Merkmal für einen Scenenwechsel war, damit die Scene eine andre geworden sein konnte. In diesem Falle konnte man dies auch noch dadurch andeuten, daß während der folgenden Zwischenscene der Vorhang der Hinterwand vor dem Thore wieder geschlossen wurde. Die Bühnenweisung Enter Marcius entspricht dieser Auffassung. Diejenigen, die keinen Scenenwechsel hier stattfinden, sondern Marcius auf den alten Schauplatz (vor dem Thore Coriolis) zurückkehren lassen, haben dies wohl gefühlt, da sie dafür seit Rowe und Capell (der zwar vorher ausdrücklich alle, daher auch die Volsker fechtend abgehen läßt) fast sämtlich Re-enter Marcius (Marcius kommt zurück) setzen, wahrscheinlich weil sie Anstoß genommen haben an der Kürze der geforderten Zwischenscene; als ob Shakespeare und die Dichter der Zeit sich vor solcher Kürze gescheut hätten (s. Anm. S. 8). Die Rede, die Marcius jetzt an die Flüchtigen hält, schließt mit der Aufforderung, die Volsker aufs Neue anzugreifen, die zwar die Verfolgung der Römer eingestellt haben, aber noch nicht in die Stadt zurückgekehrt sind:

„Drauf! Haltet Stand!
So schlagen wir sie heim zu ihren Weibern,
Wie sie in unsre Schanzen uns gejagt."

Das letzte Wort der Rede followes (im Sinn von verfolgen) müßte, wenn es wirklich zu der Rede gehörte, followed heißen. Es gehört aber vielleicht zu einer Bühnenweisung, durch die ausgedrückt werden sollte, daß er nun mit den Seinen die Volsker aufs Neue angreift und verfolgt (etwa followes the Volces with them), daher mit ihnen die Bühne nach rechts verläßt. Jedenfalls fehlt hier eine Bühnenweisung, weil ohne sie die folgende (Another Alarum and Martius followes them, to gates and is shut in.

Digitized by Google

Neuer Lärm. Marcius verfolgt sie bis an das Thor und wird eingeschlossen) nicht zu verstehen ist, denn wie sollte er die Volsker verfolgen können, wenn er hier allein auf der Bühne ist und bleibt. Sie ist aber sofort verständlich, wenn Marcius mit den Römern abgegangen ist, die Scene auf den alten Schauplatz (vor dem Thore Coriolis) zurückkehrt und die Bühnenweisung nicht zu der vorigen, sondern zu dieser neuen Scene gehört. Die Volsker würden hier von Marcius und den Römern verfolgt von links auftreten und sich hinter die Wälle der Stadt zu retten suchen. Marcius dicht hinter ihnen, den Seinen voran. Die Worte: and is shut in (und wird eingeschlossen) erscheinen jetzt nicht an der richtigen Stelle, da Marcius gleich darauf noch außerhalb der Stadt zu den Seinen spricht. Es scheint aber, daß Shakespeare die folgenden drei Verszeilen (die ihrem Inhalte nach fast wörtlich der North'schen Uebersetzung entlehnt sind):

„Das Thor ist offen. Zeigt Euch treu und wacker.
Für die Verfolger öffnet es Fortuna,
Nicht für die Fliehenden — blickt auf mich und folgt." *)

erst später eingeschalten hat, ohne jene Worte (and is shut in) zu durchstreichen. Jetzt erst heißt es in einer neuen Bühnenweisung (Enter the Gati, bringt durch das Thor ein). Aus demselben Grunde aus dem fast alle späteren Ausgaben, das das Auftreten des Marcius vor den Schanzen bezeichnende Enter in Re-enter umgeändert haben, ist es auch wieder von vielen hier beim Auftreten des Titus Lartius geschehen. Die Uebersetzung von G. Herwegh sagt aber richtig „tritt auf".

*) „he did encourage his followers with words and deeds, crying out to them, that fortune had opened the gates of the city more for the followers, then for the flyers."

Digitized by Google

Ich will nun keineswegs behaupten, daß durch diesen zweimaligen Scenen- und Ortswechsel für die Darstellung auf der modernen Bühne irgend etwas gewonnen wird. Doch hiervon ist hier auch gar nicht die Rede. Die moderne Bühne mag sehen, wie sie sich hier aus der Verlegenheit zieht, und sie thut es auch wohl oder übel. Hier handelt es sich nur darum, zu zeigen, daß dieser zweimalige Scenen- und Ortswechsel nach den überlieferten Bühnenweisungen des Dichters und der muthmaßlichen Einrichtung seiner Bühne in seiner Absicht lag nnd wie dabei die Darsteller aufzutreten und abzugehen hatten.

Die erste Folio hat den Coriolan in die Abtheilung der Tragödien Shakespeares gestellt (er steht hier an zweiter Stelle); schon deshalb mit Recht, weil der Titel The tragedie of Coriolanus, der wahrscheinlich vom Dichter selbst herrührt, es verlangte. Kein Geringerer als Ulrici hat jedoch Anstoß daran genommen, weil dieses Stück nach ihm in Wahrheit zu den „historischen Stücken", den Histories, zu rechnen wäre, insofern der Dichter augenscheinlich beabsichtigt hätte, nicht blos Coriolans Leben, Thaten und Schicksale, sondern die römische Geschichte jenes Zeitraums zu dramatisiren; was Ulrici nun eben für ein characteristisches Merkmal der sogenannten „Histories" hält. Hiermit in Widerspruch bemerkt Dr. Al. Schmidt in der Vorrede seiner Ausgabe des „Coriolan", daß es grade n i c h t in der Absicht des Dichters gelegen hätte, ein treues historisches Bild von den Zuständen Roms in der ersten Zeit der Republik zu entwerfen. Ich pflichte dem vollständig bei. Natürlich mußte bei der Darstellung eines Characters, der auf die Schicksale seines Vaterlands großen Einfluß hatte und der mit einem großen Theil seiner Bürger im Kampfe lag und darin seinen Untergang fand, der Zustand und das Geschick dieses Landes mit

Digitized by Google

zur Darstellung kommen, in Coriolan geschieht es aber doch nur, soweit es dem allgemeinen dramatischen Zweck und der lebendigen Darstellung des Characters des Helden entspricht und dabei unerläßlich ist. Wenn es für Shakespeare ebenso wichtig gewesen wäre, die Entwickelung des römischen Staats in dieser Periode, wie das tragische Geschick seines Helden zur Darstellung zu bringen, so würde er sicher ein für erstern so wichtiges Moment, wie die Errichtung des Tribunats nicht nur beiläufig erwähnt und den Ausbruch neuer Entzweiungen ganz übergangen haben, die nach Plutarch gleich nach dem Weggange Coriolans und dann bei seinem Erscheinen vor Rom wegen dessen Rückberufung zwischen dem Volke und Senate ausbrachen, so würde er endlich nicht unterlassen haben wenigstens anzudeuten, welchen Einfluß der Abzug Coriolans und sein Tod auf die weitere Gestaltung der inneren und äußeren Verhältnisse Roms gehabt hat. Allein er begnügt sich damit, ganz kurz den Jubel zu schildern, der bei der Nachricht vom Abzuge Coriolans in Rom ausbricht, eine Nachricht, die grade noch rechtzeitig eintrifft, um die Tribunen vor der Volkswuth zu retten, wovon Plutarch nichts zu berichten gewußt hat. Mit dem Tode Coriolans ist das Interesse des Stücks erschöpft, wie dies ja auch bei der Darstellung Plutarchs der Fall ist, der von den weiteren Begebenheiten nur weniges kurz andeutet, wie es dem Zwecke des Lebensbeschreibers entspricht.

Digitized by Google

II. Quelle des Dramas.

Ganz allgemein wird die Lebensbeschreibung des Coriolan von Plutarch als ausschließliche Quelle Shakespeares zu dem uns hier beschäftigenden Drama angenommen. Sie lag ihm aber nur in der Uebersetzung des Sir Thomas North, in dessen 1579 erschienenen Werke: The lives of the noble Grecians and Romains compared together by that grave learned Philosopher and Historiographer Plutarke of Chaeronea vor, das selbst wieder nur eine Uebertragung der französischen Uebersetzung des J. Amyot ist. Die unbedeutenden Abweichungen, die zwischen diesen Uebersetzungen und dem ihnen zu Grunde liegenden Werke bestehen, betreffen meist nur den Ausdruck. Shakespeare ist seiner Quelle im Ganzen so treu gefolgt, daß sich sogar stellenweise eine fast wörtliche Uebereinstimmung beider zeigt *).

*) G. Herwegh in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Coriolan weist dafür auf die Fabel des Menenius im ersten Acte, die Scene zwischen Coriolan und Aufidius im vierten Acte, die Scene zwischen Volumnia und Coriolan im fünften Acte hin, — Beispiele, die sich leicht noch vermehren ließen. So findet sich in den Reden, in die Coriolan in der dritten Scene des dritten Acts gegen die Tribunen ausbricht, manches, das mit Plutarch-North wörtlich übereinstimmt, hier aber von Coriolan im Senate gegen die kostenfreie Kornvertheilung gesprochen wird.

Digitized by Google

Auf die Verschiedenheit und die Abweichungen beider werde ich an anderer Stelle näher einzugehen haben. Hier lasse ich nur eine Uebersetzung der obengedachten Quelle folgen, bei der ich mir die Weglassung einiger unwesentlichen und ganz abschweifenden Erörterungen, und hier und da die Zusammenziehung einzelner Stellen erlaubt habe, insofern dies für den Vergleich mit der Dichtung bedeutungslos erschien.

Das Leben des Cajus Marcius Coriolanus von Plutarch aus Chäronea.

Nach der englischen Uebersetzung des Thomas North.

Dem Hause der Marcier in Rom, das dem Patricierthum angehörte, sind viele berühmte Männer entsprungen, darunter auch Ancus Marcius, der Tochtersohn Numas, der nach Tullus Hostilius König wurde. Aus diesem Hause waren auch Publius und Quintus, die das beste Wasser durch Leitungen nach Rom gebracht haben. Auch Censorinus entsprang dieser Familie, der diesen Namen erhielt, weil ihn das römische Volk zweimal zum Censor erwählt hatte, was er in Zukunft durch ein Gesetz zu verhindern suchte*). Cajus Marcius, dessen Leben ich schreibe, der frühe des

*) Shakespeare hat diese Stammtafel fast wörtlich benutzt, als bei ihm Brutus (Scene 3, Act 2) die Miene annimmt, als ob er dem Volke die Wahl Coriolans empfohlen habe:

„Aus welchem Stamm er sproßt,
Dem edlen Haus der Marcier, aus welchem
Der Ancus Marcius kam, des Numa Enkel,
Roms König nach dem großen Hostilius,

Vaters beraubt worden war, wurde von seiner Mutter erzogen; ein Beweis, daß solche Verwaisung, mit welchen Nachtheilen sie auch für den Knaben verbunden war, diesen doch nicht hinderte, ein rechtschaffener und Viele an Tapferkeit überragender Mann zu werden. Zugleich beweist dieser Mann aber auch, daß bedeutende Anlagen, wenn sie nicht gehörig ausgebildet worden sind, wie ein guter Boden, der ungenügend bebaut worden ist, neben dem Guten auch viel Böses hervorbringen können. Denn die ihm innewohnende Willenskraft und Hochherzigkeit feuerte ihn wohl zu bewunderungswürdigen Thaten an, machte ihn jedoch andrerseits aus Mangel an Selbstbeherrschung so überaus reizbar und halsstarrig, daß er sich niemandem fügen wollte, was ihn unleidlich, unerträglich und völlig ungeschickt zum Umgange mit Menschen machte. Wie sehr daher Viele die Festigkeit bewunderten, mit der er den Versuchungen der Wollust und Habgier widerstand und jede Art von Beschwerde und Schmerz zu ertragen vermochte, und ihn seiner Mannhaftigkeit und Enthaltsamkeit wegen rühmten und zum Muster aufstellten, so konnten sie doch mit ihm nicht so vertraulich werden, als sonst ein Bürger der Stadt mit dem andern zu werden pflegt, weil sein Betragen durch Anmaßung und einen gewissen Trotz allgemein abstieß und ihn seines herrischen Wesens halber unbeliebt machte. Der größte Nutzen, welchen die Bildung dem Menschen bringt, besteht doch jedenfalls darin, daß sie denjenigen, die von Natur aus roh und ungestüm sind, Anleitung giebt zu geselligem und

---

Aus Einem Haus mit Publius und Quintus,
Die uns das beste Wasser hergeleitet:
Auch Censorinus, so vom Volk genannt,
Mit Ruhm genannt, weil zweimal Censor war
Sein großer Ahn."

verträglichem Umgang und zur Bevorzugung der Mäßigung vor dem Uebermaß. In jenen Tagen wurde freilich in Rom die Tapferkeit vor allen andern Tugenden geschätzt, daher man die Tugend auch schlechthin mit ihrem Namen bezeichnete.

Marcius, der dem Kriegshandwerk aber noch vor Andern geneigt war, hatte sich von früher Kindheit an täglich in den Waffen geübt und glaubte, daß diese nur wenig nützten, wenn man die eignen Kräfte nicht gehörig entwickelte und ausbildete. Er härtete seinen Körper in jeder Art ab und bildete ihn zu jeder Art Thätigkeit aus, so daß er überaus schnell im Laufen, stark im Ringen und kräftig im Festhalten wurde und keiner ihn niederzuwerfen vermochte. So daß die, welche mit ihm in Stärke und Gewandtheit zu wetteifern unternahmen, es, wenn sie unterlagen, seiner natürlichen Stärke und Empfindungslosigkeit zuschrieben, die nie einem Schmerz oder einer Anstrengung wich.

Der erste Feldzug, an dem er, noch ganz jung, betheiligt war, war gegen den aus Rom vertriebenen letzten König, Tarquinius, gerichtet, der nach vielen vergeblichen Versuchen, mit Hilfe der Latiner und anderer italischer Völker, eine letzte Anstrengung, sich die Römer zu unterwerfen, machte. Marius focht vor den Augen des Dictators mit größter Tapferkeit und rettete dabei einem gefallenen Römer das Leben. Nach glücklich beendetem Krieg wurde er dafür mit einem Eichenkranze belohnt.

Bei jungen Männern mit nur schwacher Ruhmbegierde scheinen zu früh erhaltene Auszeichnungen den Durst nach Ehre zu stillen; wogegen groß angelegte Naturen, dadurch angefeuert und, wie von einem Sturmwind zu neuen ruhmwürdigen Thaten fortgerissen werden. Denn sie sehen in dieser Auszeichnung nicht sowohl eine Belohnung für geleistete Dienste, als eine Anfeuerung zu weiteren

Digitized by Google

größeren Thaten. Solche Gesinnung war Marcius anerzogen. Er suchte sich selbst an Tapferkeit zu übertreffen. Er fehlte in keinem der vielen Kämpfe und kehrte aus keinem ohne Ehrenzeichen zurück. Und während es bei andern nur die Aussicht auf Ruhm war, die sie tapfer machte, so liebte Marcius jene Auszeichnungen nur wegen der Freude, die seine Mutter darüber empfand. Denn nichts machte ihn so glücklich und stolz, als daß seine Mutter ihn vor jedermann preisen und als Muster aufstellen konnte, daß sie ihn stets mit einem Kranze auf dem Haupte zurückkehren sah und ihn aufs Neue mit Freudenthränen umarmte. Nur auf ihren Wunsch nahm er sich auch eine Frau, mit der er zwei Kinder zeugte, blieb aber deshalb immer im Hause der Mutter.

Da er nun so durch seine Tapferkeit zu großem Ansehen in der Stadt gelangt war, begab es sich, daß sich darin ein Aufstand erhob, weil der Senat die Reichen gegen die Armen begünstigte, die sich über die Bedrückungen der Wucherer beschwerten, von denen sie des Wenigen, das sie besaßen, ja sogar der Freiheit beraubt werden durften, trotz der für das Vaterland erhaltenen Wunden und Narben, die sie aufweisen konnten, und trotz der Versprechungen, die man ihnen vor dem letzten Kriege mit den Sabinern gemacht hatte, in Zukunft milder mit ihnen zu verfahren. Als nun die Feinde der Römer von diesem Aufruhr hörten, fielen sie mit großer Macht in deren Gebiet ein und verheerten es mit Feuer und Schwert. Worauf der Senat unter Trompetenschall verkünden ließ, daß Alle, die im dienstfähigen Alter waren, sich in die Musterrolle zum Dienst eintragen lassen sollten, um in den Krieg zu ziehen; doch niemand gehorchte diesem Befehle. Dies hatte verschiedene Meinungen im Senate und unter den vornehmsten Magistratspersonen zur Folge. Einige glaubten, man sollte den Forderungen des armen Volkes

Digitized by Google

doch etwas nachgeben. Andere boten dieser Meinung heftigen Widerstand. Zu ihnen gehörte auch Marcius. Dieser behauptete, daß es sich hier nicht sowohl um das Geld handelte, das die Gläubiger einbüßen würden, sondern um den ersten Versuch eines frechen Pöbels wider die Gesetze, der alles in Verwirrung zu bringen drohe. Weshalb der Senat, wenn er klug wäre, bei Zeiten diesem häßlichen und gefährlichen Unterfangen steuern und es unterdrücken sollte.

Der Senat berieth darüber mehrere Tage, entschied sich aber schließlich für nichts. Das niedre arme Volk, das keine Abhülfe sah, trat eines Tags zusammen und, indem einer den andern aufmunterte, verließen sie alle die Stadt und lagerten sich auf einem am Tiber gelegenen Hügel, den man den heiligen nannte, niemand mit Gewalt oder Schaden bedrohend, noch weitere Zeichen der Empörung gebend, als daß sie hin- und herlaufend schrieen: wie die Reichen sie aus der Stadt getrieben hätten, Italien ihnen aber überall Luft, Wasser und eine Grabstätte bieten würde. Und daß ihr Verbleiben in Rom nichts anderes bedeutete, als sich für die Reichen in ewigen Kriegen zu Krüppeln machen oder sich todt schlagen zu lassen. Der Senat, der über ihren Weggang erschrak, schickte an sie einige der beliebtesten älteren Leute ab. Menenius Agrippa wurde zu ihrem Wortführer gewählt. Nach manchen Bitten und geschickten Worten der Beschwichtigung, die er im Auftrage des Senats an sie richtete, ging er zum Schluß an die Erzählung folgender Fabel über: „Es empörten sich eines Tags alle Glieder des menschlichen Körpers gegen den Magen und führten Klage, daß er immer nur ruhig in der Mitte des Körpers bleibe, ohne etwas zu thun und etwas zur Erhaltung der übrigen beizutragen, während alle andern Glieder sich abmühen müßten, um seine Begierden zu befriedigen Der Magen, über ihre Thorheit

Digitized by Google

lachend, sagte dagegen: ‚Es ist wahr, ich erhalte zunächst alle Speisen, die zur Ernährung des menschlichen Körpers dienen, nachher aber sende ich sie alle zur Ernährung der übrigen Theile des Körpers weiter.‘ Und so" — rief er dann — „verhält es sich mit dem Senate und Euch, ihr Bürger und Herren. Denn die Angelegenheiten, die dort gut geordnet werden, und die Berathungen, die dort wohl überlegt zu Gunsten des Gemeinwohls stattfinden, kommen Euch Allen zu Gute." Sie ließen sich hierdurch auch wirklich beruhigen, nachdem sie vom Senate das Zugeständnis gefordert und auch erhalten hatten, sich jährlich aus ihrer Mitte fünf Männer wählen zu dürfen, die das arme Volk gegen Vergewaltigung und Unterdrückung zu vertheidigen hätten. Diese erhielten den Namen von Volkstribunen. Junius Brutus und Sicinius Valutus waren die ersten, die damals gewählt wurden und auch die Leiter des Aufstands gewesen waren. Nachdem so die Ruhe und Eintracht in der Stadt wieder hergestellt worden war, zog das Volk sofort in den Krieg, den Befehlen der Anführer allenthalben willig gehorchend. Obschon Marcius mit großem Mißvergnügen die Macht des Volks auf Kosten des Adels so wachsen sah, worin er sich in Uebereinstimmung mit andern Patriciern befand, munterte er seine Standesgenossen doch dazu auf, dem niederen Volke in der Bereitwilligkeit für das Vaterland zu kämpfen, nicht nachzustehen, sondern ihm durch die That zu beweisen, daß sie es nicht nur an Reichthum und Macht, sondern auch an innerem Adel und Tapferkeit weit überragten.

Die größte und angesehenste Stadt im Lande der Volsker, das sie jetzt mit Krieg überzogen, war Corioli. Gegen sie wendete sich zunächst der Consul Cominius und belagerte sie. Da die übrigen Volsker jedoch fürchteten, sie könne im Sturme genommen werden,

Digitized by Google

zogen sie von allen Seiten zu ihrem Schutze herbei, um den Römern vor der Stadt eine Schlacht anzubieten, so daß diese zwei Angriffen ausgesetzt waren. Cominius, der dies erkannte, theilte ebenfalls seine Macht und zog mit dem einen Teile ihnen entgegen, während er den andern im Lager unter Titus Larcius, einem der tapfersten Römer, zurück ließ, um Widerstand gegen den Feind in der Stadt zu leisten. Die Coriolaner, die im Lager zurückbleibenden römischen Truppen mißachtend, unternahmen gegen sie einen Ausfall, bei dem sie auch anfangs die Oberhand hatten, so daß sie die Römer in die Verschanzungen ihres Lagers zurücktrieben. Marcius, der sich hier befand, warf sich mit einigen Männern dem Feinde entgegen, hieb mit ihnen die Vordersten nieder und brachte die andern zum Stillstand, worauf er mit furchtbarer Stimme die flüchtig gewordnen und die im Lager zurückgebliebenen Römer zu neuem Kampfe herbei rief. Denn er war, was Cato von einem Soldaten und Anführer forderte*), dem Feinde nicht nur schrecklich durch die Gewalt seines Armes, sondern auch durch die Macht seiner Stimme und seiner Geberden. Sofort strömten die Römer ihm zu und sammelten sich um ihn, worauf sich die Coriolaner erschrocken zurückzogen. Marcius aber ruhte nicht, sondern verfolgte sie, die, um ihr Leben zu retten, flohen, bis an die Thore der Stadt. Da er hier seine Leute aber von den vielen Pfeilen und Geschossen, die von den Wällen der Stadt auf sie gerichtet waren, zurückweichen sah und erkannte, daß nicht einer von ihnen geneigt war, mit dem Feinde zugleich durch die Thore der mit Vertheidigern angefüllten Stadt in sie einzudringen, feuerte er sie mit Wort und That dazu an, indem er ihnen zurief, das Glück habe ja die Thore mehr für

*) Dies ist die Stelle, die Shakespeare verleitet hat, sie Titus Larcius in den Mund zu legen.

Digitized by Google

die Verfolger, als für die Verfolgten geöffnet. Nur wenige besaßen jedoch den Muth ihm zu folgen. Nichtsdestoweniger drang er im Gewühl der fliehenden Feinde in die Stadt mit hinein, ohne daß anfangs einer von diesen es bemerkt oder ihn zu hindern gewagt hätte. Er aber, der jetzt erkannte, wie wenige ihm von den Seinen gefolgt waren und sich von Feinden umringt sah, die ihn bedrohten, verrichtete, wie berichtet wird, Dinge, die, wegen der Gewalt seines Arms, der Gewandtheit seiner Glieder, des Muths und der Tapferkeit seiner Seele, so wunderbar, wie unglaublich sind. Er bahnte sich einen Weg durch die Feinde, indem er alles vor sich niederwarf, so daß einige vor Entsetzen die Waffen aus der Hand fallen ließen, Andre bis ans entgegengesetzte Ende der Stadt flohen, wodurch er Larcius Gelegenheit und größere Sicherheit gab, mit den außen gebliebenen Römern in die Stadt einzudringen. Nachdem auf diese Weise die Stadt in ihrer Gewalt war, wendeten sich die Krieger sofort der Plünderung zu, worüber Marcius in großen Zorn gerieth und ihnen zurief, daß jetzt nicht die Zeit zu plündern und Beute zu machen sei, während der Consul mit ihren andern Mitbürgern sich vielleicht im Kampf mit dem Feinde befände. Es schiene, als ob sie unter dem Vorwande zu plündern, sich nur der Gefahr zu entziehen suchten. Was er aber auch sagte, so wollten doch nur wenige seine Worte beachten. Daher er mit denen, die sich freiwillig dazu erboten, die Stadt verließ und sich mit ihnen der Gegend zuwendete, wo sich, wie er annahm, der andre Theil des Heers befand. Unterwegs ermahnte er und bat seine Begleiter, standhaft zu sein und erhob die Hände zum Himmel, um die Götter anzuflehen, ihn noch rechtzeitig eintreffen zu lassen, damit er am Kampfe theilnehmen und sein Leben für das seiner Mitbürger einsetzen könnte. . . . Als diese ihn endlich ganz mit Blut bedeckt

Digitized by Google

mit nur wenigen Begleitern bei sich anlangen sahen, waren sie nicht wenig erschrocken. Als er jedoch mit freudigem Anruf auf den Consul zulief, diesem die Hand reichte und die Eroberung der Stadt meldete und ihn Cominius umarmte und küßte, da fielen ihm aller Herzen zu, und alle faßten aufs Neue Muth, mochten sie nun in der Nähe stehen und seinen Bericht Wort für Wort hören oder von Ferne aus seinen Geberden nur darauf schließen. Sie forderten nun selbst den Consul auf, nicht länger zu zögern und sie gegen den Feind zu führen. Marcius aber erkundigte sich bei Cominius nach der Schlachtordnung der Volsker und auf welcher Seite bei ihnen sich die besten Truppen befänden. Und nachdem ihm der Consul gesagt hatte, daß im Mitteltreffen die Antiaten ständen, die man für die kriegstüchtigsten und muthigsten Männer des Feindes hielte, erbat er die Ehre, grade ihnen entgegengestellt zu werden. Der Consul gewährte sie ihm, seinen Muth höchlichst preisend. Als sich die beiden Heere ganz nahe gekommen waren, eilte Marcius seinen Begleitern voraus und durchbrach mit solcher Gewalt die ersten Reihen des Feindes, daß er sich einen Weg tief in sie hinein bahnte. Aber die durchbrochenen Glieder schlossen sich hinter ihm wieder zusammen. Cominius dieses gewahrend, schickte ihm seine besten Truppen zu Hülfe. Daher die Schlacht hier am wildesten tobte und in kürzester Zeit der Boden um Marcius herum mit Todten bedeckt war. Die Römer gewannen aber zuletzt eine solche Uebermacht, daß sie den entmuthigten Gegner zum Weichen brachten und in die Flucht schlugen. Jetzt wurde Marcius, der ganz erschöpft schien und mit Wunden bedeckt war, gebeten, sich Ruhe zu gönnen. Er aber antwortete: „Der Sieger bedarf keiner Ruhe“ — und nahm weiter an der Verfolgung des Feindes theil, bis dieser völlig zur Auflösung gebracht worden war.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen erschien Marcius mit den andern Kriegern vor dem Consul. Dieser bestieg im Angesichte des ganzen Heers seinen Amtsstuhl und dankte den Göttern für den großen und herrlichen Sieg, worauf er sich an Marcius wendete, dessen Tapferkeit, die er theils mit eignen Augen gesehen, theils aus dem Berichte entnahm, den er ihm hinterbracht hatte, er bis zu den Sternen erhob. Schließlich ermächtigte er ihn, von der reichen Beute, die sie gemacht hatten, sich je den zehnten Theil auszuwählen, ehe sie zu weitrer Verteilung gelangte. Außerdem verlieh er ihm noch, als Zeugniß, sich vor allen Andern in Tapferkeit hervorgethan zu haben, ein prächtig geschmücktes Roß, was Alles unter dem Beifall des ganzen Heeres geschah. Marcius aber erklärte, indem er hervortrat, daß er mit größtem Danke das Pferd annehmen wolle und überdies hoch erfreut wäre, sich die Anerkennung des Consuls erworben zu haben; was aber das übrige beträfe, das ein bloßer Lohn und keine Ehrenbezeigung wäre, so verzichtete er darauf und wollte von der Beute nur denselben Anteil, wie jeder andre Krieger haben. „Doch bitte ich mir" — setzte er dann noch hinzu — „eine Gnade aus. Ich habe unter den Volskern einen alten Gastfreund, einen wackern, rechtschaffnen Mann, der jetzt ein Gefangener und aus einem reich begüterten glücklichen Manne ein Sclave geworden ist. Es würde mich schon sehr freuen, wenn ich diesen unglücklichen Mann nur von dem einen Uebel, als Sclave verkauft zu werden, befreien könnte." Bei diesen Worten erhob sich im ganzen Heere ein großes Beifallsgeschrei. Alle staunten seine große Genügsamkeit und Enthaltsamkeit an, denn da man ihn so frei von aller Habgier sah, stimmte man um so mehr in das Lob seiner Tapferkeit ein. Selbst diejenigen, die anfangs durch die überschwänglichen Ehren, die auf ihn gehäuft worden waren, etwas Neid und Miß-

Digitized by Google

gunst in sich regen gefühlt hatten, stimmten mit ein. Denn es ist lobenswerther, Reichthum gut anzuwenden, als tapfer zu sein; und doch ist es noch besser, nicht nach Reichthum zu streben, als ihn gut anzuwenden.

Nachdem das Beifallsgeschrei und der Lärm sich wieder gelegt hatte, ergriff der Consul das Wort und sagte: „Wir können Marcius nicht zwingen, die Gaben, die wir ihm anboten, zu nehmen, wir wollen ihm aber für die von ihm geleisteten Dienste eine Belohnung ertheilen, die er nicht ausschlagen kann. Darum verordnen wir feierlich, daß er hinfort den Namen Coriolanus führen soll, den er vielleicht schon vor unsrer Ernennung durch seine Thaten gewonnen und erhalten hat.“ ...

Als aber der Krieg so glücklich beendet war, fingen die Schmeichler des Volks auch sofort wieder an, es ohne alle triftige Ursache aufzuwiegeln. Denn der Umstand, auf den sie den neuen Aufstand gegen den Adel und die Patrizier gründeten, war nur eine nothwendige Folge der vorausgegangenen Unruhen und Streitigkeiten. Der größte Theil der im Gebiete Roms liegenden Felder war aus diesem Grunde unbestellt und unbesät geblieben, und während des darauf folgenden Kriegs hatten die Umstände nicht erlaubt, für fremde Zufuhr zu sorgen (?), was eine große Theurung bewirkt hatte. Da nun die Leiter des Volks den Mangel an Korn in der Stadt gewahrten und daß, wenn dessen auch genug hier gewesen wäre, die Aermeren doch kein Geld gehabt hätten, es kaufen zu können, so streuten sie allerhand falsche Gerüchte und Reden gegen den Adel aus, indem sie diesen beschuldigten, die Hungersnoth nur aus Rachsucht herbeigeführt zu haben. Inmitten dieser Aufregung trafen Abgeordnete aus Veliträ ein, die ihre Stadt den Römern mit der Bitte antrugen, die Lücken darin durch Ent-

Digitized by Google

ſendung neuer Anſiedler auszufüllen. Denn eine Seuche hatte furchtbar darin gewüthet und eine große Zahl ihrer Einwohner weggerafft, ſo daß davon kaum noch der zehnte Theil am Leben geblieben war. Die Einſichtsvollen unter den Römern hielten dafür, daß dieſes Mißgeſchick Veliträs in eine für ſie glückliche Zeit gefallen wäre, weil es ihrer durch die große Theuerung herbeigeführten Verlegenheiten Abhülfe zu ſchaffen und der darüber ausgebrochnen Zwietracht ein Ende zu machen verſprach, inſofern man ſich nun der unruhigſten und unzufriedenſten Köpfe zu entledigen vermochte. Die Conſuln ſtellten demgemäß eine Liſte derjenigen auf, die als Anſiedler nach Veliträ abgehen ſollten, während ſie von den Uebrigen eine große Zahl aushoben, um aufs Neue gegen die Volsker zu ziehen, in der Hoffnung durch dieſen auswärtigen Krieg den inneren Unruhen zu ſteuern. Denn ſie waren der Anſicht, daß wenn auf dieſe Weiſe Reiche und Arme, Vornehme und Niedre, durch gemeinſames Lager, gemeinſame Dienſte und Gefahren vereint und verbunden wären, die Verträglichkeit zwiſchen ihnen bald wieder hergeſtellt werden würde.

Allein Sicinius und Brutus, die beiden aufwiegleriſchen Tribunen, widerſetzten ſich dem einen wie dem andern Anſinnen und beſchuldigten den Adel, damit nur die unnatürlichſte grauſamſte Handlung zu ſchminken und zu bemänteln, indem er ihr den wohlgefälligen Namen einer Anſiedlung gäbe, da er ſeine armen Mitbürger in eine verpeſtete, mit unbegrabenen Leichen angefüllte Stadt ſchicken wollte, um dort unter dem Schutze eines fremden Gottes zu wohnen, der ſein Volk ſo grauſam verfolgt hatte. . . . Und noch nicht zufrieden damit, daß man einen Theil des Volks hätte verhungern laſſen und einen andern der Peſt preis geben wollte, ſage man auch noch ohne Grund einen Krieg an, damit es nur

Digitized by Google

ja an keiner Art Uebel fehlen möge, dem das arme Volk unterworfen werde und alles nur, weil dieses müde geworden sei, den Reichen zu dienen. Durch diese Worte zum Aufruhr und herausfordernden Trotz getrieben, weigerte sich das Volk dem Aufruf der Consuln zum Kriege Folge zu leisten und sich in die neue Colonie schicken zu lassen, so daß der Senat darüber in große Verlegenheit gerieth.

Marcius, der nun zu großem Einfluß gelangt war und überdies, ein stolzer Mann, bei den vornehmsten Männern der Stadt in hoher Achtung stand, erhob sich und trat den volksschmeichlerischen Tribunen offen entgegen. Er setzte es, unter Androhung großer Strafen, durch, daß die dazu auserwählten Bürger zur Bevölkerung der ausgestorbenen Stadt nach Veliträ abgesandt wurden. Zu dem aufgerufenen Kriegsdienste wollte sich aber das Volk auf keine Weise verstehen. Da sammelte Marcius seine Anhänger und wen er noch sonst dazu überreden konnte, um sich und unternahm mit ihnen einen Zug in das Gebiet der Antiaten, wo er viel Getreide fand und eine erstaunlich große Beute machte, sowohl an Menschen, als Thieren, die er mit sich forttührte, von der er aber nichts für sich selbst behielt. Als er nun so mit allen, die ihn begleitet hatten, gesund und unversehrt zurückkam, diese reich beladen mit Beute, bereuten es die Zurückgebliebenen, nicht mit ihm gegangen zu sein und wurden mit Neid gegen seine Begleiter und mit Uebelwollen gegen ihn selbst erfüllt. Sie sahen mit Groll seinen Ruhm und sein Ansehen mehr und mehr wachsen, da sie ihn für einen Unterdrücker des Volks hielten. Kurz darauf bewarb sich Marcius um das Consulat, und das Volk war der Sache nicht ungünstig, weil man es für eine Schande hielt, einem der vornehmsten und verdientesten Männer der Stadt nach den von ihm

Digitized by Google

vollbrachten rühmlichen Thaten diese Auszeichnung zu versagen. Es war aber damals Sitte, daß die, die sich um dieses Amt bewarben, einige Tage vor der Wahl nur mit der Toga bekleidet auf den Markt gingen, um die Bürger dort einzeln zu bitten, ihnen ihre Stimme zu geben, wobei sie ihnen wohl auch die Wunden zeigten, die sie im Dienste des Vaterlands empfangen hatten. Als Marcius nun auch seine Wunden zeigte, die er glorreich aus so vielen Kämpfen heimgebracht hatte, gab es wohl nicht einen einzigen Mann im Volke, der sich geweigert hätte, ihm seine Stimme zu geben, und einer sagte zum andern: „Wir müssen ihn schon Schande halber zum Consul erwählen.“ Als aber der Tag der Wahl gekommen war und Marcius mit großem Gepränge, begleitet vom Senate und dem ganzen Adel der Stadt, auf dem Marktplatz erschien, und diese einen Eifer für ihn an den Tag legten, wie dies nie zuvor für irgend jemand geschehen war, verkehrte sich das Wohlwollen, mit dem das Volk für ihn gekommen war, in Haß und Neid, und man fürchtete, jene höchste Gewalt ihm in die Hände zu legen, der dem Adel so zugethan war und, in so hoher Gunst der Patrizier stehend, sie nur zu leicht benutzen könnte, die Freiheit des Volks völlig zu unterdrücken. Aus diesen Erwägungen verwarfen sie schließlich Coriolan und machten zwei seiner Mitbewerber zu Consuln.

Der Senat fühlte sich hierdurch vom Volke aufs Tiefste beleidigt und hielt sich noch mehr beschimpft als Coriolan. Dieser ließ es aber ungleich sichtbarer werden und verlor allen Gleichmuth darüber. Denn obschon er ein Mann von hohem Sinn und großem Muthe war, war er, da es ihm dabei an Selbstbeherrschung und Leutseligkeit fehlte, die man durch Unterricht und Erziehung erwirbt und die man an einem Staatslenker vor allem schätzt, doch viel zu

Digitized by Google

leidenschaftlich und jähzornig, viel zu eigenwillig und hochfahrend. Denn schließlich müssen alle die, die sich eigensinnig von einer zu hohen Meinung von sich und ihrem Starrsinne beherrschen lassen, und den Vernunftgründen Andrer nie nachgeben, vereinsamen und von allen verlassen werden. Wer aber in der Welt und mit den Menschen leben will, muß vor Allem Geduld haben. Marcius, der, von Natur stolz, in keiner Sache jemals nachgab, und es für Seelengröße hielt, überall Recht zu behalten und obzusiegen, während dies doch nichts weiter als Hoch- und Uebermuth ist, der dem schwächsten und leidendsten Theile des Herzens, wie ein krankhafter Auswurf, entspringt, begab sich jetzt voll Verdruß und Erbitterung, von den übermüthigsten der jungen Patricier begleitet, nach Hause. Denn zu seinem Unglück drängten sich grade diese ihm jetzt vorzugsweise auf und sachten, die ihm widerfahrene Kränkung mitempfindend, seinen Zorn noch mehr und mehr an. Er war im Kriege ihr Führer und Vorbild gewesen und hatte in ihnen einen edlen und neidlosen Eifer für Tapferkeit und Ehre geweckt. —

Inzwischen langte in Rom eine Menge Korn an, das theils in Italien und Sicilien aufgekauft, theils der Stadt von Gelo, dem Tyrannen von Syrakus, geschenkt worden war, und viele gaben sich nun der Hoffnung hin, daß mit beendeter Theurung die innere Zwietracht aufhören würde. Der Senat trat unmittelbar in Berathung darüber, und das niedre Volk hatte sich, den Ausgang derselben erwartend, vor dem Sitzungsgebäude angesammelt, überzeugt, daß das gekaufte Korn zu billigem Preise verkauft und das von Gelo geschenkte umsonst vertheilt werden würde, denn dies wünschten selbst einige Mitglieder des Senats und brachten es hier in Vorschlag.

Digitized by Google

Da sprang Marcius wider sie auf und nannte sie Schmeichler des Volks und Verräther des Adels, die die gegen diesen im Volke ausgestreute Saat des Uebermuths und des Aufruhrs nährten, statt, wenn sie weise wären, sie im Keim zu ersticken. Man hätte es nicht haben dulden sollen, daß sich das Volk eigne Beamte von so großer Macht und solchem Ansehen wählte, die es nun furchtbar machten, weil es dadurch Alles erhielte, was es verlangte, nur thäte, was ihm gelüstete, den Consuln den Gehorsam verweigerte und keine andre Obrigkeit anerkännte als die Häupter seiner Partei und die von ihm selbst ernannten Beamten. „Darum" — fuhr er fort — „suchen die, die den Vorschlag machen, dem Volke das Korn umsonst zu geben, wie dies in griechischen Staaten geschah, wo das Volk eine größere Macht besaß, nur den Ungehorsam des Volks zu steigern, bis er zuletzt zum Untergange des ganzen Staats führen wird. Denn das Volk wird nicht glauben, daß es zum Lohn für früher geleistete Dienste geschieht, da es ja weiß, wie oft es sich geweigert hat, in den Krieg zu ziehen, oder für die Empörungen, in die es, wenn es mit uns zog, ausbrach und hierdurch das Vaterland mehr als einmal verrieth, oder für die Verleumdungen des Senats, denen es willig Gehör schenkte. Vielmehr wird es annehmen, daß wir uns aus Furcht dazu herabwürdigen, es ihm zu bewilligen und zu schenken und weil wir darnach trachten, ihm in jeder Weise zu schmeicheln, so daß sein Ungehorsam schlimmer und schlimmer werden und es nicht aufhören wird, in neue Aufstände und Empörungen auszubrechen. Daher es, wie ich denke, eine große Thorheit von uns wäre, solches zu thun, ja ich gehe noch weiter und sage, daß es vielmehr weise wäre, ihm die Tribunschaft wieder zu entreißen, die ja doch nur eine Stufe zum Consulat und offenbar die Ursache der dermaligen

Digitized by Google

Zwietracht ist." ... Mit diesen und andern derartigen Beweisgründen zog Marcius die ganze Jugend und alle Reichen zu sich hinüber und sie verkündeten laut, daß er der einzige Mann in der Stadt wäre, der dem Volke Trotz böte und ihm nie schmeichelte. Nur einige ältere Leute sprachen dagegen, weil sie schlimme Folgen voraussahen, die auch nicht ausblieben. Denn die Tribunen des Volks, die bei dieser Verhandlung im Senate zugegen waren, verließen, als sie erkannten, daß Marcius mit seiner Meinung durchdringen und sie mit Stimmenmehrheit bestätigt erhalten würde, den Senat und stiegen zum Volke hinab und forderten es mit großem Geschrei auf, zusammenzutreten zum Beistande und zur Rettung seiner Tribunen. Worauf sich das Volk im Tumulte versammelte, und als hier die Rede, die Marcius im Senate gehalten hatte, wiederholt wurde, entstand eine solche Entrüstung, daß das Volk schon Miene machte, das Rathhaus zu stürmen. Die Tribunen legten jedoch alle Schuld nur Marcius zur Last und schickten an ihn ihre Aedilen ab, um ihn zu verhaften und vor das Volk zu laden, um sich vor diesem wegen seiner im Senat gehaltenen Rede zu verantworten. Und da die Aedilen von ihm stolz zurückgewiesen worden waren, gingen die Tribunen nun selbst mit den Aedilen, um ihn mit Gewalt zu holen, und legten auch wirklich Hand an ihn. Da traten die Patricier zusammen, trieben die Tribunen hinaus und züchtigten die Aedilen. Die Nacht trat dazwischen, und der Tumult legte sich. Am nächsten Morgen früh, da die Consuln das Volk wieder in Aufregung sahen, das von allen Seiten auf den Marktplatz stürmte, befürchteten sie für die Stadt großes Unheil, daher sie in Hast den Senat zusammenberiefen, um zu berathen, ob die Wuth des Volks nicht durch begütigende Worte und gelinde Vorschläge zu beschwichtigen wäre, denn als vernünftige

Digitized by Google

Männer hätten sie zu bedenken, daß jetzt nicht die Zeit zu Widerstand und Streit und zu eifersüchtiger Vertheidigung von Ehren- und Vorrechten wäre, da sie sich plötzlich in einer höchst schwierigen und gefährlichen Lage befänden. . . . Die Mehrzahl der Senatoren, die dieser Versammlung beiwohnten, pflichtete dieser Meinung bei. Worauf die Consuln sich erhoben und hinaus zu dem Volke gingen und sich ihm so entgegenkommend, wie möglich, bezeigten. Es gelang ihnen auch, die Wuth und den Grimm des Volks zu beschwichtigen und den Senat von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu reinigen. Und was den Verkauf des Korns betraf, so versprachen sie, sich hierin billig zu zeigen. Der größte Theil des Volks neigte dem Frieden zu und ließ durch die Ruhe, mit der es die Consuln anhörte, erkennen, daß es mit den Vorschlägen derselben zufrieden wäre, als sich die Volkstribunen erhoben und sagten: „Soweit der Senat der Billigkeit nachgiebt, wollen auch wir, wie es sich für uns ziemt, es thun. Gleichwohl müssen wir darauf bestehen, daß Marcius vor dem Volke erscheine, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Beschwerden zu rechtfertigen, insofern er den Senat zum Umsturze der Verfassung und dazu aufgefordert und zu bewegen gesucht hat, dem Volke die ihm zugestandene Macht wieder zu entreißen, sowie er ja auch den gegen ihn ausgesandten Beamten des Volks Widerstand geleistet und sie beschimpft und mißhandelt und alles gethan hat, um den Bürgerkrieg zu entflammen." Sie forderten dies in der Absicht, Marcius entweder zu zwingen, sich wider seine Natur vor dem Volke zu demüthigen und zu beugen, oder falls er in seinem Stolze beharrte, sich den unversöhnlichen Zorn desselben zuzuziehen. Dieses erwarteten sie mit weit größerer Sicherheit, als jenes, weil sie des Mannes Natur und Gemüthslage ganz richtig beurtheilten. Marcius kam, um sich wegen der

gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu vertheidigen und das Volk hörte ihn still und ruhig an. Statt der bescheidenen Worte, die sie von ihm erwarteten, fing er aber an, sie mit gewohnter Anmaßung anzureden und zwar mit so donnernder Stimme und drohender Miene, daß er sie mehr anzuklagen, als sich zu entschuldigen schien. Dies fachte die Wuth des Volks wieder an, und Haß und Groll wurden so mächtig in ihm, daß es nicht länger seine Anmaßung und verächtliche Ueberhebung zu ertragen vermochte. Worauf Sicinius, der gewaltthätigste und hochfahrendste der Tribunen, nachdem er mit seinen Amtsbrüdern sich leise verständigt hatte, vor allem Volke erklärte, daß Marcius von ihnen zum Tode verurtheilt wäre und den Aedilen befahl, ihn zu ergreifen und auf den tarpejischen Felsen zu schleppen und von diesem herabzustürzen. Als die Aedilen nun Hand an ihn legten, hielten selbst manche unter den Bürgern dies Verfahren für zu grausam und gewaltthätig. Die von Adel aber waren bestürzt und eilten ihm mit lautem Geschrei zu Hülfe, und nachdem die, die ihn ergreifen wollten, zurückgestoßen worden waren, nahmen sie ihn schützend in ihre Mitte, und einige erhoben flehend die Hände und beschworen das Volk, nicht so grausam zu sein; doch vermochten weder ihre Worte, noch ihr Geschrei etwas auszurichten, weil das Getümmel und der Lärm zu groß waren, bis die Tribunen und ihre Verwandten und Anhänger selbst die Unmöglichkeit einsahen, Marcius ohne großes Blutvergießen zum Tode zu führen und in Sicinius drangen nicht in so gewaltthätiger und ungewöhnlicher Weise zu verfahren und über einen solchen Mann ohne richterliches Erkenntniß den Tod zu verhängen, sondern das Volk darüber selbst frei abstimmen zu lassen. Sicinius bedachte sich eine Weile und richtete dann an die Patricier die Frage, mit welchem Recht sie den Marcius den Händen

Digitized by Google

der Aedilen entrissen hätten? Dagegen fragten die Patricier, mit welchem Rechte sie einen so edlen und tapferen Römer wie Marcius ohne richterliche Untersuchung zu so grausamem und schmachvollem Tode verdammt hätten? „Nun gut" — sagte Sicinius — „wenn das der Grund ist, so soll es kein Vorwand zur Uneinigkeit und Zwietracht mit dem Volke sein. Es willigt in Eure Forderung. Er soll nach dem Gesetze gerichtet werden. Darum" — wendete er sich an Marcius — „verordnen wir, daß Du Dich bei der dritten abzuhaltenden Versammlung hier vor dem Volke stellst, um Dich wegen der gegen Dich vorgebrachten Anschuldigungen zu vertheidigen, damit dann das Volk in freier Abstimmung über Dich richte." Die Patricier ließen sich an diesem Aufschube genügen und waren froh, Marcius, der nächsten Gefahr entrissen, nach Hause führen zu können.

Noch ehe der anberaumte dritte Versammlungstag erschien, der in Rom alle neun Tage stattfand, brach ein Krieg mit Antium aus, was dem Adel Hoffnung gab, die Sache ganz hintertreiben zu können. Denn sie glaubten, daß dieser Krieg sich in die Länge ziehen und das Volk zurückhalten würde. Doch wider Erwarten kam sehr bald ein Friede mit den Antiaten zu Stande.*) Die Patricier hielten nun wiederholt Versammlungen ab, um zu berathen, wie man dem Marcius beistehen und doch den Tribunen hierdurch keinen Anlaß zu neuer Aufwieglung des Volks gegen den Adel geben könnte. Appius Claudius, der allgemein für einen der trotzigsten Volksfeinde galt, stellte ihnen aber eindringlich

*) Veranlassung zu diesem kurzen Kriege gab der Umstand, daß die Antiaten die Schiffe, in denen Gelo den Römern Korn geschickt, weggenommen und die Mannschaft zu Sclaven gemacht hatten. Als jedoch ein römisches Heer gegen sie auszog, gaben sie Schiffe und Mannschaft wieder frei.

Digitized by Google

vor, daß sie die Macht des Senats untergraben und das Staatswohl vernichten würden, wenn sie es duldeten, daß der gemeine Haufe das Recht hätte, über den Adel durch Abstimmung richten zu können. Auf der andern Seite machten wieder viele der älteren Senatoren und die, die dem Volke geneigt waren, geltend, daß wenn sich das Volk nur im Besitze des Rechts sähe, über Leben und Tod entscheiden zu können, es keinen grausamen und übermüthigen Gebrauch davon machen, sondern es mild und besonnen handhaben würde. Auch geschähe es nicht aus Verachtung des Senats und des Adels, daß es auf dem Rechte der Gerichtsbarkeit als einer Würde und Ehre beständen, sondern aus Furcht, ungerecht von dem es verachtenden Adel gerichtet zu werden. Daher wären sie überzeugt, daß sobald man ihm nur jenes Recht gewährleistete, es sofort von jeder weiteren Verfolgung abstehen würde. Marcius, erkennend, daß der Senat zwischen der Neigung und dem Wohlwollen des Adels für ihn und der Furcht vor dem Volke schwankte, fragte die Tribunen, wessen sie ihn vor dem Volke anklagen wollten. Die Tribunen erwiderten, daß sie den Beweis antreten wollten, er strebe mit allen Mitteln danach, sich zum Oberherrn aufzuwerfen. Da sprang Marcius auf und sagte: „Wenn das ist, will ich gleich hingehen, mich zu vertheidigen. Ich werde mich dann jeder Untersuchung und, wenn ich schuldig befunden werde, jeder Strafe unterwerfen, gesetzt, daß man mir nichts anderes zur Last legt und den Senat hintergeht.“ Sie versprachen, nichts anderes thun zu wollen. Und auf diese Bedingungen wurde das Volksgericht zugestanden, und das Volk versammelte sich. Zunächst setzten die Tribunen es durch, daß das Volk nicht nach Hunderten, sondern nach Tribus abstimmte, wodurch die Menge des völlig verarmten Pöbels und die, welche nichts zu verlieren hatten und

Digitized by Google

nichts nach Recht und Billigkeit fragten, das Uebergewicht über die begüterten, ehrbaren Bürger gewannen, die mit ihrem Leben und Gelde dem Staate im Kriege dienten. Als die Tribunen aber erkannten, daß es ihnen nicht gelingen werde, Beweise für ihre Anklage beizubringen, Marcius strebe darnach, sich zum Oberherrn aufzuwerfen, griffen sie auf ihre frühere Anklage wegen seiner im Senate gehaltenen Rede zurück, die gegen die freie Vertheilung des Korns und auf die Abschaffung des Volkstribunats gerichtet war. Und drittens machten sie es ihm neuerdings zum Verbrechen, die bei seinem Zuge gegen die Antiaten gemachte Beute nicht gleichmäßig an alle, sondern nur an die vertheilt zu haben, die ihn auf diesem Zuge begleitet hatten. Dieses setzte ihn mehr als alles andre in Verwirrung, da er es am wenigsten erwartet hatte und da er im Augenblick nicht recht wußte, was er darauf antworten sollte, so fing er denn an, diejenigen zu preisen, die auf jenem Zuge unter ihm gedient hatten. Die aber, die sich davon fern gehalten und deren Zahl die weitaus größere war, erhoben sich jetzt mit großem Geschrei, so daß er nicht mehr zu Worte kommen konnte. Da nun aber endlich zur Sammlung der Stimmen geschritten wurde, ergab es sich, daß er mit nur drei Stimmen Mehrheit zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt worden war. Als das Urtheil verkündet wurde, brach im Volke ein größerer Jubel aus, als je zuvor nach einer gewonnenen Schlacht, und es ging stolz und siegestrunken nach Hause. Der Senat war ebenso traurig und niedergeschlagen und bereute über die Maßen, daß er nicht lieber alles über sich hatte ergehen lassen als ruhig zugesehen zu haben, wie das Volk einen so anmaßenden und ausschweifenden Mißbrauch von der ihm zugestandenen Gewalt machte. Nur Marcius zeigte weder in seinem Gesicht, noch in seiner Haltung etwas von Bestürzung oder Ent-

Digitized by Google

muthigung; er allein trug äußerlich eine große Gelassenheit und Unbekümmertheit zur Schau. Nicht aus ruhiger Ueberlegung oder sanfter Gemüthsbeschaffenheit, sondern weil er so von Gedanken des Zorns und der Rache eingenommen war, daß er weder Urtheil noch Gefühl für seine traurige Lage hatte, was, obschon man es gemeinhin nicht einsieht, eigentlich doch tiefes Leid ist. Denn, wenn Leid sozusagen überhitzt wird, so wird es in Groll und Ingrimm verkehrt und treibt aus dem Herzen alle Zaghaftigkeit und Furcht. Und dies ist der Grund, warum der Zornige in seinen Handlungen so ganz anders und wie ein Wahnsinniger oder Fieberkranker erscheint, denn wenn das Herz eines Menschen sich in Aufruhr befindet, so geht sein Puls wunderbar heftig.

Daß Marcius sich in solcher Aufregung befand, ging sofort aus seinen Handlungen hervor. Denn als er wieder nach Hause gekommen war und seine Mutter und seine Gemahlin, die über sein Schicksal jammerten und weinten, getröstet und ermahnt hatte, sich darein zu ergeben, nahm er von ihnen Abschied, ging dann sogleich, begleitet von vielen Patriciern, nach dem Thore der Stadt und setzte dann seinen Weg nur von drei oder vier seiner Freunde begleitet weiter fort, ohne etwas mit sich zu nehmen, oder von irgend einem etwas zu erbitten. Er verweilte dann einige Tage in seinen Landhäusern, von mancherlei Gedanken hin- und herbewegt, die das Feuer seines Zorns noch anschürten. Er konnte aber zu keinem Entschluß und Wege gelangen, der zu einem ersprießlichen und ehrenvollen Ziele geführt hätte, sondern wurde immer mehr angespornt, Rache an den Römern zu nehmen. Er trug sich damit, bei einem ihrer nächsten Nachbarn Krieg gegen sie zu erregen und hielt es für das Beste, die Volsker gegen sie aufzureizen, dieweil er sie für stark und reich genug hielt, sich mit den Römern zu

Digitized by Google

meſſen, trotz der Niederlagen, die ſie nicht lange vorher durch dieſe erlitten hatten. Er glaubte, daß ſie dadurch nicht ſehr geſchwächt, ihr Haß und der Wunſch Rache an den Römern zu nehmen, aber ſehr gewachſen ſein müßten. Nun lebte in der Stadt Antium ein Mann, namens Tullus Aufidius, der ſeines Reichthums, ſeines Standes und ſeiner Tapferkeit wegen bei den Volskern in hohem Anſehen ſtand. Marcius wußte recht gut, daß dieſer Mann eiferſüchtig auf ihn war und ihn darum vor allen Römern haßte; ſie waren oft in der Schlacht auf einander getroffen und ſuchten einander auf, wie die herzhafte, muthige Jugend es thut, die in dem Streben nach Ehre und Ruhm mit einander wetteifert. So war bei ihnen zu der politiſchen Feindſeligkeit ihrer Völker noch ein Privathaß hinzugekommen. Da Marcius aber bedachte, daß Tullus Aufidius ein hochherziger Mann war und mehr noch als alle andern Volsker ſich an den Römern zu rächen wünſchte, ſo zögerte er nicht, eine That zu begehen, die den Ausſpruch eines alten Dichters beſtätigt: „daß der Zorn zu ſeiner Befriedigung das Leben raſch preis giebt“. So that denn auch er. Er legte eine Kleidung an, die, wie er glaubte, ihn völlig unkenntlich machte und ging wie Ulyſſes bei Homer „in die Stadt ſeiner Feinde“.

Es war grade Dämmerung, als er die Stadt Antium betrat, und ſo viele ihm dort auch begegneten, erkannte ihn doch niemand. Er wendete ſich unmittelbar dem Hauſe des Tullus Aufidius zu, und dort angekommen ſetzte er ſich ohne Weiteres an den Herd*) und verharrte, das Geſicht verhüllend in Schweigen. Die Diener

*) Der Herd eines Hauſes war der Schutzgöttin Veſta geweiht und wurde deshalb heilig geachtet und als Zufluchtsſtätte angeſehen.

Digitized by Google

des Hauses nahmen es mit Verwunderung wahr und fragten sich, wer es sein möchte, doch wagten sie nicht, ihn fortzuweisen, denn so gut er auch verhüllt und verkleidet war, so war doch in seiner Erscheinung und in seinem Schweigen etwas Achtung Gebietendes; doch gaben sie ihrem Herrn, der beim Nachtessen war, davon Nachricht. Tullus erhob sich sofort, suchte ihn auf und fragte, wer er wäre und weshalb er gekommen sei? Da enthüllte sich Marcius, und nachdem er eine Weile gezögert, ihm zu antworten, sagte er: „Wenn Du mich noch nicht erkennst und, obschon Du mich siehst, mich vielleicht nicht für den Mann hältst, der ich bin, so muß ich nothwendigerweise Dir es selber verrathen. Ich bin Cajus Marcius, der Dir selbst insbesondere und Deinen Landsleuten im Allgemeinen großes Leid angethan hat, was ich wegen meines Beinamens Coriolanus nicht ableugnen kann. Denn ich habe für alle die namhaften und mühseligen Dienste, die ich verrichtet und für alle die großen Gefahren, die ich bestanden habe, keine weitere Belohnung, als diesen Beinamen erhalten, eine lebhafte Erinnerung und ein lebendiges Zeugniß für den Haß, den Du gegen mich hegen solltest. In der That ist dieser Name das Einzige, was ich noch habe, denn alles Uebrige hat mir der Neid und die Grausamkeit des römischen Volks entrissen, während sein eingeschüchterter Adel und seine Beamten die über mich verhängte Verbannung geduldet und zugelassen haben. Diese äußerste Noth hat mich, einen armen Bettler, an Deinen Herd hier getrieben, nicht in der Hoffnung, mir das Leben zu fristen (denn wenn ich den Tod fürchtete, würde ich nicht hierhergekommen sein), sondern angespornt von dem Wunsche, an denen gerächt zu werden, die mich in die Verbannung getrieben haben. Ich beginne damit, daß ich mich den Händen ihrer Feinde überliefere. Wenn Du daher lechzest, Dich für

Digitized by Google

das Dir von Deinen Feinden angethane Unrecht zu rächen, so nimm jetzt die Zeit wahr und benutze mein Unglück, da meine Dienste den Volskern von großem Nutzen sein können, denn ich verspreche, mit noch ungleich mehr Eifer für Euch Alle zu kämpfen, als ich es je gegen Euch gethan habe, da die, die die Stärke des Feindes genau kennen, tapferer im Kampfe sind, als die, die sich darüber im Dunkeln befinden. Willst Du es aber nicht wagen und bist Du müde, das Glück zu versuchen, so bin ich es auch, länger zu leben. Und auch von Dir würde es dann nicht weise sein, den länger leben zu lassen, der bisher Dein Todfeind gewesen ist und dessen Dienste Dir dann weder nützen, noch gefallen können."

Tullus hatte mit großer Freude diese Rede vernommen und sagte, ihm die Hand reichend, zu ihm: „Erhebe Dich, Marcius, und sei guten Muths, denn indem Du Dich uns also anträgst, bezeigst Du uns große Ehre und Du darfst von den Volskern nichts Geringeres erwarten." Und er bewirthete ihn aufs Beste und suchte ihn, so gut er's vermochte, zu unterhalten, und in den nächsten Tagen pflogen sie Rath wegen des zu unternehmenden Kriegs.

Dagegen war Rom in der größten Aufregung und Spaltung zwischen dem Adel und dem Volke, die hauptsächlich durch die Verurtheilung und Verbannung des Marcius entstanden waren. Auch kamen die Priester und Zeichendeuter und beunruhigten den Senat durch die Zeichen und Wunder, die sie in der Luft gesehen haben wollten, was unter den Abergläubischen große Bestürzung hervorrief.

Tullus und Marcius aber besprachen sich inzwischen mit den andern Häuptern von Antium und stellten ihnen vor, wie sich jetzt die beste Gelegenheit darböte, die Römer mit Krieg zu überziehen,

Digitized by Google

da dieſe in Aufruhr gegen einander begriffen wären. Sie entgegneten aber, daß ſie ſich ſchämen würden, den Frieden zu brechen, den ſie für zwei Jahre zu halten geſchworen hätten. Doch gaben ihnen die Römer dazu ſelbſt die Veranlaſſung, inſofern ſie an einem Feſttage, ſei es aus Verdacht oder wegen eines falſchen Gerüchts, bei den Feſtſpielen verordneten, daß alle in Rom weilenden Volsker die Stadt noch vor Sonnenuntergang zu verlaſſen hätten. Einige glauben, daß dies durch eine Liſt des Marcius veranlaßt worden ſei, der einen Boten an die Conſuln mit der Nachricht geſendet haben ſoll, daß die Volsker beabſichtigten, die Römer bei dieſen Spielen zu überfallen und die Stadt in Brand zu ſtecken. Jene Verordnung rief unter den Volskern eine große Erbitterung hervor und Tullus, der ihren Zorn noch ſchürte, bewog ſie, Geſandte nach Rom zu ſchicken, die unter Androhung neuen Kriegs, die ihnen entriſſenen Ländereien und Städte zurück verlangen ſollten. Die Römer wurden über dieſes Anſinnen ſo aufgebracht, daß ſie ihnen zur Antwort gaben: „Wenn auch die Volsker die erſten wären, die zu den Waffen griffen, ſo würden ſie ſelbſt doch die Letzten ſein, die ſie niederlegten.“ Unmittelbar nach der Rückkehr der Geſandten mit dieſer Antwort berief Tullus eine allgemeine Verſammlung, in der der Krieg gegen die Römer beſchloſſen wurde. Worauf Tullus ſeinen Landsleuten rieth, Marcius in ihre Dienſte zu nehmen und ihm, uneingedenk des Vergangnen, kühn zu vertrauen, da er ihnen im Kampfe für ſie größere Vortheile bringen würde, als er ihnen je als ihr Gegner Schaden gethan.

Marcius wurde demnach herbeigerufen und ſprach ſo vorzüglich vor der ganzen Verſammlung, daß man ihn allgemein für einen ebenſo trefflichen Redner als Krieger hielt, der, im Kampfe erprobt, Weisheit mit Tapferkeit in ſich vereinigte. So wurden er und

Digitized by Google

Tullus zu oberſten Feldherrn in dieſem Kriege erwählt. Marcius, welcher fürchtete, die Volsker möchten zu viel Zeit mit der Ausrüſtung der Truppen verlieren, wodurch er der beſten Gelegenheit, ſeine Abſichten zu verfolgen, beraubt werden würde, übertrug es den Häuptern der Stadt, ſeine Hauptmacht zuſammenzuziehen und ſie mit allem Nöthigen zu verſehen und auszurüſten, und zog mit den leichteſten und ihm völlig ergebenen Truppen ohne Weiteres aus und fiel plötzlich und unerwartet mit ihnen in das römiſche Gebiet ein, wo er eine ſo große Beute machte, daß man ſie kaum im Lager zu verbrauchen und fortzuſchaffen im Stande war. Doch war es ihm bei dieſem raſchen Ueberfall nicht ſowohl um die Beute und den Schaden zu thun, den er den Römern damit zufügte, als um die Steigerung des Haſſes und der Zwietracht zwiſchen dem Adel und dem niederen Volke, die er dadurch zu bewirken hoffte. Daher er ſo viel wie möglich die Beſitzthümer des Adels ſchonte, alles andre daneben aber verheeren ließ, wodurch der Groll und Streit zwiſchen beiden immer größer wurde. Denn der Adel trug es dem Volke nach, daß es einen Mann von ſo großer Tapferkeit und ſo hohem Anſehen ungerecht verbannt hatte. Wogegen das Volk den Adel beſchuldigte, Marcius zu dieſem Kriege der Rache angeſpornt zu haben, da er ja ruhig zuſähe, wie das Eigenthum des Volks geplündert und vernichtet wurde, während er ſeine eignen Beſitzthümer, die verſchont blieben, in Sicherheit wußte. Nachdem dieſe erſte Unternehmung, deren Erfolg die Volsker kühner und zuverſichtlicher machte, beendet war, zog ſich Marcius ohne Verluſt wieder zurück. Worauf die ganze Macht der Volsker, die außerordentlich groß und gut gerüſtet war, zuſammengezogen und der Beſchluß gefaßt wurde, einen Theil derſelben zum Schutze des Landes zurückzulaſſen und mit dem andern gegen die Römer zu Felde zu ziehen.

Digitized by Google

Marcius überließ Tullus die Wahl, welchen dieser beiden Theile er befehligen wolle. Tullus erwiderte: „er wisse aus Erfahrung, daß Marcius nicht minder tapfer als er sei, aber mehr Glück in der Schlacht habe. Daher er glaube, es sei das Beste, Marcius übernehme den Oberbefehl des in den Krieg ziehenden Theils, während er selbst im Lande zu dessen Schutze zurückbleibe und für die Verpflegung und Rüstung des auswärtigen Heers Sorge trage."

Marcius, dessen Macht hierdurch immer größer wurde, wendete sich zunächst gegen Circäum, einer Niederlassung der Römer, die sich freiwillig ergab und deshalb geschont wurde. Worauf er in das Land der Latiner einfiel, wo er mit den Römern zusammenzustoßen erwartete, weil sie Bundesgenossen der Latiner und von diesen wiederholt um Hülfe angegangen worden waren. Allein das römische Volk war widerwillig, in den Krieg zu ziehen, und die Consuln, deren Amtszeit nahezu abgelaufen war, wollten sich nicht erst den Gefahren einer Schlacht aussetzen. So kehrten denn die Gesandten der Latiner unverrichteter Sache zurück. Marcius nahm jetzt mehrere ihrer Städte: Tolerium, Labicum, Pedum und Bola mit Sturm ein, gab sie der Plünderung preis und machte ihre Einwohner zu Sclaven. Die Städte aber, die sich ihm freiwillig ergaben, behandelte er mit größter Schonung und schlug sein Lager so weit wie möglich von ihren Gebieten auf, damit sie keinen Schaden erlitten. Als er nun auch noch das nicht über hundert Stadien von Rom entfernt liegende Bovillä eingenommen hatte, wo er unermeßliche Beute fand und alle waffenfähigen Männer tödten ließ, wollten die zurückgebliebenen Volsker sich nicht länger halten lassen. Sie liefen zu Marcius über, indem sie erklärten, keinen andern Anführer als ihn anerkennen und keinem andern folgen zu wollen. Sein Ruhm verbreitete sich jetzt durch ganz

Digitized by Google

Italien, und jedermann pries sein Feldherrngenie und war erstaunt, daß durch die Anstellung eines einzigen Mannes so gewaltige Veränderungen in der Lage der Dinge herbeigeführt werden konnten. Inzwischen trieb in Rom alles dem Untergange zu. Denn niemand wollte davon hören, gegen den Feind zu Felde zu ziehen, weil Alle gegeneinander in Aufruhr waren, das Volk gegen den Adel, der Adel gegen das Volk. Erst als die Nachricht von der Belagerung Laviniums eintraf, das die Tempel all ihrer Schutzgötter einschloß, und das sie als den Ort ihres Ursprungs verehrten, da es die Stadt war, die Aeneas nach seiner Ankunft in Italien zuerst erbaut hatte, trat ein wunderbarer Wechsel in der Stimmung des Volkes ein, und ein weit seltsamerer und widerspruchsvoller in der des Adels. Denn das Volk hielt es für gut, die Verurtheilung und Verbannung Coriolans zu widerrufen. Der Senat aber, der eine Sitzung deshalb abhielt, wollte dem keineswegs zustimmen, sei es aus Eigensinn, um sich dem Willen des Volkes zu widersetzen, weil er nicht zugeben wollte, daß Marcius seine Rückkehr diesem zu verdanken hätte, sei es weil er gegen diesen jetzt selbst erzürnt war, der gegen Alle feindselig auftrat, obschon er nur von einem Theile der Bewohner der Stadt beleidigt worden war und sich offen gegen sein Vaterland empörte, obschon der größte Theil des Senats über das ihm widerfahrene Unrecht ebenso erzürnt gewesen war, als ob er es selbst mit erlitten hätte. Als dem Volke dieser Beschluß des Senats bekannt gemacht worden war, fühlte es sich in die Enge getrieben, denn es konnte ohne Zustimmung des Senats seinen Beschluß nicht zum Gesetze erheben. Marcius, der von dieser neuen Entzweiung hörte, gerieth darüber in noch größere Erbitterung, so daß er unverzüglich die Belagerung Laviniums aufhob, sich gegen Rom wendete und vierzig Stadien

Digitized by Google

vor dieſer Stadt bei den clöbiſchen Gräben ſein Lager aufſchlug. Sein Erſcheinen ſo nahe der Stadt rief in Rom eine furchtbare Beſtürzung hervor, brachte jedoch zunächſt den Aufruhr und die Zwietracht zwiſchen dem Adel und dem Volke zum Schweigen. Denn nun wagte es weder ein Conſul, ein Senator oder Magiſtrat, ſich dem Volke wegen Rückberufung des Marcius zu widerſetzen. Als man die Weiber in namenloſer Angſt in den Straßen der Stadt umherlaufen ſah, ſah wie die Tempel von alten Leuten angefüllt waren, die die Götter jammernd um Hülfe anflehten und niemand ſich fähig zeigte, Anſtalten für die Rettung zu treffen, da waren alle der Meinung, daß das Volk darin Recht hätte, Marcius zurückzurufen, um ihn zu verſöhnen und daß dagegen der Senat einen großen Fehler begangen hätte, ſich zornig und grollend gegen ihn zu verhalten, da es ihm vielmehr obgelegen hätte, ihm fürbittend entgegen zu gehen. So kamen denn alle jetzt überein, Geſandte an ihn zu ſchicken, um ihn davon zu verſtändigen, daß ſeine Mitbürger ihn zurückriefen und in alle Rechte und Güter wieder einſetzten und ihn erſuchten, dieſen Krieg von ihnen abzuwenden. Dieſe Geſandten beſtanden aus den vertrauteſten Freunden und Bekannten des Marcius, die mindeſtens eine freundliche Aufnahme erwarteten, ſie fanden ſich aber getäuſcht. Denn nach ihrer Ankunft wurden ſie durch das feindliche Lager bis zu dem Platze geführt, wo er, umgeben von den vornehmſten Volskern mit gewaltiger und furchtbarer Majeſtät auf ſeinem Staatsſtuhle ſaß, und ihnen befahl, die Urſache ihres Kommens offen kund zu thun; weſſen ſie ſich in den möglichſt beſcheidenen und ſanften Worten und in dem ihnen angemeſſenſten Tone und mit der freundlichſten Haltung entledigten. Als ſie damit fertig waren, antwortete er ihnen, inſoweit es ſeine Perſon und das, was

Digitized by Google

ihm widerfahren, betraf, sehr zornig; als Feldherr der Volsker aber forderte er, daß die Römer alle die Ländereien und Städte, die diesen in früheren Kriegen entrissen, ihnen zurückgeben und ihnen dieselben Ehren und Rechte zugestehen sollten, die sie vor der Zeit den Latinern eingeräumt hatten. Nur unter diesen gerechten und billigen Bedingungen, könnten sie auf Beendigung dieses Kriegs und auf Frieden rechnen. Zur Ueberlegung gab er ihnen dreißig Tage Zeit und zog sich unmittelbar nach der Abreise der Gesandten vom römischen Gebiete zurück.

Dies wurde von denen, die unter den Volskern Marcius um seinen Ruhm und seine Macht beneideten, zum ersten Punkte der Anklage gemacht, die sie später wider ihn erhoben. An ihrer Spitze stand Tullus, der, obschon er von Marcius weder eine Beleidigung, noch eine Kränkung erfahren hatte, mit einem der menschlichen Natur eignen Fehler behaftet war. Es nagte nämlich an ihm, seinen Ruf durch den Ruhm und das Ansehen seines Mitfeldherrn verdunkelt zu sehen und hierdurch bei seinen Landsleuten nicht mehr in so hoher Achtung als früher zu stehen. Dies wurde ihm um so fühlbarer, als Marcius von allen gefeiert wurde und jedermann glaubte, daß nur er den Krieg zu leiten befähigt wäre und alle andern Führer sich mit der Macht zu begnügen hätten, die es ihm ihnen anzuweisen gefiele. Hiervon leitete man allerlei Klagen gegen ihn ab. Verschiedne der andern Führer verschworen sich gegen ihn und legten ihm heimlich zur Last, durch den Abbruch des Lagers Landesverrath verübt zu haben, nicht zwar von Städten und Festungen, wohl aber wegen des Verlustes an Zeit und Gelegenheit, wovon doch im Kriege so Vieles abhinge. Obwohl Marcius in der Erwägung, daß große Veränderungen nicht leicht in kürzerer Frist herbeigeführt werden können, den Römern dreißig Tage zur

Digitized by Google

Ueberlegung bewilligt hatte, so war er doch inzwischen nicht lässig und träge, sondern überzog die Bundesgenossen der Römer mit Krieg, verwüstete ihre Länder und nahm ihnen sieben volkreiche Städte weg, während die Römer nicht wagten, ihnen zu Hülfe zu kommen, so entmuthigt, zuversichtlos und kriegsmüde waren sie. Als daher die Zeit des Waffenstillstands ablief und Marcius wieder mit seinem ganzen Heere auf römischem Gebiete erschienen war, schickten sie aufs Neue Gesandte an ihn, um ihn um Frieden und um den Abzug der Volsker aus ihrem Lande zu bitten, worauf sie in Unterhandlung über die Bedingungen treten wollten. Denn die Römer wären nicht Leute, die sich aus Furcht unterwürfen. Wohl aber wären sie geneigt, billige Forderungen zuzugestehen, nachdem die Volsker die Waffen niedergelegt hätten. Marcius antwortete darauf: „als Feldherr der Volsker habe er hierauf nichts zu erwidern, als früherer römischer Bürger aber rathe er ihnen, den Stolz fallen zu lassen und der Vernunft Gehör zu geben und binnen drei Tagen mit der Bewilligung seiner Forderungen zurückzukommen, da er ihnen keine Sicherheit weiter in seinem Lager versprechen könnte, wenn sie es mit so leeren und nichtigen Botschaften wieder beträten."

Nachdem dem römischen Senate diese Antwort des Marcius hinterbracht worden war, warf er im Angesichte des drohenden furchtbaren Sturms, wie das Sprichwort sagt: „den heiligen Anker" aus und griff nach dem letzten Mittel. Er ordnete jetzt nämlich alle Hohenpriester, Priester und Hüter der Heiligthümer an, in feierlichem Zuge in das Lager der Volsker zu gehen und Marcius nochmals um Gewährung der früheren Vorschläge zu bitten. Marcius zeigte sich zwar bereit, sie zu empfangen, bewilligte aber nichts weiter, auch behandelte er sie nicht freundlicher als die frühere Bot-

Digitized by Google

schaft, sondern erklärte, daß die Römer eines von den zweien thun müßten: entweder auf seine Friedensbedingungen eingehen oder sich auf Krieg gefaßt machen.

Nach der Rückkehr der Priester wurde beschlossen, römischerseits zwar keinen Angriff zu machen, aber sich bereit zu halten, jeden feindlichen Angriff abzuwehren; wobei man seine Hoffnung auf die Zeit und die unsichere Gunst des Glückes setzte; denn die Stadt war von Verwirrung, Furcht und schlimmen Ahnungen ergriffen. Da ereignete sich etwas, woran, wie Homer so oft sagt, Niemand gedacht haben würde. Denn bei großen, unerwarteten Handlungen, die aus tiefen, geheimen Antrieben, wie aus Begeisterung, entspringen, sollen nach Homer die Götter den freien Willen im Menschen nicht unterdrücken, sondern ihn zur Bethätigung anregen, indem sie in seiner Seele gewiße Vorstellungen hervorrufen, wodurch sie seine Handlungen keineswegs zu nothgedrungenen machen, sondern dem Willen nur Bahn brechen und ihm dazu Muth und Hoffnung auf Erfolg geben. Denn entweder müßten wir sagen, daß die Götter keinerlei Einfluß auf den Ursprung und die Ursachen unserer Handlungen haben, oder auf welche andre Art könnten sie dem Menschen sonst wohl helfen und seine Absichten fördern. Wohl ist es klar, daß sie nicht unmittelbar unsern Körper, unsre Füße und Hände in Bewegung setzen, wenn wir diese gebrauchen, wohl aber können sie auf unsere Seelen einwirken, durch die jene Bewegungen bestimmt werden, um sie zu freier Entschließung anzuregen oder sie davon zurückzuhalten. Nun begaben sich damals Roms edelste Frauen in die Tempel, um zu den Göttern zu beten. Die vornehmsten aber von ihnen hatten sich um den Altar des capitolinischen Jupiter geschart. Unter diesen befand sich Agricolas Schwester Valeria. Desselben Agricola, der den Römern so große Dienste im Krieg, wie im

Digitized by Google

Frieden geleistet hatte und vor einigen Jahren gestorben war. Seine Schwester Valeria aber wurde von allen Römern höchlichst geschätzt und verehrt, weil sie durch ihre Lebensführung das Ansehen des Hauses, dem sie entstammte, zu erhalten verstand. Sie also wurde plötzlich von einer solchen Begeisterung ergriffen, wie sie hier eben geschildert worden ist und faßte (gewiß nicht ohne göttlichen Einfluß) einen edlen Entschluß. Worauf sie sich erhob und die anderen Frauen mit ihr, und sich mit ihnen geradewegs nach dem Hause der Mutter des Marcius, Volumnia, begab. Als sie bei dieser eintraten, fanden sie sie mit ihrer Schwiegertochter zusammen sitzen, die ihres Gatten Kinder auf dem Schoße hatte. Nachdem die Frauen im Kreise um sie her Platz genommen hatten, ergriff Valeria das Wort: „Wir Frauen sind nicht auf Befehl des Senats, Euch zu besuchen, gekommen, sondern, wie ich es ansehe, auf Eingebung eines Gottes, der von unsern Bitten gerührt und zu Mitleid bewegt worden ist, wodurch wir bestimmt worden sind, Euch eine Bitte an's Herz zu legen, deren Erfüllung uns und allen Bürgern zur Rettung und Euch selbst, wenn ihr mir zu glauben geruht, zu größerer Ehre und größerem Ruhme gereichen wird, als ihn die Töchter der Sabiner in früheren Zeiten errangen, als sie zwischen ihren Müttern und Männern nach gehässigem Streit wohlthätigen Frieden stifteten. Kommt, edle Frauen, und laßt uns alle zu Marcius gehen und ihn bitten, Mitleid mit uns zu haben und ihm der Wahrheit gemäß darzustellen, wie sehr ihr den Bürgern zu Danke verpflichtet seid, die trotz aller Verluste und Drangsale, die es durch ihn erlitten, doch keine Rache an Euch genommen, noch irgend etwas gegen Euch im Sinne getragen oder beschlossen haben, sondern Euch in voller Sicherheit ihm in die Hände geben, ohne dafür billigere Bedingungen zu verlangen." Worauf die Valeria

Digitized by Google

begleitenden Frauen dieser Rede laut zustimmten. Da erwiderte Volumnia: „Meine lieben Frauen! Wir theilen mit Euch die allgemeine Noth und den Schmerz über die Bedrängniß des Vaterlands, doch übersteigen unsere Leiden die euern noch weit, wegen unseres besondern Unglücks, den Ruhm und die Tapferkeit meines Sohnes Marcius für uns verloren und ihn in Waffen inmitten des Feindes zu sehen, der ihn mehr zu bewachen, als ihn mit Liebe zu schützen scheint. Am schwersten aber drückt uns die Erkenntniß nieder, unser armes Vaterland in solche Noth gerathen zu finden, daß alle Hoffnung auf Rettung nur noch auf uns unglücklichen, armen Frauen zu ruhen scheint. Denn wir wissen nicht, ob er uns aufnehmen wird, nachdem er alle Liebe zu seinem Vaterlande von sich gethan hat, das ihm vorher doch theurer war als Mutter, Gattin und Kinder. Gleichwohl sind wir, wenn Ihr glaubt daß daraus Gutes hervorgehen kann, gern bereit, nach Eurem Willen zu thun. Führt uns, ich bitte Euch, zu ihm hin. Denn wenn wir auch nichts bei ihm ausrichten sollten, so können wir doch zu seinen Füßen im Dienste des Vaterlands sterben" Nachdem sie geendet, machte sie sich mit Virgilia, deren Kindern und all den übrigen Frauen auf den Weg und ging mit ihnen ins Lager der Volsker, von denen sie mit Ehrfurcht und Mitleid empfangen wurden. Marcius saß umgeben von seinen vornehmsten Kriegern auf seinem Staatsstuhle. Er hatte den Zug der Frauen von Weitem erblickt und wußte nicht, was es bedeuten sollte. Als er aber an der Spitze desselben sein Weib erkannte, nahm er sich anfangs vor, in seinem Widerstand und seinem unbeugsamen Groll zu verharren. Endlich brach sich aber doch das natürliche Gefühl Bahn, und er konnte es nicht ertragen, sie vor ihm niederfallen zu sehen, sondern stieg von seinem Sitze herab und ging den Frauen

Digitized by Google

entgegen und küßte zuerst seine Mutter und hielt sie eine Weile fest umschlossen, dann sein Weib und die Kinder. Und er wurde so vom Gefühl überwältigt, daß er in Thränen ausbrach und sich in der Zärtlichkeit nicht genug thun konnte, sondern der Stimme des Blutes nachgab, als ob er von der Gewalt eines reißenden Stroms fortgerissen würde. Nachdem er sie mit solcher Liebe empfangen hatte und bemerkte, daß Volumnia, seine Mutter, Miene zu sprechen machte, ließ er die Häupter im Rathe der Volsker zu sich herantreten, um mit anzuhören, was sie sagen würde. Da sagte sie folgendes: „Wenn wir auch unsere Worte zurückhielten, so würde doch unser abgehärmtes Aussehen und unsre Kleidung Dir sagen, welches Leben wir seit Deiner Verbannung und Deinem Weggang geführt. Bedenke nun aber, um wie viel unglücklicher, als alle andern Frauen, wir hierher kommen mußten, da uns der Anblick, der uns die größte Freude gewähren sollte, von einem feindseligen Schicksal zu einem so schrecklichen gemacht worden ist; muß ich doch den Sohn und hier meine Tochter den Gatten als Feind vor den Wällen seiner Vaterstadt sehen. So daß das, was den Andern noch zum Trost in ihrem Unglück gereicht, zu den Göttern um Hülfe flehen zu können, uns in die größte Bedrängniß setzen muß. Denn wie könnten wir zugleich um Sieg für unser Vaterland und für die Erhaltung Deines Lebens bitten, ohne daß in diesem Gebete eine Welt des Fluchs enthalten wäre. So sind Deine Mutter und Dein Weib vor die harte Wahl gestellt, eines von beiden aufzugeben, entweder Dich selbst zu verlieren, oder uns des Vaterlands zu entschlagen. Was mich betrifft, mein Sohn, so bin ich entschlossen nicht abzuwarten, bis das Glück diesem Kriege ein Ende macht. Wenn ich Dich nicht bewegen kann, beiden Theilen Gutes zu thun, statt den einen zu verderben und zu

Digitized by Google

vernichten, und der Natur und Liebe vor dem Haß und der Kriegsnoth den Vorzug zu geben, so sollst Du, verlaß Dich darauf, erkennen, daß Du Deine Vaterstadt nicht anders erstürmen kannst, als daß Du über den Schoß, der Dir das Leben gab, hinwegschreitest. Denn ich will den Tag nicht erleben, an dem mein Sohn von seinen Landsleuten im Triumphe als Gefangener durch Rom geführt wird oder an dem er selbst über sie und sein Vaterland triumphirt. Ja, wenn meine Bitte dahin ginge, Dein Vaterland zu retten, indem Du dadurch den Volskern Verderben bereitetest, so würdest Du, wie ich gestehen muß, Dich schwerlich dazu entschließen dürfen. Denn wie es natur- und gesetzwidrig ist, sein Vaterland zu Grunde zu richten, so ist es auch ungerecht und unehrenhaft, die zu verrathen, die Dir vertraut haben. Meine Bitte aber besteht nur in diesem, der Noth Aller ein glückliches Ende zu machen, was beiden Völkern gleich heilsam, für die Volsker aber ruhmvoller ist. Denn es wird aussehen, als ob sie mitten im Siegeslauf die größten Güter, Frieden und Freundschaft uns zum Geschenke machten, obschon sie nicht weniger daran Theil nehmen würden als wir. Und hiervon, wenn es zu Stande käme, würdest nur Du der Urheber sein und einzig den Ruhm haben, während Du im entgegengesetzten Falle die Schuld und die Schande bei beiden Völkern zu tragen hast. Denn wie unsicher auch der Ausgang des Krieges sein würde, so ist soviel doch sicher, daß wenn es Dir beschieden wäre, zu siegen, Du dafür den Fluch des Vaterlands, als Zerstörer desselben auf Dich laden müßtest und wenn Du umgekehrt überwältigt werden solltest, alle Welt sagen würde, Du habest, um Rache an Deinen Privatfeinden zu nehmen, diejenigen ins Verderben gebracht, die Dich so freundlich und hochherzig bei sich aufnahmen." Marcius hatte die Rede seiner Mutter

Digitized by Google

mit geneigtem Ohr und ohne Unterbrechung angehört und schwieg auch, nachdem sie geendet hatte, noch eine Zeit lang, so daß sie noch einmal das Wort ergriff und sagte: „Warum antwortest Du mir nicht, mein Sohn? Hältst Du es noch immer für wohlgethan, dem Zorn und der Rachlust Raum zu geben? und hältst Du es nicht für ehrenhaft, in einer so wichtigen Sache die Bitte Deiner Mutter zu erfüllen? Hältst Du es eines edlen Mannes für würdig, erlittenes Unrecht und erlittene Unbilden nicht zu vergessen, aber nicht eingedenk zu sein der Güte, die Eltern ihren Kindern erwiesen haben und ihnen dafür dankbar zu sein und ihnen dadurch die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen? Niemand ist mehr verpflichtet, in jeder Weise dankbar zu sein als Du, der Du selbst die Undankbarkeit so streng ahnden willst und während Du Deinem Vaterland für das an Dir begangene Unrecht die schwersten Strafen auferlegt hast, hast Du für Deine arme Mutter kein Zeichen des Dankes gehabt. Und darum gebieten Dir Ehre wie Pflicht, ohne weiteren Widerstand meine gerechte und billige Bitte zu erfüllen. Da ich Dich aber nicht durch Vernunftgründe bewegen kann, warum zögere ich da nach dem letzten Mittel der Hoffnung zu greifen?“ Bei diesen Worten warf sie sich mit seiner Frau und seinen Kindern ihm zu Füßen. Marcius konnte sich bei diesem Anblick nicht mehr zurückhalten. Er hob sie empor, indem er ihr heftig die Hand drückte und rief erschüttert: „Mutter! Mutter! was hast Du mit mir gemacht! Du hast einen für das Vaterland glücklichen, für mich aber höchst unglücklichen und verderblichen Sieg gewonnen, denn durch Dich allein bin ich überwunden.“ Diese Worte hatte er laut gesprochen, dann sprach er noch etwas leise mit seiner Mutter und seiner Frau und ließ sie, wie sie gebeten hatten, wieder zurück nach Rom gehen. Er blieb diese Nacht noch im Lager, den

Digitized by Google

nächsten Morgen aber brach er auf und zog wieder zurück in das Land der Volsker, die nicht alle eines Sinns und keineswegs alle damit zufrieden waren. Die Einen, die ihm nicht wohlgesinnt waren, verurtheilten, was er gethan hatte, Andere waren zufrieden, daß der Friede wieder hergestellt war und sagten, daß weder er, noch sein Thun Tadel verdiene. Noch andre mißbilligten zwar das Geschehene, blieben ihm deshalb aber doch zugethan und erklärten es für verzeihlich, einer so verzweifelten Lage nachgegeben zu haben. Trotz allem hinderte niemand den Aufbruch, sondern alle gehorchten seinen Befehlen, mehr aus Achtung vor seinen Verdiensten und seiner Tapferkeit, als aus Furcht vor seinem Ansehen und seiner Macht. Das römische Volk gab, da es jetzt vom Kriege befreit war, ganz offen zu erkennen, in welcher Furcht und Gefahr ihre Stadt gestanden hatte. Denn kaum war der Abzug der Volsker von den auf den Wällen stehenden Wachen bemerkt worden, als auch schon die Tempel der Stadt ohne jede Ausnahme geöffnet wurden und sich mit Menschen füllten, die mit Kränzen geschmückt, den Göttern zu opfern kamen, wie man dies sonst nur bei der Nachricht von einem großen Siege zu thun pflegte. Und diese allgemeine Freude wurde noch offenkundiger durch die Ehrenbezeigungen, die der ganze Senat und alle Bürger der Stadt jenen Frauen erwiesen. Denn alle waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man nur diesen Frauen die Rettung der Stadt und die Befreiung von den drohenden Drangsalen und Gefahren des Kriegs zu danken hatte. Wonach der Senat verordnete, daß die Consuln, um diese Frauen zu ehren, ihnen alles bewilligen sollten, was sie verlangen würden. Sie forderten aber nichts weiter, als dem „weiblichen Glück" einen Tempel errichten zu dürfen, dessen Kosten sie selber bestreiten wollten, vorausgesetzt, daß der Staat den Auf-

Digitized by Google

wand der Opfer und der übrigen Feierlichkeiten des Gottesdienstes übernähme. Der Senat aber ließ unter Anerkennung ihres guten Willens und ihrer Bereitwilligkeit diesen Tempel, sowie die Bildsäule der darin zu verehrenden Gottheit auf Staatskosten errichten. Nichtsdestoweniger brachten die Frauen unter sich eine Summe Geldes auf, um dem „Glück" noch eine zweite Bildsäule zu setzen, die nach einer Sage der Römer bei ihrer Errichtung die Worte gesprochen haben soll: „Frauen, ihr habt mich opferfreudig geweiht." . . .

Als Marcius von seiner Kriegsfahrt wieder nach Antium zurückgekehrt war, dachte Tullus, der ihn haßte und sein Ansehen nicht mehr ertragen konnte, auf Mittel, ihn sofort aus dem Wege zu räumen, da, wenn er diesmal glücklich entkäme, sich dazu wohl nie wieder eine so günstige Gelegenheit darbieten würde. Nachdem er sich hierzu mit vielen andern verschworen, trug er darauf an, Marcius seiner Würde zu entkleiden, damit er den Volkskern Rechenschaft von seiner Amtsführung ablege. Marcius, fürchtend, unter Tullus, der als Feldherr eine größere Macht als irgend ein andrer seiner Landsleute besaß, in den Stand eines Privatmanns herabzusinken, antwortete: er wäre bereit, sich seines Amts zu entkleiden, und es in die Hände der Volsker niederzulegen, wenn sie es ihm alle befehlen würden, wie er es ja unter Zustimmung aller empfangen hätte. Uebrigens weigerte er sich nicht, denen, die ihn anhören wollten, sogleich Rede und Antwort zu stehen. Das Volk berief hierauf eine Versammlung, in der verschiedene Redner aufgestellt wurden, die das gemeine Volk gegen ihn aufhetzten. Als sie damit fertig waren, erhob sich Marcius ihnen zu antworten. So groß auch der Lärm der aufgeregten Massen gewesen war, so beruhigten diese sich doch, als sie ihn sich erheben sahen, aus Achtung vor seiner Tapferkeit und gewährten

Digitized by Google

ihm ruhiges Gehör und Muße, ſich zu verantworten. Auch gaben die Wohlgeſinnten unter den Antiaten, dem Frieden geneigt, durch ihre Haltung zu erkennen, daß ſie ihn wohlwollend und vorurtheilslos anhören und ihn gewiſſenhaft richten wollten. Tullus, fürchtend, daß wenn er ihn ſprechen ließe, er dem Volke ſeine Unſchuld darthun würde, weil er unter andern Vorzügen große Beredtſamkeit beſaß, und ſeine den Volskern bis zur Aufgabe Roms geleiſteten Dienſte ſie leicht günſtiger ſtimmen, als ſeine Beſchuldigungen ihr Mißfallen erregen könnten, zumal das ihm hauptſächlich zur Laſt gelegte Verbrechen, der Aufbruch von Rom, gerade Zeugniß für das ablegte, was er für ſie gethan und wofür ſie ihm Dank ſchuldig waren (denn nie würden ſie es ihm ja zum Vorwurf machen können, Rom nicht erobert zu haben, wenn er ſie nicht im Siegeslaufe bis dahin geführt gehabt und ſie der Bezwingung dieſer Stadt ſo nahe gebracht hätte) — Tullus glaubte ſein gehäſſiges Vorhaben und die Erhebung und die Empörung des gemeinen Volkes nicht weiter verzögern zu ſollen. Daher die Geſchworenen jetzt ein großes Geſchrei zu erheben begannen, um ihm das Wort zu verweigern und nicht zu dulden, daß ein Verräther ſich über die Volsker eine tyranniſche Gewalt anmaßte, indem er ſich weigerte, die Feldherrnwürde niederzulegen. Und mit dieſem Geſchrei fielen ſie über ihn her und tödeten ihn auf dem Marktplatze, ohne daß jemand zu ſeiner Rettung herbeigeeilt wäre. Gleichwohl erwies es ſich, daß der Mord nicht allgemein von den Volskern gebilligt wurde. Denn von allen Seiten kamen Leute herbei, ſeine Leiche zu ehren. Man beerdigte ihn auf eine ſeiner würdige Art und ſchmückte das Grab eines ſo ausgezeichneten Mannes und Feldherrn mit einer Menge erbeuteter Waffen. Die Römer, als ſie ſeinen Tod erfuhren, zeigten weder Achtung, noch Unwillen gegen den Mann, doch geſtatteten

Digitized by Google

sie den Frauen auf ihr Ansuchen, ihn zehn Monate lang zu betrauern, welches die Zeit war, während der sie nach dem Tode eines Vaters, Bruders oder Gatten schwarze Kleider anlegten. Nach dem Tode des Marcius wünschten die Volsker ihn sehr bald sehnlichst zurück. Denn zunächst geriethen sie mit den Aequiern, ihren Freunden und Bundesgenossen, wegen des Oberbefehls in Streit, der so wuchs, daß es bald zu Mord und Todschlag zwischen ihnen kam. Später überzogen die Römer sie mit Krieg und besiegten sie in einer Schlacht, in der Tullus erschlagen ward und die Blüthe ihres Heeres dem Schwerte zum Opfer fiel, wodurch sie gezwungen wurden, schmachvolle Friedensbedingungen anzunehmen und sich den Siegern zu unterwerfen.

Digitized by Google

III. Vergleich der Dichtung mit der Erzählung Plutarchs.

So sehr auch Shakespeare seiner Quelle gefolgt ist, so finden sich doch mancherlei Abweichungen davon bei ihm vor: theils Zusammenziehungen oder Aenderungen, theils Weglassungen oder Zusätze und weitere Ausführungen. Dies erklärt sich schon zum Theil aus der Verschiedenheit der Darstellung des Geschichtschreibers und der des dramatischen Dichters und aus der Verschiedenheit ihrer Zwecke. Denn jener erzählt die Begebenheiten in möglichster Vollständigkeit nach ihrem wirklichen Verlauf, dieser dagegen wie sie mit einer Art Nothwendigkeit aus einander erfolgen, daher er sie diesem und andren Zwecken gemäß ordnen und gestalten muß und dabei an die Schranken seiner Kunst gebunden ist. Jener stellt das Vergangene als vergangen, dieser in voller Gegenwart dar, als ob es eben erst jetzt vor unsern Augen geschähe. Der Geschichtschreiber läßt seine Personen nur selten sprechen, weil er nur selten mit Sicherheit weiß, was sie zu ihrer Zeit wirklich gesprochen haben. Der Dramatiker stellt dagegen die Begebenheiten vornehmlich durch Reden seiner sie herbeiführenden oder in sie mit verflochtenen Personen dar. Jener kann auf das Aeußere der Begebenheiten mehr eingehen als dieser und es ungleich mehr sichtbar machen, während

Digitized by Google

der Dramatiker es häufig nur andeuten kann. Wogegen dieser das Innenleben der Personen, ihre Gefühle, Gesinnungen und die Motive der Handlung um so besser zu veranschaulichen vermag, während jener sie meist nur flüchtig andeutet und nur andeuten kann. Besonders ist dies hier bei Plutarch der Fall, der bisweilen von einer Person nichts als den Namen giebt, sich bei andern auf eine kurze Andeutung ihrer Charactereigenschaften beschränkt; bei dem sich, außer bei Coriolan, nicht einmal der Versuch einer Characterentwickelung zeigt und von lebendiger Individualisirung kaum die Rede ist. Grade hierin: in der lebendigen Entwickelung der Charactere und ihrer Motive und Leidenschaften und in deren psychologischer Individualisirung ist ja Shakespeare ein unübertroffener, vielleicht nicht erreichter Meister. Nach dieser Seite ist das mir vorliegende Drama schon von Ulrici (im Vorwort zu Herweghs Uebersetzung) und später um vieles eingehender noch von N. Delius (im Shakespeare-Jahrbuch), mit Plutarchs Erzählung verglichen worden. Letzterer hat insbesondere Schritt für Schritt nachgewiesen, wie viel und wie wenig Shakespeare von Plutarch entlehnt und wie viel er aus eignem Geiste hinzugethan hat, und warum er als dramatischer Dichter hier dieses weglassen oder verändern und umbilden, dort jenes zusetzen oder weiter entwickeln und ausführen mußte. Mir ist es aber bei solchem Vergleich nicht sowohl darum zu thun, wenn schon ich es auch mit zu berühren habe, als um die Frage, ob sich aus diesen Veränderungen u. s. w. die besondere Absicht erkennen läßt, die der Dichter bei diesem Werke verfolgte, um hierdurch den richtigen Standpunkt für die Betrachtung und Beurtheilung desselben im Einzelnen zu gewinnen. Da, wie wir schon fanden, der Mittelpunkt von Plutarchs, wie von Shakespeares Darstellung nicht Coriolan und das römische Volk,

Digitized by Google

ſondern nur Coriolan iſt, ſo darf man annehmen, daß in Plutarchs Darſtellung in Bezug auf den Charakter des Helden, ſchon manches enthalten iſt, was Shakeſpeare für die beſondre Abſicht ſeiner Dichtung gebrauchen konnte, wenn er in Andrem auch von ihm abweicht. Gleich die erſte Scene des Stücks giebt für beides Belege. Gleich hier begegnen wir einer bemerkenswerthen Abweichung, inſofern der Aufſtand, in dem wir hier die Römer unmittelbar vor dem Kriege gegen die Volsker begriffen ſehen, ein weſentlich andrer als der bei Plutarch iſt. Von einem Auszug nach dem heiligen Berg iſt hier gar nicht die Rede, der Aufruhr tobt durch die wichtigſten Theile der Stadt. Urſache oder Vorwand dazu iſt hier nicht der Wucher der Reichen, deſſen nur an einer einzigen Stelle ganz beiläufig gedacht wird („machen Geſetze gegen den Wucher zu Gunſten des Wuchers"), ſondern das, was bei Plutarch angeblich erſt einen ſpäteren Aufſtand (unmittelbar nach beendetem Kriege gegen die Volsker) hervorruft: der Mangel an Brod, die Theuerung, die drohende Hungersnoth. Nicht im Auftrage des Senats, ſondern aus eignem freien Antriebe tritt Menenius hier einem der die Stadt durchziehenden Volkshaufen entgegen, den er durch gute Worte und eine wohlangebrachte Fabel zu beſchwichtigen ſucht, während hinter der Scene, am Herde des Aufruhrs, der Senat mit deſſen Führern unterhandelt, die ihm (was wohl der wahre Zweck dieſer Unruhen iſt) das Tribunat abringen. Von wie großer Bedeutung das letztere auch für die Entwickelung des römiſchen Staats iſt, ſo erfährt man bei Shakeſpeare davon doch nur ganz beiläufig.

Was hat der Dichter nun wohl mit dieſen Veränderungen zu erreichen geſucht? Vor Allem gelang es ihm, dadurch zu verhindern, daß der Aufruhr ſelbſt, daß die Verhandlungen über

Digitized by Google

das Tribunat, das Interesse der Zuschauer auf Kosten Coriolans gefangen nähmen. Auch scheint es ihm widerstrebt zu haben, diesen als Vertheidiger des Wuchers erscheinen zu lassen Das dem Senate abgerungene Tribunat wird von ihm wesentlich nur dazu benutzt, Character und Wesen seines Helden in die möglichst starke Beleuchtung zu rücken. Eben weil nur die Entwicklung Coriolans und nicht zugleich der damalige Zustand der römischen Republik den Mittelpunkt seiner Darstellung bildet, glaubte der Dichter in Bezug auf letzteren sich größere Freiheiten erlauben zu dürfen. Fast von der ersten Scene an ist er bemüht, nicht sowohl den Aufstand, als seinen Helden zum Hauptinteresse der Handlung zu machen und immer neue Seiten an ihm hervortreten zu lassen.

„Erstens, Ihr wißt, Cajus Marcius ist der Hauptfeind des Volks. Laßt uns ihn tot schlagen, dann kriegen wir Korn nach unserm Preis" — sagt einer der Bürger. „Habt Ihr's denn besonders auf ihn abgesehen?" fragt ein anderer. „Bedenkt, welche Dienste er dem Vaterlande geleistet hat." — „Gewiß. Doch macht er sich selbst mit seinem Stolze bezahlt. Er thut es nur seiner Mutter wegen und auch theilweise seinem Stolz zu gefallen, denn sein Stolz ist gerade so groß, wie seine Tapferkeit." — „Wenigstens könnt Ihr nicht sagen, daß er habsüchtig ist." — Was der erste Bürger zwar einräumt, sich aber nicht dadurch umstimmen läßt Es geht aus ihren Reden aber auch noch hervor, daß Marcius nicht ehrsüchtig oder herrschsüchtig ist.

Was aber kann die einheitliche Quelle dieser verschiedenen Eigenschaften wohl anders sein, als das einer groß und heroisch angelegten Natur innewohnende Selbstgefühl. Wer wollte leugnen, daß dieses, wenn auch in noch so verschiedenem Grade, das All-

Digitized by Google

gemeingut der Menschen ist und alle wahrhaft bedeutenden Menschen es in höherem Grade besitzen; daß es diese zu großen und herrlichen Thaten beschwingen, doch auch für sie und für andere zu einer großen Gefahr werden und sie in's Verderben reißen kann? Es sind aber besonders zwei Dinge, welche dazu gehören, ein starkes Selbstgefühl zu einer Wohlthat für sich und andre zu machen, weil ihr Mangel es nur zu leicht gefährliche, verhängnißvolle und verderbliche Wege einschlagen läßt. Das eine ist die Besonnenheit, die Herrschaft über sich selbst, das andre die Achtung und die Rücksicht auf das Selbstgefühl andrer. Der Dichter läßt uns aber zu unserem Schrecken gleich bei dem ersten Auftreten seines Helden erkennen, wie sehr er beider ermangelt. Nicht daß es ihm an aller Besonnenheit, an jeder Gewalt über sich selbst oder an aller Achtung und Rücksicht auf das Selbstgefühl andrer fehlte. Denn was das letzte betrifft, so hörten wir ja bereits, von welcher großen Liebe und Achtung er für seine Mutter beseelt ist, und ebenso werden wir im Laufe des Stücks noch vielfach zu sehen haben, daß er auch vor dem Selbstgefühl seiner Standesgenossen Achtung hat und deren Vorzüge, selbst noch bei dem heftigsten Gegner, frei von jeder Eifersucht, anerkennt, wie er noch in derselben Scene von Aufidius sagt:

„Ich fehlte, wollt' ich seinen Werth beneiden,
Ja wär' ich der nicht, der ich bin, so wünscht' ich
Nur er zu sein."

Auch ordnet er sich seinen Vorgesetzten ebenso bereitwillig, wie neidlos, unter, zu großer Verwunderung des Tribunen Sicinius, der ihm freilich unlautere Motive dabei unterlegt, die wohl bei dem arglistigen Aufidius am Platze wären, nicht aber bei dem groß- und edeldenkenden Marcius. Sicinius legt aber den Maß-

Digitized by Google

stab seiner eignen kleinen neidischen Seele an ihn. Nur für das Volk und dessen Selbstgefühl hat Marcius weder Rücksicht, noch Achtung. Für dieses hat er nur Hohn, Geringschätzung und Verachtung. Dem Volk gegenüber, besonders wenn es sein Selbstgefühl reizt, wie überhaupt jedem, der dieses reizt, gegenüber, verliert er nur zu rasch alle Herrschaft über sich selbst, überläßt er sich unbedenklich dem wilden Strome der Leidenschaft, gleichviel was dabei auf dem Spiele steht.

Shakespeare fand ohne Zweifel bei Plutarch einzelne Andeutungen für diesen Character seines Helden. Er entwickelte aber ganz selbstständig daraus die Grundidee seiner Darstellung, die alle übrigen Charactere derselben durchdringt oder zu der sie doch von ihm in eine bestimmte Beziehung gestellt worden sind, was bei Plutarch schon deshalb nicht stattfinden konnte, weil bei ihm die übrigen Charactere entweder keine oder doch erst sehr spät eine bestimmtere Ausführung erhielten.

Als Marcius bei Shakespeare zum ersten Mal auftritt, ist er ganz von überschäumendem Zorn über die Verhandlung des Senats mit dem meuterischen Volke und dessen Führern erfüllt und von Grimm über den von ihnen errungenen Sieg, insofern sie dem Adel die Errichtung des Tribunats mit seinen weitgehenden Rechten entwunden haben. Der Anblick eines neuen mit Knütteln bewaffneten Volkshaufens reicht daher für ihn hin, um jenen Zorn und Grimm mit allem Hohn und aller Verachtung, deren er fähig zu sein scheint, über diese Meuterer zu ergießen:

„Ließ' doch der Adel seine Milde fahren
Und mich das Schwert gebrauchen, tausendweis'
Hackt' ich das Sclavenpack zu einem Haufen
So hoch als meine Lanze reicht."

Digitized by Google

Bei Plutarch gesteht der Senat dem Volke die Errichtung des Tribunats unter dem Drucke der Nachricht zu, daß die Volsker gegen Rom rüsten. Bei Shakespeare trifft diese Nachricht erst später ein. Der Senat zeigt sich daher bei ihm noch ungleich schwächer als bei Plutarch. Sein Selbstgefühl ist schon hier den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. Es scheint, daß die dem Volke günstig gestimmte Partei im Senate diesmal gesiegt hat. Zu ihr gehört auch der leutselige Menenius, wie sehr er gelegentlich gegen das Volk poltert. Er steht daher in einem gewissen Gegensatz zu Marcius, obchon er diesen liebt, ja vergöttert. Sein Selbstgefühl wird in seiner behaglichen Selbstzufriedenheit dabei zugleich in eine leichte komische Beleuchtung gerückt. In einer wesentlich andern, aber nicht minder wirkungsvollen, steht in der folgenden Scene, die augenscheinlich nur diesem Zwecke dient, Aufidius, der neben dem römischen, durch die Tribunen vertretenen Volke, der Gegenspieler des Helden ist. Bei Plutarch, bei dem er diese Rolle nicht hat, erscheint er erst spät auf dem Schauplatz. Wie ähnlich Aufidius auch Marcius in mancher Beziehung ist — auch er ist muthig und tapfer, auch er wird von der Persönlichkeit Coriolans, ihrer großen Eigenschaften wegen, ebenso angezogen, wie dieser von ihm, auch in ihm regt sich ein starkes Selbstgefühl — nur ist seine Natur nicht so edel und rein. Sie wird getrübt von Eifersucht und Neid und noch schlimmeren Trieben. Schon hier glaubt er nicht leben zu können, wenn er nicht seinen Gegner vernichtet sieht. Doch auch im Volke regt sich ein Selbstgefühl, das sich geltend zu machen strebt und soeben einen Sieg errungen hat. Es ist ebenso leicht erregt, als beschwichtigt und eingeschüchtert, daher es einen schwankenden Character zeigt. Um so mehr Zähigkeit und Widerstandskraft lassen darin die beiden Tribunen

Digitized by Google

erkennen, deren Selbstgefühl aber aus den trüben Quellen der Anmaßung, Herrschsucht, des Neides und der Furcht entspringt, was später von Menenius geißelnd beleuchtet wird.

Die dritte Scene führt Volumnia, Virgilia und später Valeria vor. Bei Plutarch finden sich anfangs nur einige kurze Andeutungen des Characters der Volumnia und des Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn. Von Virgilia erfährt man bei ihm wenig mehr als den Namen. Valeria wird erst in seine Darstellung aufgenommen, als Coriolan vor Rom liegt. Jetzt erst erhält auch Volumnia bei ihm eine hervortretende Bedeutung und bestimmtere Ausführung. Bei Shakespeare läßt sich aber schon aus dieser Scene erkennen, daß Marcius viele seiner Charactereigenschaften von der Mutter ererbt und diese sie durch Erziehung weiter entwickelt und ihnen eine bestimmte Richtung gegeben hat. Auch sie ist eine edle, heroische Natur. Tapferkeit ist auch ihr die vornehmste Tugend des Mannes. Sie muß aber mit Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe verbunden sein. Sie „war erfreut, ihn schon als Knabe da Gefahren suchen zu sehen, wo er hoffen konnte, Ruhm zu finden". Sie war es, die ihn zum ersten Mal in einen blutigen Krieg sandte. „Hätte ich zwölf Söhne" — erklärt sie der weichherzigen Virgilia — „jeder meinem Herzen gleich lieb und keiner mir weniger theuer, als dein und mein guter Marcius, ich wollte lieber elf für das Vaterland sterben, als einen einzigen in wollüstigem Müßiggang schwelgen sehen". Und sie schwelgt selbst in den Gedanken, ihren Sohn, „wie einen Schnitter" durch die feindlichen Reihen schreiten zu sehen, „der sich vorgesetzt, Alles zu mähen, oder seines Lohns verlustig zu gehen". Die die beiden Frauen besuchende Valeria, kommt auf Virgilias Sohn zu sprechen, der trotz der Sanftmuth seiner stillen Mutter, ganz wie der Vater zu werden verspricht.

Digitized by Google

Doch bringt sie auch Nachricht vom Kriege, wonach Marcius mit Titus Lartius vor Corioli steht, während Cominius, dem im Felde stehenden Heere der Antiaten entgegen gegangen ist.

In den nun folgenden Kriegsscenen schließt sich Shakespeare mehr als bisher an seine Quelle. Die wenigen Abweichungen, die sich hier vorfinden, sind wesentlich darauf gerichtet, hier das Verhältniß seines Helden zum Volke, dort zum Aufidius stärker hervorzuheben und zu beleuchten, oder sein Selbstgefühl in neuer Weise hervortreten zu lassen. Ueberhaupt ist darin fast alles auf das Selbstgefühl der einen und andern bezogen. Zunächst nimmt Shakespeare, im Gegensatz zu Plutarch, die Gelegenheit wahr, der Verachtung, die Marcius gegen das Volk hegt, neuen Ausdruck zu geben. Veranlassung giebt die Flucht der Römer vor den aus Corioli ausfallenden Volskern, sodann, wie bei Plutarch, die vorzeitige Plünderung Coriolis durch die römischen Soldaten, doch macht er seinem Unmuth über sie und das errichtete Tribunat auch ohne neue Veranlassung bei der Begegnung mit Cominius Luft, wofür er bei Plutarch keinen Anlaß fand:

„Denn unsre edle Herrin
Vom großen Haufen (Pest — für sie Tribunen!)
Die Maus läuft vor der Katze nicht so schnell,
Wie sie vor Schurken, feiger als sie selbst."

Als er jedoch von Cominius die Erlaubniß erhalten hat, die Antiaten unter Aufidius anzugreifen und sich dazu die besten seines Heeres zu wählen und die anwesenden Truppen von seinem Beispiel und seinem Aufruf begeistert, ihm alle zujauchzen und ihn umdrängen und ihn auf den Armen emporheben (wovon bei Plutarch nichts berichtet wird), da fühlt er auch einmal selbst, daß seine Schätzung des Volks eine viel zu niedrige ist, und er bricht in die Worte aus:

Digitized by Google

„Wie? Alle Eins? Macht Ihr ein Schwert aus mir?
Ist dies nicht Schein — wer wäre dann von Euch
Nicht werth vier Volsker?"

Zwei Scenen hat Shakespeare hier (im Gegensatz zu Plutarch) dem Aufidius gewidmet. In der ersten trifft Marcius mit ihm zusammen. Sie lechzen beide darnach, über einander zu siegen. Marcius spornt noch des Gegners Haß und stachelt sein Selbstgefühl, indem er ihm sagt, daß das Blut, mit dem er bedeckt sei, von den Erschlagenen in Corioli herrühre. Aufidius würde gleichwohl unterlegen sein, wenn er von den Seinen nicht gedeckt worden wäre. In der zweiten Scene, die nach beendeter, von den Römern gewonnener Schlacht stattfindet, tritt Aufidius mit grollendem und zerknirschtem Selbstgefühl auf:

„Nicht ehrlich mehr ist meine Eifersucht,
Mit gleichen Waffen kämpft' ich sonst es aus,
Schwert gegen Schwert; nun aber soll er fallen,
Mag Grimm, mag List ihn stürzen.

Shakespeare bereitete so den späteren heimtückischen Anschlag des Aufidius gegen Marcius vor. Etwas Aehnliches erreicht er durch die Scene nach gewonnener Schlacht im römischen Lager, indem er zugleich eine neue Seite des Characters und Selbstgefühls seines Helden enthüllt. Bei Plutarch lehnt Marcius den zehnten Theil der Beute, den ihm sein Feldherr zuspricht, ab, doch nimmt er ausdrücklich mit Dank das ihm von seinem Feldherrn gespendete Lob an. Bei Shakespeare lehnt er auch dieses ab.

„Ich that ja nur,
Was ihr, das ist, so viel ich konnte — ganz wie ihr
Zum Wohl des Vaterlands dazu getrieben.

Digitized by Google

Wer heut den guten Willen nur erfüllte,
Hat meine Thaten überholt."

Wenn dies und Andres, wie Cominius will, auch Bescheidenheit ist, so ist es doch eine stolze Bescheidenheit. Es mag einer großen und edlen Natur widerstreben, öffentlich und wohl gar übertrieben gelobt zu werden, es fragt sich jedoch, ob es dem Selbstgefühl nicht noch eine größere Genugthuung gewährt, solches Lob abzuwehren. Es mag alles aufrichtig gemeint sein, was Marcius hier sagt — und sicher läuft er dem Lobe nicht nach oder ist wohl gar wie der Tribun Brutus und später Aufidius ihm vorwerfen, ein Prahler — er würde sich aber doch vielleicht in seinem Selbstgefühl verletzt gefühlt haben, wenn seine Thaten und Verdienste ganz unbeachtet geblieben wären. Jedenfalls wirft sein Verhalten bei dieser Gelegenheit ein aufklärendes Licht auf sein späteres im Senat und bei seiner Bewerbung ums Consulat voraus. Auch hier läßt er noch einmal den Kriegern des Volks eine Anerkennung und Rücksicht auf ihr Selbstgefühl zu Theil werden, was beide Male im Gegensatz zu Plutarch geschieht, der davon nichts berichtet.

Die erste Scene des zweiten Acts ist fast ganz Zusatz des Dichters. Wogegen er die Ereignisse, die nach Plutarch unmittelbar nach der Rückkehr der siegreichen Römer stattgefunden haben sollen, den von den Tribunen erregten neuen Aufstand des Volks, die erbetene Colonisation Veliträ, den Streifzug Coriolans in das Gebiet von Antium, im Interesse der ununterbrochenen Entwickelung der Handlung ganz überspringt. Zunächst hören wir den alten, jovialen Menenius die beiden Tribunen, die auf ihre neue Würde pochend, in den Straßen der Stadt das Volk gegen Marcius aufhetzen, den sie mehr als alle andern fürchten, mit seinem launigen, aber beißenden Spott überschütten und ihr aufstrebendes

Digitized by Google

Selbstgefühl geißeln. Er wird darin durch die Ankunft der Frauen, Volumnia, Virgilia und Valeria unterbrochen, die dem, wie sie eben erfahren haben, im Triumph zurückkehrenden Marcius entgegengehen. Volumnia, ganz von dem neuen Ruhme des Sohns erfüllt, dankt den Göttern dafür, daß er mit Wunden bedeckt und zum dritten Mal mit dem Eichenkranze geschmückt wieder heimkehrt und ihn die Berichte als den Helden des Feldzugs bezeichnen. Menenius stimmt in den Jubel mit ein. „Getröste Eure liebwertheste Gnaden", höhnt er die Tribunen, Marcius kehrt heim und hat nun noch mehr Ursache, stolz zu sein. „Mit Narben" — fügt Volumnia hinzu, „um sie dem Volke zu zeigen." Womit sie auf seine Ernennung zum Consul anspielt. Der jetzt im Triumphzuge auftretende Coriolan giebt jedoch zu erkennen, daß es mehr in ihrem, als in seinem Wunsche liegt, nach dieser höchsten Würde zu streben:

„Gute Mutter, lieber wär' mir's,
Nach meiner Art ihr Knecht sein, als nach ihrer
Sie zu regieren."

Die Tribunen sind über den plötzlichen Umschwung der Volksstimmung erschrocken. Sie fürchten, ihr mühsam erworbenes Ansehen wieder durch ihn zu verlieren.

„Im Umsehn, glaub mir, wird er Consul sein", klagt Sicinius.

„Und unser Amt, so lang er herrscht, nur schlafen", fügt Brutus hinzu.

Doch trösten sie sich rasch in dem Gedanken, daß er nicht der Mann sei, das Volk lange in Gunst für sich zu erhalten. Auch soll er, wie Brutus behauptet, geschworen haben, sich nie des Consulats wegen um „den übeln Athem" des Volks bewerben zu

Digitized by Google

wollen. Worauf sie nun ihre arglistigen Pläne gründen, da nur sein Sturz ihren eignen Fall scheint verhindern zu können.

Die Vorgänge bei der neuen Consulwahl bis zum Ausbruch des Conflicts zwischen Coriolan und dem Volke und seinen Tribunen werden bei Plutarch ganz kurz und nur andeutungsweise berichtet. Die Consulwahl findet bei ihm erst einige Zeit nach Coriolans siegreicher Heimkehr statt. Es liegen bei ihm, wie schon erwähnt, verschiedene von Shakespeare ganz übergangene Ereignisse dazwischen. Bei diesem findet dagegen die Consulwahl Coriolans im Senat in unmittelbarstem Anschluß an jene Rückkehr und als eine Folge seiner Heldenthaten im Kriege statt Bei ihm tritt dem Leser der Vorgang in lebendiger Ausführlichkeit entgegen. Es fehlt dabei nicht an Zusätzen und Aenderungen, die wieder auf das Selbstgefühl der an ihm betheiligten Personen bezogen sind, um es in neuer Weise hervortreten zu lassen. Gleich das Gespräch der beiden Senatsdiener legt dafür Zeugniß ab. Da bei Plutarch nichts von dem Berichte zu finden ist, den bei Shakespeare Cominius hier dem Senate von Coriolans Verdiensten und Ruhmesthaten abstattet, um daran den Antrag zu seiner Erhebung zum Consul zu knüpfen — so kann auch Coriolan sich bei ihm nicht wie bei Shakespeare entfernen, um sein Lob nicht mit anhören zu müssen. Auch bittet er bei Plutarch später nicht wie bei Shakespeare darum, ihn von dem Brauch zu entbinden, das Volk, um dessen Stimmen zu bitten:

„S' ist eine Rolle,
Die ich erröthend spielen werd' — man könnte
Das wohl dem Volke nehmen"

Und während er bei Plutarch sich ohne Widerwillen und ohne jede Ironie, jeden Hohn und Spott die Stimmen des Volks erbittet,

Digitized by Google

und dieses ihm zunächst ohne jeden Widerwillen seine Stimmen ertheilt, zeigt sich bei Shakespeare die Stimmung des Volks schon vorher in dieser Beziehung getheilt und der Spott und der Hohn, mit dem er sich hier um die Stimmen des Volks bewirbt, die es ihm zwar nothgedrungen gewährt, hinterläßt bei diesem eine solche Mißstimmung, daß es fast unmittelbar nachher bereut, ihm seine Stimmen gegeben zu haben; dies wird von den Tribunen benützt, das Selbstgefühl des Volks noch mehr aufzustacheln, damit es ihm die Bestätigung seiner Wahl verweigert. Wogegen bei Plutarch die Tribunen sich hier gar nicht einmischen, sondern das Volk, nicht aus verletztem Selbstgefühl durch den ihm nur eben bei der Bewerbung bezeigten Spott, sondern nur in Erwägung der früher von ihm erhaltenen Beweise von Feindseligkeit aus eignem freien Antriebe zu diesem Entschluß kommt. Und während bei Plutarch diese Wortbrüchigkeit zunächst zu keinem offenen Conflict zwischen Coriolan und dem Volke und seinen Tribunen führt, sondern die Wahl zweier anderer Consuln sich unbeanstandet vollzieht und erst die Verhandlung über ein von dem Fürsten Gelo von Syrakus gemachtes Geschenk von Getreide im Senat die Veranlassung dazu wird, bricht jener Conflict bei Shakespeare noch vor der Verweigerung die Wahl Coriolans zu bestätigen, auf offner Straße und ohne diesen Zwischenfall aus. Der Conflict selbst verläuft aber in ähnlicher Weise wie bei Plutarch, nur daß bei Shakespeare alles ausgeführter, individualisirter, lebensvoller ist. Auch sind bei ihm die Ereignisse enger zusammengezogen. Je vorsichtiger sich Senat und Adel bei diesem Kampfe verhalten, desto mehr schwillt den Tribunen der Kamm, zumal sie sich von der Uebermacht des Volks gedeckt wissen. Auch für sie ist es ein Kampf auf Tod und Leben. Nachdem es dem Adel gelungen ist, Marcius der nächsten Gefahr

zu entreißen, ſucht er, ſchon wieder kleinmüthiger geworden, beim Volk für ihn zu vermitteln. Nach längerem Widerſtand geben die Tribunen auch ſoweit nach, daß ſie den Vorſchlag des Menenius annehmen, in aller Form des Rechts Gericht über ihn halten zu wollen.

„Ich geh' zu ihm und bring' ihn friedlich her",

vermißt ſich Menenius im Vertrauen auf ſeine Ueberredungskunſt.

„Wo nach der Form des Rechts er Rede ſteh'n ſoll
Bis auf Gefahr des Lebens."

Bei Plutarch geht dieſer Vorſchlag nicht vom Senat, nicht von Menenius, ſondern von den Tribunen ſelbſt aus. In beiden Fällen rechnen ſie argliſtig auf den empörten ſtolzen Sinn Coriolans.

Die zweite Scene des dritten Acts iſt wieder zum größten Theil Zuſatz des Dichters. Volumnia greift bei Plutarch hier gar nicht in die Handlung mit ein. Bei Shakeſpeare hören wir jetzt von Coriolan, der in ſeinem Widerſtand, ſeinem Haſſe von einigen ſeiner jüngeren Anhänger noch beſtärkt wird, daß das ihm eigne ſtolze Selbſtgefühl, ſeine tiefe Verachtung des Volks, ein Erbtheil der Mutter, ihm von ihr anerzogen worden iſt.

„Mich wundert, wie die Mutter
Mein Thun nicht billigt, die doch lump'ge Sclaven
Sie ſonſt genannt, Geſchöpfe, nur gemacht
Mit Pfennigen zu ſchachern —."

Wir ſollen aber gleich aus ihrem Munde hören, daß ſie mit dieſem ſtolzen Selbſtgefühl, doch Herrſchaft über ſich ſelbſt (die ſie ihm freilich nicht anzuerziehen vermocht hat), und politiſche Klugheit verbindet oder doch zu verbinden glaubt.

„Ich hab' ein Herz, unbeugſam wie das Deine,
Doch auch ein Hirn, das meines Zornes Ausbruch
Zu beſſerm Vortheil lenkt."

Digitized by Google

Menenius, der jetzt hinzutritt, würde Coriolans Widerstand gewiß nicht zu brechen vermocht haben, ohne die Hülfe der Mutter. Und welche Anstrengung muß nicht auch sie dafür aufwenden, um sein stolzes Selbstgefühl zu besiegen, das in einem furchtbaren Kampf mit seinem Herzen liegt:

„Ich muß es thun.
Fort meine Sinnesart! Komm' über mich
Geist einer Metze!"

Indem er sich aber die Rolle, die er zu spielen hat, zu vergegenwärtigen sucht, überwältigt ihn wieder das Selbstgefühl und empört sich dagegen:

„Nein! ich thu's nicht!"

Aber die folgenden Worte der Mutter tragen endlich den Sieg davon.

„Fall' alles denn in Trümmer!
Mag lieber Deinen Stolz die Mutter fühlen,
Als stets in Furcht vor Deinem Trotze leben.
Den Tod verlach' ich, großgeherzt wie Du.
Mein ist Dein Muth, den sogst Du von mir ein,
Dein Stolz gehört nur Dir!"

Für die auf dem Forum in der dritten Scene des dritten Acts sich abspielenden Vorgänge, die bei Plutarch erst später nach einem sehr tumultuarischen Auftritt, den Shakespeare ganz überspringt, stattfinden, fand dieser nur kurze Andeutungen. Die Nachricht von neuen Kriegsrüstungen der Antiaten trifft bei Plutarch erst jetzt, bei Shakespeare schon früher ein, ist aber bei beiden ein Grund für die schwankende, schwächliche Haltung, die der Senat in dieser Angelegenheit dem Volk gegenüber einnimmt. Bei Plutarch giebt es jedoch wenigstens eine Minderheit, die darauf dringt,

Digitized by Google

der Anmaßung der Tribunen Widerstand zu leisten, bei Shakespeare giebt es auch diese nicht mehr. Jede Kraft des Selbstgefühls scheint bei ihm erschöpft zu sein. (Dies mögen diejenigen berücksichtigen, die Shakespeare vorwerfen, das Volk stets verächtlich behandelt zu haben und sich dafür besonders auf Coriolan berufen.) Wogegen die arglistigen Tribunen das aufgeregte Selbstgefühl des Volks mit allen Mitteln, die sich ihnen dazu darbieten, zu steigern suchen. Bei Plutarch sind sie nur mit Erfolg bemüht, eine bestimmte Fragestellung und die Abstimmung nach Centurien durchzusetzen, um der Majorität sichrer zu sein; bei ihm verläuft das Verhör bis zur letzten Fragstellung ruhig, durch deren Beantwortung Coriolan, überrascht und aus der Fassung gebracht, den Unwillen eines Theils des versammelten Volks erregt, das ihn dann ohne Weiteres mit einer verhältnißmäßig kleinen Majorität verurtheilt. Bei Shakespeare ist der Verlauf ein wesentlich andrer. Bei ihm liegt es in der Absicht der Tribunen, ihn so rasch wie möglich zum Zorne zu reizen. Bei ihm tritt Marcius gleich mit nur mühsam zurückgehaltenem Zorne auf, was sich aus den Worten ergiebt, die er Menenius auf seine Mahnung, ruhig zu sein, beim Auftreten zuraunt:

„Ja, wie ein Stallknecht, der für lump'ge Heller
Den Schurken zehnfach einsteckt."

Doch faßt er sich rasch und erklärt sogar, sich der Strafe des Gesetzes für nachgewiesene Vergehen unterwerfen zu wollen. Wirft sich aber gleich nachher selbst als Kläger auf:

„Wie kommt's,
Daß ich, einstimmig anerkannt als Consul,
Nun so entehrt bin, daß zur selben Stunde
Ihr mir die Würde nehmt?"

Digitized by Google

Er lenkt zwar gleich wieder ein. Aber bei den hierauf berechneten Worten des Sicinius, der ihn fälschlich beschuldigt nach der Herrschaft gestrebt zu haben, daher er als Volksverräther hier dastehe — flammt sein nur mühsam gebändigtes Selbstgefühl sofort in maßloser Wuth und mit stolzer Verachtung auf — alles was er versprach — Rücksicht auf Mutter, Frau und Kind, auf das Wohl des Vaterlands und sein eignes — alles ist sofort darüber vergessen.

„Der tiefsten Hölle Glut" — bricht er los — „verschling' das Volk!
Verräther ich! Du lästernder Tribun!
Und säßen Tausend Tode Dir im Auge,
Hieltest Du so viel Millionen in der Faust,
Wär'n doppelt die auf Deiner Lügnerzunge —
Doch sagt' ich Dir: Du lügst! mit einer Stimme
So frei, als ob ich zu den Göttern betete."

Die Tribunen brauchen das Selbstgefühl des Volks, das schon jetzt:

„Zum Fels, zum Fels mit ihm!"

schreit, nicht weiter zu reizen — seine ungezügelte Leidenschaft sorgt allein schon dafür. Er ist so wenig einer Mahnung der Freunde, wie die Tribunen ihrer Vermittlung zugänglich. Ohne jede Abstimmung sprechen sie erst den Tod, dann den Bann über ihn aus.

Coriolan aber ist unerschüttert. Sein Selbstgefühl richtet sich gleichsam erst jetzt zu voller Größe auf, das Mitleid seiner Gegner verachtungsvoll in den Wind schlagend:

„Du schlechtes Hundepack, des Hauch ich hasse
Wie fauler Sümpfe Dunst, des Gunst ich schätze
Wie unbegrabener und verwester Leichen

Digitized by Google

Die Luft verpestend Aas ich banne Dich!
Um Deinetwillen
Kehr' ich verachtend dieser Stadt den Rücken —
Noch anderswo ist eine Welt!"

Für die Abschiedsscene von Mutter, Gattin und Kind, die die erste des vierten Acts bei ihm bildet, fand Shakespeare die nöthigen Andeutungen schon bei Plutarch. Wie bei diesem ist er auch hier äußerlich gefaßt und sucht den Schmerz der Frauen und den ohnmächtigen Zorn der Mutter über das Volk zu beschwichtigen und ihnen Vertrauen und Muth einzuflößen. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß innerlich seine Seele, wie bei Plutarch, ganz von Unwillen und Zorn erfüllt ist. Sein Selbstgefühl ist ungebrochen und zweimal nimmt der Dichter Gelegenheit, es zu betonen. Zuerst in den an die Mutter gerichteten Worten.

„Hochragen wird Dein Sohn
Stets über dem Gemeinen, oder fallen
Durch niedre Ränk' und List —"

Sodann in dem Schluß seiner Abschiedsrede:

„So lang ich überm Boden, werdet ihr
Auch von mir hören und nie etwas Andres,
Als was dem frühern Marcius gleicht."

Für die folgenden zwei Scenen fand Shakespeare bei Plutarch kaum eine Andeutung, denn daß die Volsker zu neuem Kriege rüsteten, war schon im vorigen Acte erwähnt worden.

Zunächst geht aus den Reden der Tribunen hervor, daß ihr Uebermuth etwas ins Wanken gerathen ist. Sie fürchten einen Umschwung in der Haltung des Adels, der ja doch größtentheils auf Coriolans Seite gestanden hatte und halten ein bescheidneres, demüthigeres Auftreten für geboten. Dem entspricht auch die

Digitized by Google

Haltung, die sie den Schmähungen Volumnias gegenüber bewahren. —

Es geht aus der Darstellung Shakespeares hervor, daß die Besorgniß der Tribunen nicht ganz ohne Grund ist, da man in der nächsten Scene durch den dem Boten der Volsker begegnenden Römer erfährt, daß der römische Adel, dem die Verbannung Coriolans zu Herzen gehe, ganz in der Stimmung sei, dem Volke die von ihm mißbrauchte Gewalt zu nehmen und ihm das Tribunat wieder zu entreißen. „Dies glimmt, wie ich Euch versichern kann, unter der Asche und ist fast reif zu heftigstem Ausbruch."

Wogegen der Volsker berichtet, daß bei seinen Landsleuten Alles zum Kriege bereit sei und die Nachricht von Coriolans Verbannung ihn sofort zum Ausbruch bringen werde, da dies ihren Waffen Sieg und dem Tullus Aufidius große Ehre verspreche. Beides steht im Gegensatz zu Plutarchs Darstellung. Von ersterem berichtet er nichts, und der Krieg der Volsker gegen die Römer ist nach ihm noch keineswegs beschlossene Sache. Erst nach vielem vergeblichen Bemühen des Aufidius wird dieser Entschluß durch die Ausweisung aller in Rom weilenden Volsker herbeigeführt.

Es scheint, daß Shakespeare durch diese Scene nur einen wirksamen Hintergrund für die folgende gewinnen wollte. Insofern der Zuschauer durch sie wieder Hoffnung schöpfen konnte. Durch sie war die Aussicht auf eine ehrenvolle Rückberufung Coriolans eröffnet. Um so verhängnißvoller muß gleich darauf dessen überstürzter Bund mit dem Erzfeinde Roms erscheinen, der sich eben dazu anschickt, es mit Krieg zu überziehen. Wird doch durch diesen Bund die Trennung von Allem, was Coriolan bisher theuer und heilig gewesen war, zu einer fast unwiderruflichen

Digitized by Google

gemacht. Es ist allerdings anzunehmen, daß Coriolan schon jetzt einer solchen Zurückberufung nicht Folge geleistet haben würde. Vielleicht war dies auch die Meinung des Dichters, woraus sich erklären dürfte, warum die neuen Zwistigkeiten, die nach Coriolans Weggang und später bei Coriolans Erscheinen vor Rom, darüber ausbrachen, daß das Volk ihn wirklich zurückberufen will, der Senat aber dessen sich weigert, von Shakespeare ganz übergangen wurden.

Der Eintritt Coriolans in das Haus des Aufidius wird von Shakespeare in ähnlicher Weise geschildert, wie von Plutarch, nur daß bei ihm alles viel ausgeführter und lebensvoller erscheint. Auch in der Anrede, die Coriolan an Aufidius richtet, ist Shakespeare in der Hauptsache Plutarchs Angaben gefolgt, nur betont er noch mehr das Selbstgefühl beider Männer, die sich in ganz neuer Weise entgegen treten. Aufidius sucht, was ihm in Bezug auf Tapferkeit und Stärke unmöglich war, seinen beneideten großen Gegner jetzt an Edelmuth zu übertreffen. Die Thatsache, daß dieser durch sein Unglück sich bewogen fühlt, sein und Roms Schicksal grade in seine Hände zu legen, entwaffnet zunächst seinen Groll und macht alle bösen Antriebe seiner Seele verstummen:

„Ein jedes Wort von Dir riß aus dem Herzen
Mir eine Wurzel alten Grolls. — — —
— — — — — — — — Ich ringe jetzt
So edel und so heiß mit Deiner Liebe,
Als je mein eifersücht'ger Muth gerungen
Mit Deiner Tapferkeit."

Wie bei Plutarch, bietet er auch bei Shakespeare seinem früheren Feinde freudig die Hand zum Bund gegen Rom. Aber die Lage, ich berührte es schon, ist äußerlich hier eine andre.

Digitized by Google

Bei Plutarch muß Aufidius die Häupter der Volsker, die sich durch den letzten Frieden gebunden erachten, erst noch zum Kriege zu überreden suchen, was ihm nur nach dem Eintritte des obengedachten Ereignisses gelingt. Bei Shakespeare ist dagegen alles zum Kriege bereit, und Aufidius im Begriff, sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Bei ihm sind die Senatoren von Antium grade bei Aufidius versammelt, um Abschied zu nehmen, bei denen es nun dieser befürwortet, den bei ihm Schutz suchenden Coriolan die Führung der Hälfte der unter ihm stehenden Macht anzuvertrauen. Während bei Shakespeare sich so zwei Heere gegen Rom bewegen, das eine unter Führung Coriolans, das andre unter Aufidius, bleibt bei Plutarch eines dieser Heere zum Schutze der Volskischen Lande unter Aufidius zurück. So verheißungsvoll diese neue plötzliche Freundschaft sich aber auch anläßt, so wird man doch in Erwägung des Charakters, den Aufidius früher bei Shakespeare gezeigt, von der Furcht beschlichen, daß dessen unselige Eifersucht wieder erwachen und diesen hastigen Bund zu einem höchst unheilvollen machen könne. Denn Eifersucht ist zwischen Bundesgenossen ebenso möglich wie zwischen Feinden und um so gefährlicher, wenn, so wie hier, den beneideten Theil große Conflicte erwarten. Auch wird diese Gefahr bei Shakespeare noch ungleich näher gerückt, als es bei Plutarch der Fall ist.

Von hier eilt die Darstellung Shakespeares sichtbar dem Ende zu. Von den Ereignissen, die zwischen dem Auszug Coriolans und seiner Ankunft vor Rom liegen, erhalten wir bei ihm in den folgenden zwei Scenen nur dürftige Andeutungen, während sie von Plutarch eingehend geschildert werden.

Die sechste Scene des vierten Acts läßt zunächst erkennen, daß bisher in Rom alles ruhig geblieben ist. Die Tribunen tragen

darum wieder eine große Sicherheit zur Schau und überreden sich, daß es weiter so fort gehen werde; doch läßt sich aus ihren Reden darauf schließen, daß sie gleichwohl dem Frieden nicht trauen, daß sie vor dem Zorne Coriolans und dem des Adels doch heimlich Furcht haben.

„Man hört von ihm nichts, braucht ihn nicht zu fürchten,
Machtlos sind seine Mittel bei der Ruhe
Und Friedlichkeit des Volks, das sonst so wild
Getobt. Erröthen müssen seine Freunde
Vor uns, da alles gut geht, sie die lieber,
Obgleich sie selber oft darunter litten,
Den Aufruhr durch die Straßen stürmen säh'n."

Mitten in ihre sich mit ihren Verdiensten brüstenden Reden kommt jetzt die Nachricht, daß die Volsker mit zwei verschiedenen Heeren in römisches Gebiet eingefallen sind und hier alles verheeren. Menenius, der hinzugekommen ist, schreibt es sofort der Verbannung Coriolans zu. Die Tribunen geben vor, an der Richtigkeit dieser Nachricht zu zweifeln und suchen sie bei dem Volk zu verdächtigen. Es treffen aber schlimmere Nachrichten ein. Coriolan, der beleidigte und empörte Coriolan stehe selbst, Rache schwörend, an der Spitze des einen der Heere. Cominius kommt und bestätigt es. Er und Menenius machen die Tribunen und die anwesenden Bürger dafür verantwortlich, die sich vergeblich von aller Schuld zu reinigen suchen. Das Selbstgefühl Aller ist aufs Tiefste erschüttert.

Die siebente Scene des vierten Acts spielt im Lager des Aufidius. Die ungeheuern Erfolge, die Coriolan im Sturme errungen hat und durch die Aufidius so sehr in Schatten gestellt wird, daß dessen Leute, um Ruhm und Beute zu suchen, zu ersterem überlaufen, hat die alte Eifersucht im Herzen des Aufidius geweckt, und

Digitized by Google

neue böse Anschläge fangen in seiner Seele zu reifen an; doch beobachtet er noch große Vorsicht, um den Erfolg des Feldzugs nicht in Frage zu stellen. Er rechnet auf die Coriolan in Rom erwartenden Versuchungen und Gefahren, die ihm sicher Gelegenheit bringen werden, den mehr als je gefürchteten und gehaßten Gegner für immer zu stürzen.

Shakespeare fand für diese Scene bei Plutarch nur dürftige Andeutungen, da Aufidius bei diesem, nicht wie bei ihm, selbst mit am Kriege Theil nimmt. Shakespeare hat hierdurch nicht nur viel für die dramatische Bewegung, sondern auch ein ungleich stärkeres Motiv für den neuen heftigen Ausbruch der Eifersucht und den Verrath des Aufidius gewonnen. Daher er den Hauptmann sagen läßt:

„Doch wünscht' ich, Herr,
Zu Eurem eignen Wohl — Ihr hättet nicht
Euch in die Macht mit ihm getheilt und lieber
Den Feldzug selbst geleitet oder ihm
Die Führung überlassen ganz allein."

Letzteres geschieht bei Plutarch, aber ohne daß hierdurch der Conflict zwischen ihnen vermieden würde. Es ist jedoch zweifellos, daß das Selbstgefühl des Aufidius noch viel unmittelbarer und stärker durch die Erfolge und den Ruhm Coriolans verletzt werden mußte, wenn er mit in den Krieg zog und dabei als Mitfeldherr völlig von ihm verdunkelt wurde.

Wie bei Plutarch wird auch bei Shakespeare Rom bei dem Herannahen der volskischen Heere von Furcht und Schrecken ergriffen. Von den oben gedachten Zerwürfnissen zwischen Volk und Senat ist bei letzterem aber nicht die Rede. Wir hören nur in der ersten Scene des letzten Acts, daß der Senat, wie bei Plutarch,

Digitized by Google

eine Gesandtschaft unter Cominius an Coriolan abgeschickt hat, diese jedoch ohne den erwünschten Erfolg zurückgekehrt ist. Die Abordnung der Priester ist bei Shakespeare ganz übergangen worden, dagegen flehen hier Tribunen und Volk den Menenius an, sein Glück bei seinem ihm geneigten Freund zu versuchen. Menenius lehnt es anfangs rund ab, fühlt sich aber doch durch die gute Meinung in seinem Selbstgefühle geschmeichelt, so daß er den weiteren Bitten nachgiebt und Vertrauen zu sich selbst faßt.

„Gut, ich versuch's.
Geh's wie es will! Es muß sich bald entscheiden,
Ob's mir geglückt."

Cominius, der wenig Vertrauen dazu hat, will sich, als letzte Hoffnung an Coriolans Mutter und Gattin wenden, die, wie er gehört, beabsichtigen, diesen um Gnade für sein Land anzuflehen. Von Valeria ist hierbei nicht die Rede.

Das Selbstgefühl des Menenius ist, als er in der zweiten Scene des fünften Acts in Coriolans Lager unweit Rom erscheint, bedeutend gehoben.

„Ich sage Dir mein Freund"

— sucht er die ihn zurückweisende Wache zu überreden —

„Dein Feldherr liebt mich, denn ich war die Chronik
Des Guten, das er that, und wo sein Ruf
Als unvergleichlich ausgeschrieen stand —
Drum, Bursche, laß mich durch."

Und als Coriolan mit Aufidius auftritt:

„Jetzt, Kerl, will ich Dir eins auswischen. Du sollst nun sehen, in welcher Achtung ich stehe, sollst gewahr werden, daß solch ein Hans Schilderhaus mich nicht von meinem Sohn Coriolan wegtreiben kann."

Digitized by Google

Allein das großsprecherische Selbstgefühl, in das er sich durch eigne Ueberredung künstlich hineingeschwelgt hat, soll durch das eine Wort, das der Feldherr ihm zuwirft: „Hinweg!“ einen eben so schmählichen, wie schmerzlichen Fall erleiden:

„Weib, Mutter, Kind — ich kenn' sie nicht. Mein Thun
Ist Andern unterthan. Obwohl die Rache
Nur mein ist, liegt doch mein Erbarmen einzig
In Volsker Brust.“

Coriolan befindet sich, als er dies sagt, in keiner geringeren Selbsttäuschung, als die ist, in der sich der arme Menenius soeben befunden hat: Er glaubt Mutter, Gattin, Kind, Freunde, Vaterland — Alles zum Opfer bringen zu können, ja schon zum Opfer gebracht, alle Bande der Natur zerrissen zu haben, nur um dem zu genügen, was in seinem Selbstgefühl so tief verletzt worden ist; und doch hätte er schon allein aus dem Schmerze, mit dem er den alten Freund zurückgewiesen, ermessen können, wie sehr sein Herz an dem Allen noch hing. Bisher hatte er freilich allen Versuchungen widerstanden, doch wissen wir schon, daß ihm noch die schwerste bevorsteht, und wir zittern für ihn, da wir sie herannahen sehen.

Auf dem Hintergrunde dieser Scene, in die ein leiser Humor wehmüthig hereinspielt, muß die von der tiefsten, gewaltigsten Tragik erfüllte dritte Scene des letzten Acts von um so ergreifenderer Wirkung sein. Nicht wie bei Plutarch wird Volumnia hier zu dem Bittgang zu ihrem Sohn von der Valeria auf Eingebung eines Gottes bewogen, bei Shakespeare folgt sie hierbei in freiem Entschluß nur der Eingebung ihres eignen Herzens. Schon hieraus erhellt, daß sie bei ihm, ob sie sich auch flehend zu Coriolans Füßen wirft, ihm doch mit ungleich größerem Selbstgefühl entgegentritt als bei Plutarch; und mit einem ungleich höheren als Menenius,

Digitized by Google

weil sie weiß, daß sie ganz andere Rechte an ihn hat und ganz andere Saiten in seinem Herzen erbeben machen kann als dieser. Im Uebrigen folgt Shakespeare in dieser bei ihm vor Aufidius wie vor andern volskischen Großen spielenden Scene im Wesentlichen der Darstellung Plutarchs, so daß er sogar manches von Volumnias Reden bei North fast wörtlich in die seine mit aufgenommen hat; nur ist bei ihm alles dramatisch bewegter und ausdrucksvoller. Auch läßt er den Kampf in Coriolans Seele gewaltiger hervortreten.

„Aufidius" — wendet er sich bei ihm schließlich an diesen, der bei Plutarch nicht gegenwärtig, sondern im fernen Antium ist —

„kann ich redlich Krieg nicht führen,
Schließ' ich doch günst'gen Frieden. Sprich, Aufidius,
Wärst Du an meiner Statt, hätt'st Du die Mutter
Wen'ger gehört, ihr wen'ger zugestanden?"

Worauf Aufidius, der im Geheimen darauf gerechnet hat, daß Coriolan dieser Versuchung nicht widerstehen werde, nur ausweichend antwortet:

„Ich war bewegt —"

Die nächste, vierte Scene des letzten Acts ist in der Hauptsache ein Zusatz des Dichters. Es galt ihm darin zunächst zu schildern, wie tief das Selbstgefühl, der Muth, das Vertrauen nach des Menenius erfolgloser Rückkehr in Rom gesunken ist und wie das Volk in der Verzweiflung sich nun gegen die Tribunen kehrt, denen es die Schuld an seiner traurigen Lage beimißt. Worauf er um so wirkungsvoller den Umschwung hervortreten läßt, welchen die Nachricht vom Erfolge der Frauen bewirkt. Hieran schließt sich in der folgenden kleinen Scene der festliche Empfang dieser letzteren. Dagegen ist bei Shakespeare wieder die Gründung des dem weib-

Digitized by Google

lichen Glücke geweihten Tempels übergangen. Doch spielt er darauf von fern an, indem er Coriolan beim Abschiede sagen ließ:

„Ihr Frau'n verdient,
Daß man Euch Tempel bau't."

Auch in der letzten, das Ende Coriolans behandelnden Scene des Dramas weicht Shakespeare in einigen Punkten von Plutarchs Darstellung ab; schon deshalb weil Aufidius bei ihm erst jetzt mit Coriolan nach Antium zurückkehrt, bei Plutarch aber gar nicht am Kriege theilgenommen hat und in Antium zurückgeblieben ist, wo er die Verschwörung gegen Coriolan von langer Hand her betreiben konnte. Unter den Anklagen, die Aufidius gegen seinen Mitfeldherrn bei den Mitverschworenen erhebt, nimmt sein angeblich durch ihn verletztes Selbstgefühl die erste Stelle ein:

„Ich nahm ihn auf,
Macht' ihn zu meines Gleichen, gab ihm Raum
Nach seinem eignen Wunsch, ja, ließ ihn wählen
Aus meinem Heer zu seines Plans Gelingen
Die besten kühnsten Leute — stand ihm selbst
Persönlich bei und half den Ruhm ihm ernten,
Den er dann ganz für sich in Anspruch nahm;
War gleichsam stolz, mir selbst hierin zu schaden.
Bis ich, sein Mitfeldherr, sein Diener nur
Zu sein schien, den, wie einen Söldner, er
Mit Gönnerblick bezahlte."

Bei Plutarch konnte von letzterem nicht die Rede sein. Bei ihm sucht Aufidius es vergeblich durchzusetzen, daß Coriolan vor seiner Rechenschaftsablegung sich seiner Würde entkleidet, und ist entschlossen, ihn an dieser Rechenschaftsablegung durch raschen Mord zu verhindern. Bei Shakespeare zieht Coriolan unter dem Jubel

Digitized by Google

des Volks ein. Er legt hier aus freiem Antriebe und unbehindert vor den Edlen der Stadt und dem Volke in kurzen Worten Rechenschaft von seiner Amtsführung ab und ist im Begriff, dem Senat das Dokument über den mit Rom zu dessen Schmach und zum Ruhme der Volsker abgeschlossenen Frieden zu überreichen, als er von Aufidius daran verhindert wird, der ihn des Verraths und unmännlicher Weichherzigkeit zeiht. Bei diesen Worten flammt Coriolans Selbstgefühl im Zorn der Entrüstung auf, und als ihn Aufidius, um ihn noch mehr zu reizen, einen „flennenden Knaben" zu nennen wagt, kennt seine Wuth keine Grenzen:

„Maßloser Lügner! Du hast mein Herz zu groß
Für meine Brust gemacht! Ha! Knabe? O Du Sclave —"

und da, dazu aufgefordert der Senat doch keine Miene zu seiner Vertheidigung macht, wird er auch hier seiner Natur wieder treu, indem er in Worte ausbricht, welche der ganzen Versammlung Trotz bieten, indem sie das Selbstgefühl aller Volsker verletzen müssen:

„Haut mich in Stücke, Volsker! Alt und Jung
Färb' in mir seinen Stahl — Ich — Knabe? falscher Hund!
Spricht Eure Chronik wahr, so steht darin,
Daß wie ein Adler ich im Taubenhaus
Euch Volsker in Corioli gescheucht —
Ich — ich allein, und — Knabe!"

Bei diesen Worten fällt die Volksgunst jäh von ihm ab und verwandelt sich in ihr Gegentheil. Die Verschwornen fordern dafür seinen Tod. Vergeblich sucht der Senat zu vermitteln. Coriolan reizt den Grimm seines Gegners noch mehr, und mit dem Rufe:

„Schlagt todt ihn, todt, todt! todt!"

stürzen die Verschworenen über ihn her, der unter ihren Streichen

Digitized by Google

todt zu Boden stürzt, wo Aufidius mit triumphirendem Selbstgefühl den Fuß auf ihn setzt. Er erreicht aber damit nicht die erhoffte Anerkennung. Alles, mit Ausnahme der Verschworenen, beugt sich der Größe des Mannes, dessen „Ruhm den Erdkreis umspannt“:

„Er sei geehrt
Der Todten Edelster, dem je ein Herold
Zur Gruft gefolgt.“

Diesem Urtheile muß auch Aufidius sich beugen, dessen Selbstgefühl sinkt. —

Es ergiebt sich aus dem hier Dargelegten, daß Shakespeare bei allen Veränderungen, Zusätzen und weiteren Ausführungen dessen, was er in der Erzählung Plutarchs für seine Darstellung vorfand, nicht nur allgemeine poetisch-dramatische Zwecke, sondern noch einen besondern Zweck hinsichtlich der Bedeutung der Handlung verfolgte — den Zweck, das, besonders im öffentlichen Leben, eine so große Rolle spielende Selbstgefühl des Menschen in einer Reihe der verschiedensten Verhältnisse und in den mannigfaltigsten Beziehungen darzustellen, um daraus eine tragische Handlung zu entwickeln, aus der hervorgeht, daß ein starkes Selbstgefühl selbst bei einem edelbeanlagten und hochbegabten Menschen, wenn es nicht mit weiser Mäßigung und Selbstbeherrschung, sowie mit der Achtung des Selbstgefühls derer verbunden ist, mit denen es in Wechselwirkung tritt, wohl einzelne große, ruhmwürdige Thaten vollbringen, aber doch sich und andern zum Unheil gereichen und in den darüber ausbrechenden Conflicten seinen tragischen Untergang finden kann.

Ich werde nun bei der Betrachtung des vorliegenden Dramas in seinem geschlossenen Zusammenhang und in seinen Einzelheiten

Digitized by Google

zu zeigen haben, wie diese Idee alle an der Handlung betheiligten Personen in einer ihrem Charakter und ihrer Stellung entsprechenden Weise durchdringt und sich die Handlung daraus nicht mit erzwungener Absichtlichkeit, sondern, wie immer bei Shakespeare, in freier Natürlichkeit mit einer Art von Naturnothwendigkeit entwickelt, so daß die Wahrheit des Lebens im Spiegelbilde der Kunst zu ihrem vollen Rechte gelangt. Es ist dabei unausbleiblich, daß ich vieles des Zusammenhangs und der Vollständigkeit willen, wieder berühren muß, was hier schon zur Darstellung kam.

Digitized by Google

Entwickelung der Handlung.

Erster Act.

Erste Scene. Eine Straße Roms, Bürger in Aufruhr begriffen, was angeblich durch den Mangel an Brod und die dadurch ausgebrochene Theuerung verursacht worden ist, die dem Adel zur Last gelegt werden. Vor Allem will man dem Cajus Marcius an den Leib, der als der Hauptfeind des Volks betrachtet wird. „Er ist ein rechter Hund gegen das gemeine Volk", ruft der eine. „Bedenkt Ihr auch, welche Dienste er seinem Vaterlande geleistet hat?" wendet ein Andrer ein. — „Er macht sich selbst mit seinem Stolze bezahlt" — ist die Antwort, „was er Rühmliches that, that er nur seiner Mutter und seinem Stolz zu Gefallen." Stolz ist ein hochgradiges Selbstgefühl, das mit dem Anspruch auf die Achtung, Unterordnung, selbst Unterwerfung Andrer auftritt, dagegen deren Selbstgefühl geringschätzt und mißachtet und hierdurch verletzt. Doch sind bei Coriolan, wie schon aus jenen Reden hervorgeht, mit diesem Fehler auch namhafte Tugenden verbunden. Er ist pietätvoll und tapfer und wer tapfer ist, hat auch Muth. Und wer mit seiner Tapferkeit nur sich und denen, die er liebt, genügen will, ist auch ohne gefährlichen Ehrgeiz und frei von Herrschsucht. Auch ist er nicht habsüchtig, was noch ausdrücklich von einem der

Digitized by Google

Bürger beſtätigt und von ſeinem Hauptankläger eingeräumt wird. Menenius tritt dazwiſchen, der wie ſehr er dem Marcius auch zugethan iſt, doch eine Art Gegenſatz zu ihm bildet. Er iſt keineswegs ſtolz. Er ſteigt, obſchon von patriziſchem Geiſte, doch gern zu dem gemeinen Volke herab und weiß es durch leutſeliges Weſen, gute Worte und behaglichen Scherz zu beſänftigen und die Lacher auf ſeine Seite zu ziehen. Man nimmt dann gelegentlich auch Scheltworte mit in den Kauf. Dies, ſowie die Art, wie er ſeine Fabel von der Rebellion der übrigen Leibesglieder gegen den Bauch erzählt, iſt es wohl mehr als die Fabel ſelbſt, womit er hier einen Erfolg erzielt, denn gegen den Vergleich des uneigennützigen Bauchs mit dem römiſchen Adel hätte man wohl manchen Einwand erheben können. Doch war es mehr das ſeit lange unterdrückte Selbſtgefühl als der Hunger, was das Volk hier zum Aufſtand getrieben hatte. Es läßt ſich ſchon daraus erkennen, daß man dabei faſt mehr von dem Stolze Coriolans als von der Theuerung ſpricht. Die Nachricht, die jetzt Cajus Marcius von der Unterhandlung des Senats mit den Leitern des Aufſtands am jenſeitigen Tiberufer bringt, beſtätigt es noch.

Marcius tritt überaus reizbar und gereizt auf. Der bloße Anblick der mit Knütteln bewaffneten Bürger hat ſeinerſeits einen maßloßen Ausbruch des Zorns und der Verachtung zur Folge:

„Was giebt's, ihr meuteriſchen Schurken, daß Ihr,
Das Jucken Eurer dürft'gen Meinung kratzend,
Zum Grund Euch macht?"

Seine Erſcheinung ſchüchtert jedoch die Bürger ein, und ſelbſt der vorlauteſte wagt ſich nur mit dem ſchüchternen Einwand hervor:

„Von Euch bekommen wir
Doch immer gute Worte."

Digitized by Google

Was aber bei Marcius die Fluth der Schmähungen nicht abhält, die sich nun unaufhaltsam über die Bürger ergießt. Es mag darin manches begründet sein, wie dies ja auch in den vorgebrachten Klagen des Volks gegen den Adel der Fall ist, doch noch weit mehr maßlose Uebertreibung und ungerechte Verallgemeinerung, besonders auf Seiten Coriolans. Was sich daraus erklärt, daß dieser noch ganz empört über den Verlauf und Ausgang der Unterhandlung des Senats mit den Führern des Volks am Hauptherde des Aufstands, welcher er beiwohnte, ist. Es macht sich dies in den Worten Luft, die er in wildem Unmuthe ausstößt:

„Ließ doch der Adel seine Milde fahren
Und mich mein Schwert gebrauchen, tausendweis
Hackt' ich das Sclavenpack zu einem Haufen,
So hoch als meine Lanze reicht."

Worauf er sich dann erst bestimmter darüber ausläßt:

„— als man nachgab,
Bewill'gend eine unerhörte Forderung —
Da warfen sie die Mützen in die Luft.
Als wollten an des Mondes Horn sie hängen
Sieg brüllend über uns.

Menenius:

Was ward gewährt?

Marcius:

Fünf der Tribunen, ihre Pöbelweisheit
Nach eigner Wahl in Zukunft zu vertreten.
Der ein' ist Junius Brutus — dann Sicinius
Und was weiß ich — die Pest auf sie! Das Pack,

Digitized by Google

Es hätte eh'r die Stadt abdecken ſollen,
Als mir das abzutrotzen. Wird es doch
Bald mehr an Macht gewinnen und noch Größres
Als Vorwand zur Empörung fordern."

Hier unterbricht ihn die Nachricht, daß die Volsker zum Kriege gegen Rom rüſten, was von herbeieilenden Senatoren beſtätigt wird. Coriolan heißt die Nachricht willkommen, wobei er ſofort ſeines perſönlichen Gegners gedenkt:

„Ihr Führer,
Aufidius, wird Euch zu ſchaffen machen:
Ich fehlte, wollt' ich ſeinen Werth beneiden
Ja, wär ich der nicht, der ich bin, ſo wünſcht' ich
Nur er zu ſein. — — —
Hätt' eine Weltenhälft' beim Ohr die andre,
Auf meiner Seite er — ich fiele ab,
Nur mich mit ihm zu meſſen: er iſt ein Löwe,
Den ich zu jagen ſtolz bin!"

Eine neue Tugend tritt hier an Marcius hervor — er iſt ohne Neid und Eiferſucht. Er erkennt ohne Rückhalt die Vorzüge Andrer, ſelbſt noch im Gegner an, vielleicht freilich nur, ſobald er wie Aufidius ihm ebenbürtig iſt. Er fühlt ſich davon nicht bedrückt, vielmehr wird ſein Selbſtgefühl dadurch noch gehoben. Eine wahrhaft heroiſche Natur, kann er ſich ſeinen Gegner nicht ſtark genug wünſchen. Doch noch eine andere Tugend ſoll an ihm ſichtbar werden: es iſt die Willigkeit, mit der er ſich, trotz ſeines Stolzes, ſeinen Vorgeſetzten unterordnet.

Die Senatoren verlaſſen jetzt mit Menenius und Coriolan die Bühne. Dieſer nimmt im Abgehen noch die Gelegenheit wahr, die Bürger wegen ihres Mangels an Muth zu verhöhnen. Letztere

Digitized by Google

ſchleichen davon. Die im Gefolge der Senatoren mit aufgetretenen Tribunen, Brutus und Sicinius, bleiben allein zurück und tauſchen ihre Gedanken über Marcius aus, den ſie, wie ſie fühlen, zu fürchten haben.

Sicinius:

„Als wir ernannt zu Volkstribunen wurden
Saht ihr ſein Aug', den Mund?

Brutus:

Verſchling' ihn dieſer Krieg! Er ward zu ſtolz,
Ob ſeiner Tapferkeit.

Sicinius:

— — — — — — doch wundert's mich,
Daß es ſein Uebermuth erträgt, zu dienen
Unter Cominius."

Brutus legt dies nach ſeiner eignen kleinen Seele aus und findet bei ſeinem Amtsbruder eifrige Zuſtimmung. Sie, die die Zwecke ihres aufſtrebenden Selbſtgefühls nur auf krummen Wegen verfolgen, vermögen nicht an die offne Grabheit einer zwar ſtolzen, aber großen Natur zu glauben.

Nachdem wir ſo den einen verachteten Gegner, den ſich Marcius heraufbeſchworen: das römiſche Volk mit ſeinen Tribunen kennen gelernt, führt er uns in der zweiten Scene des Dramas den andern von ihm geſuchten und geachteten Gegner, Aufidius, perſönlich vor. Aufidius iſt vielleicht ebenſo todesmuthig und tapfer wie Coriolan, jedenfalls beſitzt er ein ebenſo ſtarkes Selbſtgefühl, das ihn nicht minder zu dieſem hinzieht, wie Coriolan ſich zu ihm hingezogen fühlt. Doch hat er kein Wort des Lobes für ihn, ſondern iſt nur von dem Wunſche beſeelt, ihn, hier aber noch in ehrlichem Kampf, zu beſiegen, weil deſſen Ruhm ihn nicht ruhen läßt.

Digitized by Google

„Wenn ich und Cajus Marcius uns treffen,
So iſt's geſchworen, daß der Kampf nicht endet,
Bis einer fällt."

Auch hat dieſe Scene wie die folgende den Zweck, zu den Kriegsſcenen überzuleiten und auf dieſe vorzubereiten. Die raſche Rüſtung der Römer hat nämlich die Abſicht der Volsker durchkreuzt, ſie unvorbereitet zu überfallen. Sie ſind jetzt ſelbſt auf die Abwehr angewieſen. Corioli, das dem erſten Anprall zu widerſtehen hat, ſoll ſich vertheidigen, während Aufidius mit dem Heere den Feind im Felde erwarten und wenn nöthig Erſatz bringen ſoll..

Die dritte Scene führt uns ins Haus der Volumnia, die wir mit Coriolans Gattin, Virgilia, mit häuslicher Arbeit beſchäftigt finden. Wenn Volumnia auch nicht ausdrücklich ſagte, daß ſie ihren Sohn zum Krieger und Helden erzogen hätte: „ich war erfreut, ihn da Gefahren ſuchen zu ſehen, wo er hoffen konnte Ruhm zu finden. Ich ſandte ihn in einen blut'gen Krieg, aus dem er mit dem Eichenkranz um die Stirne zurückkehrte" — ſo würde man doch raſch erkennen, daß er die heroiſche Natur, das hohe Selbſtgefühl, die Tapferkeit und Geringſchätzung des Volks von der Mutter ererbt hat und daß ſie ſie bei ihm durch Erziehung weiter entwickelte:

„Mich dünkt, ich höre Deines Gatten Trommel,
Seh' ihn am Haar Aufidius niederzerren.
Wie Kinder vor dem Bären flieh'n die Volsker.
Mir iſt, ich ſeh' ihn ſtampfen ſo und rufen:
‚Mir nach, ihr Memmen, zwar in Rom geboren,
Jedoch in Furcht erzeugt' — die blut'ge Stirn
Abwiſchend mit der Panzerhand und ſchreiten,

Gleich einem Schnitter, der es übernommen,
Alles zu mäh'n, wo nicht, den Lohn zu miſſen."

Coriolan liebt den Ruhm nur ſeiner Mutter wegen, die ihn mehr liebt, als er und der der Nachruhm des Sohns Erſatz für ſeinen Verluſt bieten würde:

„Aber wenn er nun in der Schlacht umgekommen wäre?" fragt Virgilia.

„Dann wäre ſein Nachruhm mein Sohn geweſen", antwortet ſie ihr. Coriolan verrichtet rühmliche Thaten, weil er ſeinem Selbſtgefühl große Ziele ſetzt, und dieſes hierdurch befriedigt. Er ſelbſt lehnt den Ruhm, wie wir bald ſehen werden, ab.

Die ſtille, fügſame, ſchmiegſame Virgilia, die man jetzt ganz in der Sorge um ihren Gatten aufgehen ſieht, bildet den Gegenſatz zu Volumnia. Doch wie ſehr auch Coriolan ſeine Mutter ſchätzt, liebt und verehrt, ſo liebt er Virgilia doch ſichtbar grade um jener einen ſo ſtarken Gegenſatz zu ihr bildenden Eigenſchaften willen.

Valeria, eine edle Römerin, die beide Frauen jetzt zu beſuchen kommt, bringt das Geſpräch auf Coriolans Söhnchen, und indem ſie beobachtete Züge desſelben erzählt, glaubt man einen Blick in des Vaters eigne Kindheit zu thun. Doch bringt ſie auch Nachricht vom Kriegsſchauplatz.

„Die Volsker haben ein Heer im Felde, gegen das der Oberfeldherr Cominius mit einem Theil unſrer Macht ausgezogen iſt. Euer Gemahl und Titus Lartius lagern vor ihrer Stadt Corioli."

Die vierte Scene (die wie ich gezeigt habe, durch eine kleine Zwiſchenſcene eigentlich in drei Scenen zerfällt), führt uns ſelbſt vor Corioli. Titus Lartius, Coriolan und Truppen treten aus dem nahen Lager kommend auf, in der Abſicht von den

Belagerten Auskunft zu erlangen, ob Tullus Aufidius in der Stadt iſt. Es iſt augenſcheinlich, daß Marcius nur deshalb vor Corioli geblieben und nicht mit Cominius gegen das von Antium heranrückende Heer gezogen iſt, weil er Aufidius in Corioli vermuthet. Doch erfährt er nun, daß Aufidius ſich an der Spitze jenes Heers, das mit Cominius ſchon handgemein geworden iſt, und nicht in Corioli befindet. Er hat aber nicht Zeit ſeinen Entſchluß zu ändern, weil die Corioli vertheidigenden Truppen im Begriff ſind, einen Ausfall zu machen. Er feuert jetzt ſelbſt die Römer zu tapferer Abwehr an:

„Jetzt Schild vors Herz und kämpft mit Herzen
Geſtählter als die Schilde. Auf, Kam'raden!
Wer weicht, den werd' ich für 'nen Volsker halten
Und fühlen ſoll er meinen Stahl."

Allein umſonſt. Die Römer werden von den Volskern bis in ihre Schanzen zurückgetrieben. Marcius, der ihnen ſchließlich allein Widerſtand geleiſtet hat, ſtürzt ihnen nach, um ſeine Schmähungen auf ſie zu ergießen und ſie zu neuem Angriff anzufeuern:

„Des Südens Seuchen alle über Euch!
Schandflecken Roms, Ihr! Peſtilenz und Beulen
Auf Euch herab, daß Ekel Ihr erregt,
Noch eh' Ihr ſichtbar ſeid, und meilenweit
Einander anſteckt. Gänſeſeelen, Ihr
In Menſchenleibern — reißt vor Sclaven aus,
Die Affen ſchlagen würden! Höll' und Pluto!
Von hinten wund, die Rücken blutig, blaß
Von Flucht und Furcht die Wangen! Auf! Greift an!
Sonſt, bei des Himmels Blitz, laß' ich vom Feinde
Und ſtürze mich auf Euch! Drauf! Haltet Stand,

Digitized by Google

So schlagen wir sie heim zu ihren Weibern,
Wie sie zu unsern Schanzen uns gejagt!"

Seine von Zorn erfüllten Worte haben Erfolg. Die Volsker werden zurückgeschlagen und suchen flüchtend Schutz hinter ihren Mauern. Marcius den Seinen voran, wendet sich mit dem anfeuernden Zuruf zurück:

„Das Thor ist offen — zeigt Euch wacker jetzt —
Fortuna öffnet es für die Verfolger,
Nicht für die Flücht'gen! Nach! Und thut mir's gleich!"

Worauf er mit den letzten fliehenden Volskern hineindringt.

Die Seinen aber zaudern, von dieser Tolldreistigkeit erschreckt. Das Thor fällt hinter ihm zu. Man hält ihn allgemein für verloren. Da erscheint er blutbedeckt auf dem Walle der Stadt, vom Feinde bedrängt, doch ihm Stand haltend. Lartius giebt Befehl das Thor im Sturme zu nehmen. Es geschieht, und sie dringen hinein. —

Die fünfte Scene spielt in Corioli. Römer sind mit Plündern beschäftigt. Coriolan tritt mit Titus Lartius auf, der im Begriff ist, die Beamten der Stadt vor sich laden zu lassen. Coriolan hält seinen Unwillen über das, was er sieht, nicht zurück. Es ist das dritte Mal, daß er sich über Pflichtverletzung von Seiten der Männer des Volks zu beklagen hat. Nach dem, was er selbst gethan, muß es seinem Zorn, seiner Verachtung neue Nahrung geben. Er hält sich jedoch (im Gegensatz zu Plutarch, der hier mehr darauf eingeht), nicht dabei auf. Sein Selbstgefühl ist auf ganz andre Ziele gerichtet. Das aus der Ferne heranbringende Getöse der Schlacht mahnt ihn überdies noch daran.

„Hört Ihr den Schlachtruf unsres Feldherrn nicht!
Dort ist der Mann, den meine Seele haßt,

Digitized by Google

Aufidius, Römer mordend! Tapfrer Titus,
Nimm Dir ſo viel Du brauchſt, die Stadt zu halten
Wer Muth hat, folge mir, daß ich Cominius
Zu Hülfe eile."

Sechſte Scene. In der Nähe des römiſchen Lagers. Cominius iſt eben auf dem Rückzug begriffen, als Coriolan mit ſeinen Leuten blutbedeckt bei ihm eintrifft, ſo daß er faſt nur an der Stimme erkennbar iſt. Er fühlt ſich aber ſo friſch und geſund wie am Tage, an welchem er freite, und drängt den Feldherrn zur ſofortigen Wiederaufnahme des Kampfes, indem er zugleich um die Ehre bittet, dem Kerne der feindlichen Truppen, der wie er hört von Aufidius geführt wird, gegenüber geſtellt zu werden:

„So bitt' ich Euch
Bei allen Schlachten, d'rin wir je gekämpft,
Beim Blut, das wir vereint vergoſſen haben,
Bei den Gelübden ew'ger Freundſchaft ſtellt mich
Aufidius und ſeinen Antiaten
Grad gegenüber, ohne Zögerung.
Laßt mit gezognen Schwertern uns und Speer'n
Die Luft erfüllen, gleich, ſogleich!"

Der Feldherr gewährt es und heißt ihn, ſich ſelbſt die Beſten zu ſeinem Unternehmen auswählen. Coriolan, der die Willigſten für die Beſten erklärt, wendet ſich an das Selbſtgefühl derer, die ihn umgeben:

„Iſt einer hier
(Und Sünde wär's zu zweifeln), dem die Schminke
Gefällt, mit der er mich bemalt hier ſieht,
Der üblen Ruf mehr fürchtet als den Tod,
Ein rühmlich Ende ſchnödem Leben vorzieht,

Digitized by Google

Das Vaterland mehr als sich selber schätzt —
Wer so gesinnt, ob Einer oder Viele,
Der schwing' sein Schwert als Zeichen guten Willens
Und folge Marcius."

Wie sie da nun alle jauchzen, die Schwerter schwingen, sich um ihn drängen und ihn auf ihren Armen emporheben, da fühlt auch er, daß er mit seiner allgemeinen Verachtung und Verurtheilung des Volks diesem Unrecht gethan, daß es auch gute Elemente enthält und großer uneigennütziger Handlungen fähig ist:

„Wie? Alle eins! Macht ihr ein Schwert aus mir?
Wenn dies kein Schein, wer von Euch ist dann nicht
Vier Volsker werth? Ein jeder kann dem großen
Aufidius einen Schild entgegen halten,
So hart wie seiner. Darum Dank Euch Allen!
Doch muß ich eine Auswahl von Euch treffen,
Die andern sollen d'ran ein ander Mal."

Die siebente kurze Scene dient nur dazu, das Zusammentreffen des Titus Lartius mit Cominius in dessen Lager verständlich zu machen.

Achte Scene. Das Schlachtfeld zwischen dem römischen und dem volskischen Lager. Marius und Aufidius, die einander im Getümmel der Schlacht aufgesucht, treffen hier auf einander. Sie versichern sich beide ihres Hasses. Aufidius haßt des Marcius Ruhm fast noch mehr als ihn selbst.

„Wer zuerst weicht, sterb' als des Andern Sclave", sagt Marcius, ein Beweis, daß er nicht wie Aufidius nach dem Leben des Gegners trachtet. Er sucht dessen Grimm noch zu steigern, so wenig fürchtet er ihn:

Digitized by Google

„Vor drei Stunden, Tullus,
Focht ich allein, ich, in Corioli,
Und hauſte dort nach Luſt. S'iſt nicht mein Blut,
Mit dem Du mich bemalt ſiehſt, ſpann' zur Rache
Drum Deine ganze Kraft!"

Aufidius iſt in Gefahr zu unterliegen, als einige Volsker ihm zu Hülfe kommen. Coriolan ficht gegen alle und bringt ſie zum Weichen.

Neunte Scene. Das römiſche Lager nach gewonnener Schlacht. Cominius ergeht ſich in dem Lobe des Marcius und wird darin von Titus Lartius unterbrochen, der von deſſen Ruhmesthaten in Corioli Bericht zu erſtatten kommt. Marcius iſt nicht nur nicht ruhmredig, ſondern beſitzt auch die ſtolze Beſcheidenheit, öffentlich ausgeſprochenes Lob von ſich abzulehnen:

„Still, bitt' ich! Meine Mutter,
Die einen Freibrief hat, ihr Blut zu rühmen,
Kränkt mich, wenn ſie mich lobt. Ich that ja nur,
Was Ihr — das iſt, ſo viel ich konnte, und
Wie Ihr fürs Wohl des Vaterlands entbrannt.
Wer ſeinen guten Willen heut' erfüllt,
Hat meine Thaten überholt."

Und wie das Lob lehnt er auch den ihm von ſeinem Feldherrn zugeſprochenen größeren Beuteantheil ab:

„Ich dank' Euch, Feldherr
Doch ſträubt mein Herz ſich gegen ein Geſchenk
Als Löhnung meines Schwerts. Ich lehn' es ab,
Und will nur gleichen Theil wie Alle haben,
Die dem mit beigewohnt."

Digitized by Google

Ein langer Tusch. Alle rufen: „Marcius! Marcius!“ und werfen die Mützen und Lanzen empor. Cominius und Lartius stehen mit entblößten Häuptern da. Marcius wird aber nicht davon erfreut, sondern von einem edlen Unwillen ergriffen, in dem aber zugleich sein stolzes Selbstgefühl sichtbar wird:

„Daß die Musik, die Ihr entweiht, verstumme
Auf ewig! Wenn im Feld Trompet' und Trommel
Den Schmeichler spielen, mögen Höf' und Städte
Ganz untergehn in Lüg' und Gleißnerei.“ —
„Genug! Genug! Weil ich die blut'ge Nase
Nicht wusch, auch manchen Lump zu Boden warf,
Was, ohne Rühmen, Viele hier gethan —
Jauchzt Ihr mir übertriebnen Beifall zu,
Als ließ ich gern mein kleines Selbst auffüttern
Mit Lob, gewürzt durch Lügen.“

Cominius weist diese stolze Bescheidenheit, die an Undankbarkeit streife, freundlich zurecht und läßt sich nicht durch sie abhalten, ihm sein Leibroß zum Ehrengeschenk zu machen und ihn unter dem Beifallsruf des ganzen Heers den Zunamen **Coriolanus** zu verleihen. Coriolan nimmt beides mit schlichtem Danke an und richtet nun seinerseits an Cominius eine Bitte:

„Ich wohnt' einmal hier in Corioli
Bei einem armen Mann, er war mir freundlich;
Er ward gefangen, und er rief mich an,
Doch hatt' ich grad Aufidius im Auge,
Und Wuth besiegte Mitleid. Bitte, gebt
Frei meinen armen Wirth.“

Bei Plutarch ist dieser volkische Gastfreund des Marcius ein reicher Mann, bei ihm gründet sich dessen Fürsprache grade auf den

Digitized by Google

Gegenſatz des früheren behaglichen Reichthums und der jetzigen elenden Lage ſeines Gaſtfreunds. Shakeſpeare, bei dem Marcius nicht einmal mehr den Namen ſeines Gaſtfreunds zu wiſſen ſcheint, hat mit dieſen Aenderungen wohl nur die Reinheit des Mitleids und die völlige Uneigennützigkeit der Dankbarkeit ſeines Helden hervorheben wollen, ſowie auch doch das, daß er gute Eigenſchaften ſelbſt bei dem armen Manne zu ſchätzen weiß. Die letzte zehnte Scene des erſten Acts führt in das volskiſche Lager. Titus Aufidius tritt verwundet mit einigen Kriegern, die ihn führen, auf. Sein Selbſtgefühl iſt viel ſchwerer als ſein Körper verwundet, es liegt völlig darnieder.

„Fünfmal, Marcius,
Focht ich mit Dir, und fünfmal ſchlugſt Du mich,
Und würdeſt es, wenn wir uns auch ſo oft
Bekämpften, als wir eſſen. Nun, beim Mars!
Treff' ich ihn jemals wieder Stirn' an Stirne,
Soll mein er oder ich ſein eigen ſein!
Nicht ehrlich mehr iſt meine Eiferſucht.
Mit gleichen Waffen kämpft' ich ſonſt es aus —
Schwert gegen Schwert; nun fall' er, wie es trifft,
Ob Wuth, ob Liſt ihn ſtürze."

Sein Selbſtgefühl iſt jetzt vergiftet. Es zehrt wie eine Krankheit an ihm, deren einziges Heilmittel er in der Vernichtung des Gegners ſieht:

„Nicht Schlaf, noch heil'ge Freiſtatt,
Ob nackt, ob ſiech er — nicht Tempel, Capitol.
Nicht Gottesdienſt, noch Opferzeit, vor denen
Sonſt Wuth zurückweicht, ſollen geltend machen
Ihr hergebrachtes Vorrecht gegen mich

Digitized by Google

Und meinen Haß. Wo immer ich ihn treffe,
Daheim, in meines Bruders Schutz, selbst da,
Dem Gastgebot entgegen, würd' ich waschen
In seinem Herzen meine grimme Hand."

Zweiter Act.

Erste Scene. Rom, ein öffentlicher Platz. Menenius im Gespräch mit den beiden Tribunen. Menenius nimmt jede Gelegenheit wahr, im Vertrauen auf seinen Witz, dessen Ueberlegenheit er kennt und in dem sein Selbstgefühl neue Nahrung sucht, sich, deren Fehler beleuchtend, an den beiden Tribunen zu reiben, die, wie er weiß, Coriolans Feinde sind, die er aber als solche verachtet. Sie halten ihm, als einem allbekannten Spaßmacher vieles zu Gute und lassen sich mit ihm selbst bei Fragen ein, die sie sonst beleidigen müßten.

„An welchem Fehler ist Marcius arm, den Ihr nicht im Ueberfluß hättet?

Brutus:

Er ist an keinem einzigen Fehler arm, sondern mit allen reichlich versehen.

Sicinius:

Besonders mit Stolz.

Brutus:

Und im Prahlen thut er's Allen zuvor."

Wir haben nur eben gesehen, daß dem Marcius nichts ferner liegt, als eine solche eitle Ueberhebung des Selbstgefühls und er sie mehr als alles Andre an sich verachten würde. Den Stolz aber macht nun Menenius zum Gegenstand seines Witzes, um sie mit diesem zu geißeln.

Digitized by Google

Menenius:

O könntet Ihr nur die Balken in Euren Augen ſehen und durch ſie in Euer liebes Selbſt ein wenig hineinſchauen. O könntet Ihr's doch!

Brutus:

Was dann, Herr?

Menenius:

Dann würdet Ihr ein paar ſo verdienſtloſer ſtolzer, gewaltthätiger, trotzköpfiſcher Amtsdiener (alias Narren) entdecken, wie es nur irgend welche in Rom giebt."

Er hat ſie damit ſo richtig getroffen, daß ſie nichts als eine lahme Antwort zu geben vermögen, die ſeinen Witz nur noch mehr reizt. Und nachdem er ſo zu ſagen an ihnen kein gutes Haar gelaſſen hat, bricht er in den höhnenden Ruf aus:

„Und doch glaubt Ihr ſagen zu dürfen, daß Marcius ſtolz ſei, er, der nach billiger Schätzung all Eure Vorfahren bis Deukalion werth iſt, obſchon zufällig einige der Beſten von ihnen erbliche Henkersknechte geweſen ſind."

Volumnia, Virgilia und Valeria treten auf, vor denen die Tribunen ſich etwas zurückziehen. Sie bringen Nachricht von Marcius, deſſen ſiegreichem Einzug ſie eben entgegengehen. Menenius iſt außer ſich vor Freude, Volumnia von einem edlen Stolze gehoben. „Iſt er verwundet?" fragt jener. Virgilia erſchrickt bei dem bloßen Gedanken.

„Freilich iſt er verwundet!" ruft Volumnia ſtolz. „Ich danke den Göttern dafür! An der Stirne, Menenius, iſt er's. Er kehrt zum dritten Mal mit dem Eichenkranz heim. . . . Der Senat hat Briefe vom Feldherrn, worin dieſer meinem Sohn den ganzen Ruhm des Kriegs zugeſteht!"

Digitized by Google

„Gott schütze Euer Gestrengen" — höhnt Menenius die Tribunen. „Er hat jetzt noch mehr Grund, stolz zu sein."

Und Volumnia hat Grund nicht nur auf ihn stolz, sondern auch für ihn ehrgeizig zu sein, wie die Worte beweisen: „Das giebt Prachtnarben, um sie dem Volke zu zeigen, wenn er sich um die ihm gebührende Stelle bewirbt." Sie freut sich nicht umsonst seiner Wunden. Sie trägt sich für ihn mit dem Gedanken des Consulats und ahnt nicht, wie verhängnißvoll dies für ihn werden soll.

Fanfaren und Jubel. Cominius und Titus Lartius treten auf, zwischen ihnen Coriolan, mit einem Eichenkranze geschmückt. Anführer, Soldaten, Volk.

Ein Herold verkündet die Heldenthaten des Marcius in Corioli und daß er dafür den Namen Coriolanus empfangen hat, worauf er ihn bei diesem Namen willkommen heißt, worein alle mit einstimmen. Auch jetzt weist Coriolan diese Huldigungen aber zurück. „Nichts mehr davon; es kränkt mein Herz — Genug!" Vor der Mutter aber beugt er das Knie.

„Nicht so, mein tapfrer Held, steh auf
Mein edler Marcius, würd'ger Cajus und
Durch thaterkaufte Ehren neu benannt —
Wie war's doch? Coriolan, muß ich Dich nennen?"

Er selbst aber hat für Alle ein Herz und ein gütiges Wort vor allem für seine Gattin, die bescheiden und vor Freuden Thränen vergießend still zur Seite steht. Dann aber verlangt's ihm, dem Senate zu danken, von dem er mancherlei Ehren empfangen habe. Volumnia giebt aber zuvor ihrem Ergeize Ausdruck:

„Ich hab's erlebt,
Daß meine höchsten Wünsche sich erfüllten
Und meine Traumgebilde Wahrheit wurden!

Digitized by Google

Nur Eines fehlt, was unſer Rom Dir ſicher
Verleih'n wird."

Coriolan theilt jedoch nicht dieſen Ehrgeiz:

„Gute Mutter, lieber wär' mir's,
Auf meine Art ihr Knecht ſein, als nach ihrer
Sie zu regieren."

Alle ab, bis auf die beiden Tribunen. Mit neidiſchem Unwillen hören ſie, wie ihn des Volkes Jubel umbrauſt, wie ganz Rom ſeinem Ruhm und ſeiner Tapferkeit zujauchzt, und Brutus malt es ſich bis ins Einzelne aus.

„'S iſt ein Tumult,
Als ob ein Gott, der ſeine Schritte lenkt,
Sich unbemerkt mit in ihm eingeſchlichen,
Nun dieſen Zauber in ihm wirkt."

Sicinius zweifelt nicht, daß er „im Nu" Conſul wird, in welchem Falle, wie Brutus ergänzt, ihre Macht völlig gelähmt werden würde. Doch tröſten ſie ſich mit dem Gedanken, daß er das Gewonnene durch ſeine Maßloſigkeit raſch wieder verlieren werde:

„Kein Zweifel,
Daß die Gemeinen, welche wir vertreten,
Aus altem Groll beim kleinſten Anlaß ſchon
Vergeſſen werden ſeinen neuen Ruhm; und daß
Er dieſen reichlich giebt, iſt ſo gewiß,
Als daß ſein Stolz ihn dazu treibt."

Auch erinnert ſich Brutus von ihm gehört zu haben, daß wenn er ſich je ums Conſulat bewürbe, er ſich doch nie dem Brauch unterwerfen würde, das Volk, auf ſeine Wunden zeigend, um ſeinen „ſtink'gen Athem" zu betteln. Nichts aber würde ihnen

Digitized by Google

eine bessere Handhabe gegen ihn bieten, als wenn er diesem Vorsatze treu bliebe:

„O sicherlich, er thut's!“ meint Brutus. —
„Dann bringt's ihm so gewiß, als wir es wünschen,
Den sichern Untergang“ —

behauptet Sicinius. Sie gründen darauf ihren Plan und schicken sich an, das Volk in diesem Sinne gegen ihn aufzuhetzen. „Er oder wir!“ ist ihre Losung. Ihr Selbstgefühl greift nach den niedrigsten Mitteln der Arglist, um sich im Amt zu erhalten und nichts von ihrer Macht einzubüßen.

Ein Bote, der sie auf das Capitol ruft, wo man Coriolan zum Consul zu ernennen beabsichtigt, malt ihnen mit den lebhaftesten Farben den Triumph des gefürchteten und verhaßten Gegners aus:

„Ich sah, wie Taube drängten, ihn zu sehen
Und Blinde, ihn zu hören, wie Matronen
Ihm Handschuh', Frau'n und Mädchen Schärpen, Tücher
Zuwarfen, wie der Adel ihm sich neigte,
Wie vor dem Bilde Jupiters; das Volk,
Ihm Beifall donnernd, regnen ließ die Mützen —
So was sah' ich noch nie.“

Coriolan scheint im Augenblick Herr der Lage zu sein. Der Dichter hat alles so vorbereitet, daß wir zwar für ihn hoffen können, aber auch für ihn fürchten müssen.

Zweite Scene. Das Capitol: Zwei Senatsdiener, beschäftigt Polster zu legen. Sie sprechen von Coriolans Bewerbung ums Consulat. Der Eine hat an ihm nur seinen Stolz und seine Abneigung gegen das Volk auszusetzen.

„Meiner Treu“, sagt der Andre, „'s hat schon viele große

Digitized by Google

Männer gegeben, die dem Volke geſchmeichelt haben, ohne es zu lieben; und das Volk hat ſchon viele geliebt, ohne zu wiſſen, warum? Wenn es aber nicht weiß, warum es liebt, ſo weiß es vielleicht ebenſowenig, warum es haßt. Und wenn ſich Coriolan weder um die Liebe, noch um den Haß des Volks kümmert, ſo beweiſt das nur, wie genau er deſſen Gemüthsart kennt; und in ſeiner edlen Sorgloſigkeit zeigt er es ihm unverholen." Der Erſte meint dagegen, daß wenn auch Coriolan nichts nach der Liebe des Volkes frage, er doch gradezu eifrig bemüht ſei, ſeinen Haß herauszufordern. Es ſcheine ihm aber grade ſo tadelnswerth, dies zu thun, als dem Volke zu ſchmeicheln, um deſſen Gunſt zu gewinnen. Jedenfalls, behauptet der Andre, habe Coriolan ſich um das Vaterland ſehr verdient gemacht und dies nicht zuzugeſtehen, würde eine Art undankbarer Beſchimpfung ſein. Worin ſie ſich beide ſchließlich einigen.

Es handelt ſich alſo bei dieſem Geſpräch um die verſchiedenen Wege, die man im öffentlichen Leben bei Verfolgung ſtaatsmänniſcher Zwecke einſchlägt. Die Einen verläugnen ſcheinbar ihr Selbſtgefühl und erniedrigen ſich, um damit den Beifall der Menge zu erkaufen und durch dieſen Ehren und Förderung ihrer Zwecke zu erlangen, was grade ihrem Selbſtgefühl wieder ſchmeichelt und Genüge ſchafft. Andre, wie Coriolan, die den Beifall der Menge verſchmähen, halten es für geboten und rühmlich, ihrem Selbſtgefühl unverholenen Ausdruck zu geben, ſelbſt auf die Gefahr hin, verdienter Ehren und Förderung hierdurch verluſtig zu gehen.

Fanfaren: Der Conſul Cominius, die Senatoren, darunter Coriolan und Menenius, Sicinius und Brutus.

Cominius erſtattet dem Senat von Coriolans Heldenthaten Bericht. Die Tribunen werden aufgefordert, dem Conſul freundlich

Gehör zu schenken und die vom Senate beschlossene Wahl beim Volk zu befürworten. Sicinius erklärt sich mit einer gewissen Zurückhaltung hierzu bereit. Brutus knüpft die Bemerkung daran, daß sie es um so freudiger thun würden, wenn Coriolan sich entschlösse, vom Volke freundlicher als bisher zu denken. Coriolan erhebt sich, um sich während des Berichts zu entfernen, wird aber daran erinnert, daß es unmöglich Schande sein könne, das mit anzuhören, was man rühmlich vollbracht habe. Coriolan beharrt aber auf seinem Sinne, indem er sich entschuldigend sagt:

„Ich wollt' aufs Neu die Wunden lieber heilen,
Als hören, wie ich sie erhielt."

Brutus hofft, daß es nicht seine Worte seien, die ihn vertrieben, was Coriolan verneint:

„Ihr habt mich nicht verletzt, da ihr nicht schmeichelt.
Das Volk lieb' ich nach seinem Werth" —

worauf er die Sitzung verläßt.

Menenius nimmt Gelegenheit, den Volksführern zu Gemüthe zu führen, daß wer, wie Coriolan, lieber alle andern Glieder des Leibes als eins seiner Ohren an den Ruhm setze, unmöglich dazu angethan sei, der gemeinen Menge zu schmeicheln. Und doch ist es grade das, was der Senat, und Menenius nicht am wenigsten, nach seiner Rückkehr ihm ansinnt, ihm, der, wie Cominius mit vollem Rechte sagt: „Der Thaten Lohn nur im Thun sucht und findet." Man verkündet ihm nämlich sobald er zurückgekommen, daß ihn der Senat zum Consul erwählt habe und es nur noch erübrige, die Stimmen des Volks dazu zu erbitten. Es entspricht nur der Natur und dem Wesen Coriolans, daß sein Selbstgefühl sich hiergegen sträubt, und er würde sich selbst untreu werden, wenn er sich ohne Widerstreben darein fügen wollte:

Digitized by Google

„Ich bitte Euch,
Erlaßt mir dieſen Brauch. Wie könnt' ich wohl
Die bloße Toga umthun, mich entblößen,
Damit ſie mich der Wunden willen wählen —
Erlaßt mir das, ich bitte."

Da die Tribunen aber darauf beſtehen und Menenius ihn beſchwört, ſie nicht aufzubringen und ſich der Form zu fügen, wie es in gleichem Falle alle Bewerber vor ihm gethan — geht er weiter und meint, daß man dieſen Anſpruch dem Volke wohl nehmen könnte — den Gegnern ſo ſelbſt in die Hände arbeitend. Die Senatoren ſuchen ſeinen Widerſtand in den ihm dargebrachten Huldigungen zu erſticken und ziehen ihn mit ſich fort, die Tribunen noch einmal ermahnend, ihre Wahl dem Volke zu empfehlen.

Die Tribunen ſehen ihren Anſchlag gedeihen und eilen hinaus, dem Volke, das, was ſich hier zutrug, zu melden, und ſein Selbſtgefühl aufzuſtacheln.

Dritte Scene. Das Forum. Volk.

Die Bürger fühlen ſich zwar im Gedanken an die verächtliche Behandlung, die es früher von Coriolan erfahren hat, verletzt, ihr Selbſtgefühl fordert ſie aber gleichwohl auf, ihm, falls er ihnen von ſeinen Thaten erzählt und ihnen ſeine Wunden zeigt, ihre Stimme zu geben „Undank iſt ſcheußlich, und wenn die Menge undankbar wäre, ſo hieße das aus ihr ein Scheuſal machen und uns, die wie Glieder der Menge ſind, zu Scheuſalsgliedern."

Coriolan in der bloßen Toga und Menenius treten auf. Coriolan wehrt ſich noch immer gegen die Ueberredung des alten Freundes. Er glaubt die rechten Worte nicht hervorbringen zu können, die ja halbe Lügen ſein müßten. . . . Oder ſollte er ſagen:

Digitized by Google

„Seht hier die Wunden,
Die ich fürs Vaterland erhielt, indessen
Von Eures gleichen viele brüllend floh'n
Vorm Lärm der eignen Trommeln?"

In der That verkehrt sich in seinem Munde jede Bitte zum Hohn. Gleichwohl erhält er die Stimmen. Doch bleibt eine gefährliche Nachwirkung bei den Bürgern zurück.

„Müßt' ich noch einmal meine Stimme geben —
Doch meinethalb" — sagt einer von ihnen.

Nachdem er sich so nach und nach aller Stimmen der anwesenden Bürger versichert hat, führt ihm Menenius die Tribunen zu. Es bleibe jetzt nur noch übrig, daß das im Senatsgebäude versammelte Volk, die Wahl bestätige und er sich hierzu mit der Amtstracht des Consuls bekleide. Er geht, dies zu thun, mit Menenius ab, während Sicinius und Brutus zurück bleiben, um das Volk im entgegengesetzten Sinn zu bearbeiten. Die Bürger kommen ihnen hierin entgegen. Sie leiden unter dem Hohne, mit dem sie von Coriolan um ihre Stimmen gebracht worden sind und bedauern, sie ihm gegeben zu haben. Ihr Selbstgefühl, das sie dazu bewog, liegt mit sich selber im Kampfe, und den Tribunen fällt es nicht schwer, ihn nach ihrem Sinn zur Entscheidung zu bringen. Sie setzen die Bürger heftig zur Rede, dem stolzen Coriolan nicht das gesagt zu haben, was ihnen gelehrt worden sei: daß, da er schon, als er noch machtlos war, ihr und ihrer Freiheiten und Rechte Feind gewesen, sie fürchten müßten, daß ihre Stimmen, wenn er durch sie zu höchster Macht gelangt wäre und auf seinem ihnen feindlichen Sinne beharrte, ihnen zum Fluch werden würden. Wenn ihm daher auch für seine Verdienste und Thaten nichts Geringeres gebühre, als das, was er nachsuche, so möge er ihnen

Digitized by Google

doch huldvoll versichern, auch ihrer freundlich gedenken — und, Haß in Liebe verkehrend, ihnen hinfort ein Freund und Gönner sein zu wollen. Auf diese Weise würden sie seine Gesinnung erprobt und ihm entweder ein günstiges Versprechen entlockt oder ihn zum Zorn gereizt haben, in welchem Falle sie ihm ihre Stimme verweigern konnten:

„Bemerkt Ihr nicht,
Daß er schon da Euch frech verhöhnte, wo
Er, Eure Gunst bedürfend, um sie bat
Und glaubt Ihr, daß sein Hohn Euch nicht zermalmt,
Wenn ihm die Macht ward? Wie? Und hattet Ihr
Kein Herz im Leib und Zungen nur, um gegen
Gebot und Urtheil der Vernunft zu schrei'n?"

Die Bürger haben selbst etwas von dem Temperamente Coriolans, wenn sie auch nichts von dessen Character haben. Sie lassen sich eben so rasch, wie er, zu unüberlegten Handlungen entflammen und hinreißen, wenn sie sich auch eben so rasch wieder einschüchtern lassen.

„Er ist nicht bestätigt. Wir können's noch weigern", sagt einer der Bürger.

„Und wollen es auch!" sagt ein andrer. Der Dritte vermißt sich dafür fünfhundert Stimmen zusammen zu bringen, ein vierter doppelt fünfmal fünfhundert und deren Freunde als Zuthat. Die Tribunen schmieden das Eisen, so lange es heiß ist und suchen sich dabei soviel wie möglich den Rücken zu decken.

„Versammelt sie;
Und widerruft nach reif'rem Urtheil Alle
Die übereilte Wahl."

Digitized by Google

befiehlt Sicinius, und Brutus setzt, sich des dem Senate gegebnen Versprechens erinnernd, arglistig hinzu:

„Und gebt
Uns, den Tribunen, nur die Schuld. Wir hätten
(Trotz alles Einspruchs) Euch dahin gedrängt,
Daß Ihr ihn wählen mußtet."

Sie glauben ihnen das nicht genug einschärfen zu können. Es kommt ihnen nicht sowohl auf das Wohl der Bürger, als darauf an, sich in Amt und Macht zu erhalten. Ihr Selbstgefühl ist nur hierauf gerichtet und hierauf gegründet.

Dritter Act.

Erste Scene. Rom. Ein Straße. Coriolan, in der Amtstracht des Consuls, Cominius, Menenius, Titus Lartius und Senatoren treten auf. Sie sind auf dem Wege zum Capitol.

Coriolan hat sein Selbstbewußtsein völlig zurückgewonnen. Er fühlt sich bereits als Consul und erwägt Geschäfte des Staats. Lartius erstattet Bericht über den mit den Volskern abgeschlossenen Frieden und von neuen Rüstungen des Tullus Aufidius, der darüber ergrimmt sei.

„In Antium lebt er?" fragt Coriolan.
„In Antium", bestätigt Lartius.
„O hätt' ich Ursach, ihn dort aufzusuchen,
Zu messen Haß mit Haß!"

sagt Coriolan ahnungslos, wie sehr er mit diesem Wunsche das Schicksal herausfordert. In diesem Augenblicke treten die Tribunen, Sicinius und Brutus, auf. Und so zwischen Aufidius und ihnen, seinen geschworenen Feinden, stehend, bietet er auch ihnen noch Trotz.

Digitized by Google

„Da sieh, die Volkstribunen nah'n, die Zungen
Im Maul des Pöbels — ich verachte sie.
Sie brüsten sich in ihrer Macht mehr, als
Der Adel dulden darf."

Sie aber treten ihm auf seinem schicksalssichern Gange unheilverkündend entgegen:

„Nicht weiter! Halt!"

Das Volk sei wider ihn empört und verweigere die Bestätigung seiner Würde.

„Hatt' ich von Kindern Stimmen — —
Habt Ihr sie nicht gehetzt?"

fährt Coriolan gegen sie auf. Vergebens sucht Menenius seinem Zorne Einhalt zu thun.

„Ein abgekartet Spiel ist's, ein Complott!
Man will des Adels Willen brechen. Duldet's
Und lebt mit Volk, das weder herrschen kann,
Noch sich beherrschen läßt."

Die Tribunen ebenfalls gereizt und im Angesichte der schwachen Haltung des Adels lassen mehr und mehr die Maske fallen. Endlich ermannt sich Cominius.

„Vorwärts! Solch Trugspiel
Ziemt Rom nicht; noch verdient Coriolan
Auf seiner Ehre grabem Pfad solch tückisch
Gemeinen Anstoß."

Doch als nun Coriolan in flammender Rede seiner Empörung Luft machen und den Tribunen seine Verachtung und seinen Volkshaß ins Gesicht schleudern will, mehren sich die Stimmen unter den Senatoren, die ihn erschrocken davon abzuhalten suchen.

Digitized by Google

Menenius:

„Gut, gut. Nichts mehr!“

Senatoren:

„Nichts mehr! Kein Wort! Wir bitten —“

womit sie freilich nichts weiter erreichen, als seinen Grimm noch zu mehren, da zu der Verachtung und Empörung gegen das Volk nun auch der Unwille über die Schwäche des Adels kommt.

„Wie? nichts mehr?
Wie ich fürs Vaterland mein Blut vergoß
Furchtlos vor frembem Dräu'n, soll meine Brust
Auch schelten bis sie birst, den Aussatz schmähend,
Vor dessen ekler Pest uns graut, obschon
Wir alles thun, auch uns sie zuzuziehen.“

Brutus:

„Ihr sprecht
Vom Volk, als wäret ihr ein Gott!“

Sicinius:

„Gut wär's,
Wir sagten es dem Volk.“

Menenius:

„Wie seinen Zorn?“

Coriolan:

„Zorn!
Wär' ich so sanft wie mitternächt'ger Schlaf —
Beim Jupiter! dies wäre meine Meinung.“

Sicinius:

„Und diese Meinung
Soll bleiben in sich selbst verschloßnes Gift.“

Digitized by Google

Dieſes herriſche „Soll“ im Munde des plebejiſchen Führers entfeſſelt alle Schleußen ſeines Zorns und ſeiner Beredtſamkeit. Es folgen die berühmten Strafreden, die mit den Worten anheben:

„Du guter, aber höchſt unkluger Adel!
Ehrwürd'ge, doch ſorgloſe Senatoren,
Die ihr der Hydra alſo nachgegeben,
Den Diener ſich zu wählen, der es wagt
Sein herriſch Soll entgegen Euch zu ſchleudern —.“

und die von Brutus und Sicinius mit der Anklage des Verraths unterbrochen werden:

„Er ſprach genug! Er ſprach als ein Verräther,
Und als Verräther ſoll er Rede ſteh'n.“

Worauf Coriolan offen auf die Abſchaffung des Tribunats anträgt:

„Elender Du! Erſtick in Schmach! Was ſollen
Dem Volke ſolch glatzköpfige Tribunen,
Auf die es pocht und den Gehorſam weigert
Der höh'ren Obrigkeit? In einem Aufruhr,
Wo nicht das Recht, nein, wo Gewalt Geſetz war,
Da wurden ſie gewählt — in beſſ'rer Stunde.
Verhelft dem Rechte wiederum zum Recht
Und ſchleudert ihre Macht hin in den Staub!“

Coriolan konnte auf ſeinem Wege nur dann einen Erfolg haben, wenn der Adel, der in den oberen Klaſſen des Volks unzweifelhaft viele Anhänger hatte, feſt und geſchloſſen zu ihm ſtand. Nach der bisherigen Haltung des Adels war dies zwar kaum zu erwarten, doch mochte Coriolan glauben, ſein Anſehen, verbunden mit der Macht ſeiner Gründe und dem Feuer ſeiner Beredtſamkeit werde den Adel ſchließlich mit fortreißen. Er hatte freilich ſelbſt

Digitized by Google

dazu beigetragen, dies zu verhindern, insofern seine Reden nicht nur gegen das Volk sondern auch gegen die gerichtet waren, die diesem ohne zwingende Noth das Tribunat zuertheilt und für die unentgeltliche Vertheilung des Korns gestimmt hatten.

„Wer's immer rieth das Korn umsonst zu geben
Vom Vorrathshaus — — —
Der nährte, sag' ich, Aufruhr und zog groß
Den Sturz des Staats."

So gab es denn Manche unter dem Adel, die seine Grundsätze und Ansichten in Betreff des Volks nicht theilten, und andre, die wenigstens seine Heftigkeit tadelten, während die Uebrigen fast alle vor dem Kampf, dessen Ausgang mindestens ein unsichrer war und dem damit verbundenen Blutvergießen zurückscheuten.

Die Tribunen, die ihre Unentschlossenheit sahen und im Falle der Nachgiebigkeit für sich alles zu fürchten hatten:

„Jetzt gilt's, laßt unser Ansehn uns behaupten
Oder verlieren —"

hielten den Augenblick zum Bruche gekommen:

„Aedilen, her! Laßt ihn verhaften. Geht
Und ruft das Volk herbei! In seinem Namen
Ergreif' ich Dich als Neurer und Verräther
Und des Gemeinwohls Feind! Folg! ich befehl's,
Um Rechenschaft zu stehn."

Coriolan stößt ihn zurück. Die Senatoren und Patricier stellen sich ihm schützend zur Seite. Brutus befiehlt den mit einer Schaar Bürger herbeieilenden Aedilen, Coriolan zu ergreifen. Versuche, den Frieden herzustellen, werden von den Tribunen vereitelt, die das Volk immer mehr aufregen und Coriolans Tod fordern:

Digitized by Google

„Deshalb legt Hand an ihn,
Schleppt zum Tarpej'schen Fels, zum Tode ihn."

Coriolan, der sich allein in die Stadt der Volsker gestürzt, zögert auch nicht, allein mit den wüthenden Volksmassen den Kampf aufzunehmen. Menenius ist der Erste, der den Adel zu seiner Hülfe aufruft — ein Handgemenge entsteht. Die Tribunen, die Aedilen und das Volk werden von der Scene vertrieben. Wenn aber auch ein Theil des Adels nicht geduldet hat, daß die Tribunen und das aufrührische Volk gewaltsam Hand an den mit dem höchsten Staatsamte bekleideten Coriolan legen, so war er doch weit davon entfernt, dessen Sache zur seinen zu machen.

„Jetzt rasch nach Hauf'! Fort! Fort!"

ruft derselbe Menenius, der nur eben zu Coriolans Vertheidigung aufgefordert hatte:

„Ihr Adligen — o helft ihm Jung und Alt!"

Vergebens werden sie von Coriolan ermahnt, Stand zu halten:

„Der Freunde haben wir so viel als Feinde —."

Sie alle scheuen davor zurück und drängen ihn, sich zurückzuziehen, während sie zu vermitteln versuchen wollen.

Cominius:

„Ist hier doch Uebermacht, die unberechenbar,
Und Muth heißt Tollheit, stemmt er sich entgegen
Dem stürzenden Gebäude. Darum geht,
Eh dieser Schwarm zurückkehrt, wüthend alles
Gleich dem gehemmten Strom zu Boden reißend,
Was sonst ihn niederhielt."

Coriolan hat kaum diesem Drängen nachgegeben und sich mit einigen seiner Anhänger entfernt, als die Tribunen mit dem erregten Volke hinter sich auftreten und seinen Tod ohne jede gericht-

Digitized by Google

liche Untersuchung und Verurtheilung fordern. Ihr Selbstgefühl ist angesichts der Schwäche des Adels und im Bewußtsein der numerischen Uebermacht, die sie vertreten, gewachsen. Nur mit Mühe kann Menenius sich Gehör bei ihnen verschaffen, und sie weisen all' seine Gründe mit frecher Anmaßung zurück:

„Wir wollen nichts mehr hören.
Ihm nach bis in sein Haus, reißt ihn hinweg!
Daß seine Pest ansteckender Natur
Nicht um sich greift."

Selbst sein Vorschlag, Coriolan zurückzubringen, damit er sich vor dem Volke vertheidige und sich dessen Urtheilsspruch unterwerfe, würde unbeachtet verhallt sein, wenn er nicht mit einer Drohung verbunden gewesen wäre:

„Verfahrt nach Recht,
Daß nicht, da er beliebt, Partheiung ausbricht
Und Rom durch Römer falle." —

die noch von andrer Seite verstärkt wird:

„Edle Tribunen,
Der Weg ist menschlich, allzublutig könnte
Der andre werden, dessen Ausgang im Beginnen
Nicht abzusehen ist."

Die Tribunen, die sich auch für diesen Fall den Rücken decken möchten, lenken hier ein:

„Nun denn, Menenius,
So seid denn Ihr des Volkes Abgesandter.
Doch bringt Ihr Marcius nicht, so gehn wir weiter
Auf unserm ersten Weg."

Menenius, der immer mit etwas von Eitelkeit geblähtem Selbst=

Digitized by Google

gefühl auf die Macht seiner Ueberredung und seinen Einfluß auf Coriolan pocht, vermißt sich aber, so gering dafür auch die Aussicht ist, ihn zu bringen.

Zweite Scene. In Coriolans Hause. Coriolan mit einigen seiner Anhänger. Er ist fest entschlossen zum Widerstande und verschwört sich seiner Natur und Gesinnung treu zu bleiben, worin er von seinen Begleitern bestärkt wird. Nur nimmt es ihn Wunder, daß die Mutter sein Thun nicht billigt, die doch sonst das Volk nur verächtliche Sclaven, nur Pack genannt habe, das zu nichts weiter gut sei, als um Pfennige zu feilschen. „Ich sprach von Euch" — redet er die eben auftretende Volumnia an:

„Warum wünscht Ihr mich milder? Soll ich untreu
Dem eignen Wesen werden? Heißt mich lieber
Den Mann sein, der ich bin."

Es ist keine Frage, daß Volumnia, trotz ihrer vergötternden Liebe, vermöge ihrer Ruhmbegier und ihres Ehrgeizes den Sohn auf einen seiner Natur widersprechenden und darum höchst gefährlichen Weg getrieben hat, und sie ist im Begriff, dies noch weiter zu thun. Nicht auf eignen, sondern auf ihren Antrieb hat er sich um das Consulat beworben. Und weder aus eignem Antrieb, noch wegen der Zureden des Senats, sondern nur ihretwillen hat er, der nur, um ihr Freude zu machen, nach äußeren Ehrenzeichen für seine Tapferkeit strebte, sich die Demüthigung auferlegt, beim Volke um dessen Stimmen zu bitten, was für ihn deshalb so verhängnißvoll wurde, weil es seiner innersten Natur widersprach. Und nun, da eben hierdurch nicht nur die von ihr geträumten Ehren, sondern sogar sein Leben in höchste Gefahr gerathen sind, überschüttet sie ihn mit Vorwürfen:

Digitized by Google

„O Sohn, Sohn, Sohn!
Hätt'st Deine Macht Du doch erst angelegt,
Eh' Du sie abgenutzt."

Und hier aufs Neue deutet er an, wie wenig er selbst nach dieser Macht und Ehre gestrebt hatte:

„Sie fahren hin?"

Auch tadelt sie nicht sowohl, daß er ist, wie er ist, als daß er es in einem Augenblicke gezeigt hat, wo es ihm dazu noch an Gewalt fehlte:

„Ich hab' ein Herz, unbeugsam wie das Deine,
Doch auch ein Hirn, das meinen Zorn so meistert,
Daß er zum Vortheil ausschlägt."

Menenius, der eben im Auftrage des Senats mit mehreren Senatoren gekommen ist, stimmt von Herzen in diese und ähnliche Reden mit ein, so daß sie hierdurch ermuthigt, zumal ihr Sohn unschlüssig scheint, ihn das zu thun rathet, was, weil es seiner Natur völlig zuwider, zu neuem Unheile ausschlagen muß:

„Verleugnen würd' ich meine Art, wenn Glück
Und Freunde in Gefahr es forderten.
Und thäte so mit Ehren. Hier stehe ich,
Dein Weib, Dein Kind, der Adel, der Senat,
Sie alle auf dem Spiel — und Du willst lieber,
Dem Pöbel zeigen, wie Du finster blickst,
Als durch ein Lächeln seine Gunst gewinnen
Und das, was ohne sie zu Grunde geht?"

Es ist zu bezweifeln, daß sie selbst thun würde, was sie ihrem Sohne hier rathet (ihr späteres Auftreten gegen die Tribunen spricht nicht grade dafür); es ist aber sicher, daß sie nicht darauf stolz sein würde, wenn Coriolan es aus eignem Antrieb gethan hätte.

Digitized by Google

„Ich bitte Dich, mein Sohn,
Geh hin, mit dieſer Mütze in der Hand,
Streck ſie von weitem aus, und biſt Du da,
Küß mit dem Knie die Steine (die Geberde
Iſt hier Beredtſamkeit, der Einfalt Auge
Gelehrter als ihr Ohr). Neig' denn das Haupt
In Demuth — ſo und oft, und zücht'ge ſo
Dein ſtolzes Herz, als wär' es weich
Wie eine überreife Maulbeer, die
Schon beim Berühren abfällt. Sage ihnen,
Du ſeiſt ihr Krieger, der im Kampf erwachſen,
Die ſanfte Art nicht hätte, die mit Recht
Sie forderten und die Du ihnen ſchuldet'ſt,
Wenn Du um ihre Gunſt würb'ſt, doch Du wollteſt
In Zukunft Dich in dieſem Sinne bilden,
So weit es nur in Deinen Kräften läge . . ."

Coriolan hat während dieſer und andrer Reden ſchweigend, in ſchwerem Kampfe mit ſich ſelbſt, da geſtanden. Jetzt kommt Cominius mit der Nachricht, daß der Zuſtand des Volks eines oder das andere nöthig mache, entweder ſich ſo zu verſtärken, um Widerſtand leiſten zu können, oder ſich durch die Flucht der Wuth des Volks zu entziehen, oder endlich ſie durch Sanftmuth zu beſchwichtigen.

Obwohl es das Räthlichſte geweſen wäre, daß Coriolan, ſich auf eines ſeiner Güter zurückgezogen hätte, bis die Umſtände (der von den Volskern drohende Krieg) einen Umſchwung im Volke und ſeine Rückberufung bewirkt haben würden, iſt Volumnia, ſind die Patricier doch nur für den Weg der äußerſten Demüthigung. Und doch wird ihnen von Coriolan aufs Eindring-

Digitized by Google

lichste zu Gemüthe geführt, daß wenn es nur auf ihn ankäme, er sich lieber zu Staub zerstampfen und in den Wind streu'n ließe:

„Ihr zwingt mir eine Roll' auf, die ich nie
Natürlich spielen werde. — — —
— — — — — Nun wohl, ich muß.
Weg meine Sinnesart, komm über mich
Geist einer Metze! — Eines Buben Lächeln
Wohn' auf der Wange mir. — — —
— — — — — Nein, ich thu's nicht!
Will nicht der eignen Wahrheit Ehre schänden
Und durch des Körpers Spiel die Seele lehren
Tief innerste Gemeinheit."

Volumnia spielt aber ihren letzten Trumpf aus, indem sie seinem Stolz den eignen, wie sehr sie auch diesen ableugnet, entgegensetzt und ihm mit der Entziehung ihrer Liebe droht:

„Wie Du willst.
Mir ist, von Dir zu betteln, größre Schmach,
Als Dir von ihnen. Geh zu Grunde alles!
Mag lieber Deinen Stolz die Mutter fühlen,
Als stets in Furcht vor Deinem Trotze leben.
Den Tod verlach' ich groß geherzt wie Du,
Mein ist Dein Muth, den sogst Du von mir ein,
Dein Stolz gehört nur Dir!"

Sie hat ihn und sein Selbstgefühl überwunden. Ja, er will gehen, um die Gunst des Volks zu erschwindeln. Will gehen und als Consul wiederkehren —

„Sonst glaube nie, daß meine Zung' im Schmeicheln
Es jemals weit bringt."

Digitized by Google

Volumnia:

„Thue, was Du willſt."

Wie feſt entſchloſſen er auch iſt, ſein empörtes Selbſtgefühl zu beherrſchen und ſich einer unnatürlichen Demüthigung zu unterwerfen, ſo theilen weder wir, noch ſeine Freunde dieſe Zuverſicht, zumal ſeine Gegner mit Beharrlichkeit ſeinen Sturz verfolgen und, wie Cominius berichtet, ſeinem Selbſtgefühl neue Fallen zu ſtellen beabſichtigen.

Dritte Scene. Das Forum. Sicinius und Brutus beſprechen den gegen Coriolan zu verfolgenden Plan:

„Vor Allem legt zur Laſt ihm, er erſtrebe
Tyranniſche Gewalt; entſchlüpft er da,
So ſetzt ihm zu mit ſeinem Haß des Volks
Und daß die Beute von den Antiaten
Niemals vertheilt ward." *)

Sodann ſchärfen ſie den Aedilen ihre Verhaltungsmaßregeln gegen das Volk und Coriolan ein:

„Und wenn ſie erſt einmal im Schreien ſind,
Laßt fort ſie ſchrei'n, mit wirrem Lärm erzwingend
Die augenblickliche Vollſtreckung
Des Urtheils, wie es immer fallen mag. — — —
Reizt ihn nur gleich zum Zorn; er iſt gewohnt
An ſteten Sieg und an ſein volles Maß
Von Widerſpruch: einmal in Wuth, läßt er
Durch nichts ſich zügeln, ſchüttet blindlings aus
Sein volles Herz, und was dies birgt, reicht hin,
Zu dem, was wir begehren: ihn zu ſtürzen."

*) Siehe Anm. 14.

Digitized by Google

Coriolan tritt mit Menenius, Cominius, Senatoren und Patriciern auf.

Coriolan zeigt zunächst eine äußerlich ruhige Haltung bei innerlich verhaltenem Grimm, wie aus den Worten hervorgeht, die er Menenius auf dessen Bitte, ruhig zu sein, zuraunt:

„Ja, wie ein Stallknecht, der für lump'ge Heller
Den Schurken zehnfach einsteckt."

Die erste an die Versammelten gerichtete Rede zeugt aber dafür, daß es ihm wirklich um ein gütliches Abkommen mit dem Volke zu thun ist:

„Hohe Götter!
Behütet Rom, gebt seinen Richterstühlen
Nur würd'ge Männer! Pflanzt uns Liebe ein!
Erfüllt mit Friedensprunte unsre Tempel
Und nicht mit Krieg die Straßen."

Auch erklärt er, sich der Strafe für erwies'ne Vergehen gegen die Gesetze unterwerfen zu wollen. Alsbald verkehrt sich in seinem Munde aber die Sprache des Verklagten in die des Anklägers:

„Wie aber kommt's,
Daß ich, einstimmig anerkannt als Consul,
Der Würde in derselben Stunde wieder
Beraubt und so von Euch entehrt mich sehe?"

So daß er sich von Sicinius daran erinnern lassen muß, daß er hier nicht Rede zu fordern, sondern Rede zu stehen habe. Er lenkt darauf gleich wieder ein:

„Sprecht denn — 's ist wahr — ich muß ja."

Als aber Sicinius ihn anklagt, sich an den Magistratspersonen vergriffen und versucht zu haben, die Tribunen zu stürzen und sich hierdurch tyrannische Macht anzueignen und ihn dann, offenbar, um

Digitized by Google

ihn zu reizen, einen Verräther nennt — da ſind plötzlich alle Vorſätze, alle Lehren und Wünſche der Mutter vergeſſen, das Wort fällt, wie ein Funke in's Pulverfaß, in ſein empörtes Gemüth, und ſein gewaltſam erſticktes Selbſtgefühl lodert auf's Neue in wilden Flammen empor:

„Verräther! Wie?
Der tiefſten Hölle Glut verſchling' das Volk!
Verräther — ich! Du läſternder Tribun!
Und ſäßen tauſend Tode Dir im Auge,
Hieltſt Du ſo viel Millionen in der Fauſt,
Wär'n doppelt die auf Deiner falſchen Zunge —
Doch ſagte ich: Du lügſt! mit einer Stimme
So frei, als ob ich zu den Göttern betete."

Die Volkswuth, die er durch dieſe Worte herausfordert und entfeſſelt, verlangt nun ſein Leben. Auch bedarf es für Sicinius keiner weiteren Beweiſe mehr, den Tod über ihn auszuſprechen. Doch weil er Rom große Dienſte geleiſtet habe, wird dieſes Urtheil gemildert und in Verbannung verkehrt, die ſofort über ihn verhängt wird, mit Androhung der Todesſtrafe, falls er ſich je in Rom wieder blicken läßt.

Es mag befremden, daß die Tribunen jetzt aus freien Stücken eine Milderung eintreten laſſen, die ſie nur kurz vorher (in der erſten Scene des dritten Acts) für gefährlich erklärt hatten:

„Denn wir ſind feſt entſchloſſen, abzuthun
Den giftigen Verräther — ihn verbannen,
Wär' dauernde Gefahr."

Allein es erklärt ſich daraus, daß, nachdem der Adel grade bei dieſer Gelegenheit nicht undeutlich mit Widerſtand gedroht hatte, ſie den Bogen nicht allzuſtraff ſpannen zu ſollen, den Zorn des

Digitized by Google

Adels nicht allzusehr reizen zu dürfen, glauben. Dies geht daraus hervor, daß, obschon noch verschiedne Andre sich mit Coriolan an den Tribunen und Aedilen thätlich vergriffen hatten, sie die Anklage nur auf ihn allein beschränken und auf diese Weise seine Sache vorsichtig ganz von der des Adels zu trennen bemüht sind. Auch wird man es noch im nächsten Acte ausdrücklich von ihnen bestätigt finden, daß sie den Adel, abgesehen von Coriolan, zu schonen suchen. Zwar versucht Cominius auch gegen das mildere Urtheil, wennschon nur schwachen Einwand zu erheben, scheitert aber damit an der Festigkeit der Tribunen und der drohenden Haltung des Volks. Auch will Coriolan selbst von keiner Vermittlung, keiner Unterhandlung mehr wissen. Sein Entschluß ist gefaßt und steht unerschütterlich fest:

„Du schlechtes Hundepack! Deß Hauch ich hasse
Wie fauler Sümpfe Dunst, daß Gunst ich schätze
Wie unbegrabner und verwes'ter Leichen
Die Luft verpestend Aas — ich — banne Dich!
— — — — — — Um Deinetwillen
Kehr' ich verachtend dieser Stadt den Rücken —
Noch anderswo ist eine Welt!"

Das Volk frohlockt in seinem Triumphe, und die Tribunen lehren es, seinen Sieg zu einem für den Besiegten möglichst schmachvollen zu machen. Doch scheinen sie ihrer eignen Sicherheit wegen besorgt.

„Laßt eine Wache
Uns durch die Stadt begleiten."

In der Volksgunst aber stehen sie hoch:

„Der Himmel
Erhalt' uns unsre trefflichen Tribunen."

Digitized by Google

Vierter Act.

Erſte Scene. An einem Thore der Stadt. Coriolan, Volumnia, Virgilia, Menenius und mehrere junge Patricier.

Volumnias Stolz iſt gebrochen. Die Lehren, die ſie ihrem Sohne im vorigen Acte und wohl nur deshalb gegeben hat, weil ſie durch deren Befolgung ſein Leben retten und ihrem Ehrgeiz Befriedigung ſchaffen zu können glaubte, ſind jetzt, wo dieſe ſtolzen Hoffnungen für immer zerſtört worden ſind, völlig vergeſſen. Auch hat ſie kein Wort des Vorwurfs mehr für den Sohn. Sie ſieht auf ſeiner Seite kein Unrecht mehr, es ſcheint für ſie ganz nur auf Seiten des Volks zu liegen. Nur für dieſes hat ſie Flüche und ohnmächtige Wuth:

„Die rothe Peſt auf alle Zünfte Roms,
Tod über die Gewerke!“

Sie hat das Volk wohl immer, ganz ſo wie er, gehaßt und verachtet. Oder hörten wir nicht, wie ſie ſich mitten in den gegen ihren Sohn erhobenen Vorwürfen, bei dem Ausruf des letzteren:

„Hängt ſie (nämlich das Volk)“

mit der Zuſtimmung unterbrach:

„Ja, und verbrennt ſie!“

Jetzt iſt es Coriolan, der mitten im Unglück eine würdige, ruhige Haltung zu behaupten ſcheint und ihr Troſt und Muth und Faſſung in goldnen Lehren zuſpricht. Sein Selbſtgefühl aber iſt unerſchüttert:

„Hochragen wird Dein Sohn
Stets über dem Gemeinen oder fallen
Durch niedre Ränk' und Liſt.“

Digitized by Google

Man wird aus dieſen Worten nicht ſchließen dürfen, daß Coriolan hier ſchon die Verbindung mit Aufidius erwogen oder wohl gar hierzu ſchon den Entſchluß gefaßt hatte. Ich glaube es deshalb nicht, weil dieſer Entſchluß den völligen Bruch mit Rom, daher auch mit ſeinen alten Freunden, die ihn freilich, wie er es anſehen muß, im Unglück verlaſſen haben, und was ungleich mehr iſt, von der Mutter, ſeinem Weibe und Sohne zur Vorausſetzung gehabt hätte und er dann unmöglich bei der Gradheit und Ehrlichkeit ſeiner Natur hier ganz andre Gefühle zur Schau getragen haben würde. Ein weiterer Beleg dafür iſt, daß Coriolan bei den von dem Schmerze der Mutterliebe eingegebenen Worten:

„Wo willſt Du hin? Nimm eine Weile noch
Cominius mit: Erwäge, was Du thun willſt,
Statt jedem Zufalle Dich preiszugeben
Der auf dem Weg Dich überraſcht —“

in den Ausbruch des Schreckens:

„Ihr Götter!“

ausbricht, als ob er jetzt zum erſten Male die ganze Schwere des Schickſals, das ihn erwartet, empfände. Gleichwohl will er nicht, daß jemand ihn weiter, als bis vor's Thor begleite, und er nimmt von Allen gefaßt und liebevoll Abſchied. Er will ſeinem Schickſale trotzen und weder ſeinen Feinden den Triumph gönnen, noch ſeiner Familie und ſeinen Freunden den Schmerz bereiten, ihn niedergebeugt oder außer Faſſung zu ſehen.

Zweite Scene. Rom. Eine Straße beim Thor. Sicinius, Brutus und ein Aedil. Die Tribunen zeigen nicht die Zuverſicht, die ſich nach ihrem Siege erwarten ließe. Sie fühlen, daß ſie in Coriolan den Adel gekränkt und beleidigt haben. Sie finden ſich bewogen, mildere Saiten aufzuziehen:

Digitized by Google

„Schickt heim das Volk; fort ist er — d'rum nicht weiter.
Der Adel, der für ihn Partei genommen,
Ist gegen uns verstimmt. — — Wir zeigten ihnen,
Was wir vermögen; da' 's geschehen, jetzt,
Laßt uns bescheidner scheinen als im Thun."

Volumnia, Virgilia und Menenius treten auf.

Die Tribunen möchten ihr ausweichen; sie verhindert es aber, indem sie ihren Zorn über sie ausschüttet. Sie hätte jetzt wohl selbst ihre dem Sohne früher ertheilten Lehren beherzigen sollen, sie, die sich rühmte, trotz ihres ungefügen Selbstgefühls, diejenige Klugheit zu besitzen, die den Zorn zu meistern versteht, wo das Glück ihrer Freunde auf dem Spiele stehe. Denn noch immer konnte sich die Gelegenheit bieten, wo diese Männer, so verächtlich sie ihr auch erschienen, ihrem Sohne auf's Neue schaden oder auch nützen konnten. Daher es unklug war, sie zwecklos zu reizen. Sie aber kann und will ihrem Grimm keinen Einhalt gebieten, wie machtlos sie ihnen gegenüber auch ist. Und all' ihre Schmähungen werden zugleich zu Verherrlichungen ihres Sohns:

„Doch eh' Ihr geht, hört dieß noch:
So hoch das Capitol die kleinste Hütte
Roms überragt, so hoch ragt auch mein Sohn,
Der Gatte dieser Frau hier, dieser, seht Ihr,
Den Ihr verbannt habt, über Euch — Euch Alle!"

Ihr Selbstgefühl richtet sich in dem Gedanken an ihn hoch auf. Sie fühlt sich selbst in ihren Klagen erhaben, so daß sie Virgilia ob ihrer stillen Thränen tadelt:

„Laßt dies Gewinsel, klagt, wie ich es thue,
Im Zorn, der Juno gleich."

Digitized by Google

Die Tribunen, die bei dieser Begegnung sehr kleinlaute Rollen gespielt, haben sich inzwischen vor diesem Zorne zurückgezogen.

Die dritte, auf der Landstraße zwischen Rom und Antium zwischen einem Römer und einem Volsker spielende Scene, dient, wie ich schon angedeutet habe, theils dazu, die äußeren Begebenheiten weiter zu führen, theils einen wirksamen Hintergrund zu der folgenden Scene zu bilden.

Nach dem Berichte des Römers scheint nämlich das Selbstgefühl des römischen Adels durch die Verbannung Coriolans so gereizt worden zu sein, daß er drauf und dran ist, dem Volke die angemaßte Macht und das Tribunat wieder zu entreißen. „Das glimmt unter der Asche und ist fast schon reif für einen gewaltsamen Ausbruch." Und andererseits ist, wie der Volsker mittheilt, bei dessen Landsleuten alles zum Kriege gegen die Römer bereit. „Die Centurionen und ihre Mannschaft sind abtheilungsweise einquartiert und im Solde und in einer Stunde marschfertig." Das Eine ist wohl geeignet, das Andere zu fördern und damit zugleich die Rückberufung Coriolans. Um so tragischer muß es wirken, daß dieser sie selbst durch die Haft, Rache zu nehmen, völlig unmöglich macht; was die nächste Scene veranschaulicht.

Vierte Scene. Antium. Vor dem Hause des Aufidius. Coriolan tritt verkleidet und vermummt auf. Wahrscheinlich hat er den Entschluß, sich an Aufidius zu wenden, erst gefaßt, als er seinem empörten Selbstgefühle ganz überlassen war und sich völlig verlassen fühlte. Es kann nur erst kürzlich geschehen sein, da er hier noch die Erwägungen fortsetzt, die ihn bei diesem verhängnißvollen Unternehmen geleitet haben. Er rechnet dabei auf die Thatsache, daß ebenso wie die innigsten Herzensfreunde nicht selten im Nu entzweit und in Feinde verkehrt werden können, auch die er-

Digitized by Google

bitterſte Feindſchaft durch einen Zufall in Freundſchaft verwandelt zu werden vermag. Wenn dieſe Wahrheit ihm hier aber wirklich im zweiten Sinne zum Vortheil ausſchlagen ſollte, ſo iſt doch Aufidius grade der Mann, bei dem ſie ihm auch im erſten Sinne wieder leicht gefährlich werden kann. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Coriolan hieran dachte, und ſicher, daß wenn er es gethan hätte, es ihn doch nicht von der Ausführung ſeines Entſchluſſes abgehalten haben würde. Coriolan weicht nicht vor Gefahren zurück. Nur mit Gefahr ſeines Lebens iſt er ja hier. Ihn reizt, er liebt die Gefahr. Auch iſt ihm das Leben nur noch von Werth, inſofern es ihm Mittel zur Rache, zur Wiederherſtellung ſeines verletzten Selbſtgefühls giebt:

„Hinein! Erſchlägt er mich,
Uebt er ſein gutes Recht; nimmt er mich auf,
So will ich ſeinem Lande dienen.“

Fünfte Scene. Eine Halle im Hauſe des Aufidius. Diener ſind mit der Ausrüſtung des Feſtes beſchäftigt. Coriolan tritt herein und nimmt Platz am Herde.*) Der Dichter iſt bemüht, ſeine ſchutzloſe Lage mit der Anmaßung, dem ſich überhebenden Selbſtgefühl der Dienerſchaft eines großen Hauſes, die auf das Anſehen der Herrſchaft pocht, in Contraſt zu ſtellen. Man weiſt ihm die Thüre, und da er nicht weicht, wird man heftiger und ruft endlich den Herrn vom Mahle herbei.

Aufidius erkennt ſeinen alten Gegner nicht, dieſer aber giebt ſich mit edlem hohem Selbſtgefühl zu erkennen, indem er ihn an alles das mahnt, was er ihn und den Volskern Leidvolles zugefügt habe, wofür ſein Name Coriolan Zeugnis ablege, das einzige, was man ihm für das fürs Vaterland verſtrömte Blut gelaſſen habe:

*) Siehe Anm. 13.

Digitized by Google

„Nur dieser Name blieb.
Die Grausamkeit sowie der Neid des Volks,
Vom Adel feig geduldet, der mich ganz verließ,
Verschlang das Uebrige. Und so geschah's,
Daß Sclavenstimmen mich aus Rom gescheucht."

Nicht aus Liebe zum Leben (denn wenn er den Tod gefürchtet, ständ' er jetzt nicht vor ihm da), sondern nur aus Trotz biete er ihm zum Bunde gemeinsamer Rache die Hand:

„Denn gegen mein vergiftet Vaterland
Will ich nun kämpfen mit der ganzen Wuth
Der Höllengeister."

Ziehe jedoch Aufidius, des Kampfes müde, vor, sie zurückzuweisen, so sei auch er des Lebens satt und biete seinem alten Groll hier seinen Hals dar:

„Ich kann nur leben Dir zur Schmach, es sei denn,
Um Dienste Dir zu thun."

Aufidius hat ihn schweigend angehört. Er ist überrascht. Der Glückswechsel, der den Mann, dessen Ruhm ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, jetzt zu ihm geführt hat, um sein Schicksal in seine Hände zu legen, bewegt ihn auf's Tiefste und hat, wie er sagt, den alten Groll mit allen Wurzeln aus seinem Herzen gerissen. Es thut seinem Selbstgefühl wohl, daß dieser gefürchtete Gegner es im Vertrauen auf seinen Edelmuth thut, und er will, was seiner Kraft und Tapferkeit nicht im Felde gelungen, in diesem ihn übertreffen. Er heißt ihn von ganzem Herzen willkommen und reicht ihm zum Bunde die Hand. Ja, er bietet ihm, da er eben im Begriff steht, sich an die Spitze des Heers zu stellen, um damit in die römischen Lande zu fallen, die Hälfte seiner Macht an, weil er aus Erfahrung am Besten die Stärke und Schwäche seines

Digitized by Google

Landes kennen und vielleicht wünschen werde, die Führung seiner Rache selbst zu übernehmen. Er mochte erwägen, wie sehr das ihm von Coriolan geschenkte Vertrauen, sein eigenes Ansehn bei seinen Landsleuten zu vermehren verspreche und daß man ihm mit anrechnen werde, was dieser gegen Rom unzweifelhaft ausrichte. Und so will er ihn den eben bei ihm zum Abschied versammelten Senatoren empfehlen, damit sie diesem Abkommen ihre Genehmigung geben.

Allein dieser hastige und, besonders von Coriolans Seite, unnatürliche Bund, mit wie großer Zuversicht er auch von ihnen geschlossen wird, birgt gleichwohl große Gefahren für Beide in sich. Denn wie fest entschlossen auch Coriolan immer ist, diesem Bunde, der ihn von Rom, seinen Freunden und seiner Familie völlig scheidet, treu zu bleiben, so fragt es sich doch, ob, wenn auch vielleicht nicht die ihm angeborene Vaterlandsliebe, so doch die Macht der Familie nicht stärker als dieser Entschluß ist. Und wie sicher auch Aufidius zu sein glaubt, die alte Eifersucht in seinem Herzen ganz überwunden und getilgt zu haben, so muß uns doch der Zweifel beschleichen, ob er sich hierin nicht täuscht und sie nicht wieder auf's Neue erwachen kann. Auch soll uns zu unserm Schrecken das darauf folgende Gespräch der Diener erkennen lassen, daß für letzteres der Grund schon gelegt ist. Zunächst läßt es ihr Selbstgefühl freilich nicht zu, den Römer für einen größeren Feldherrn als ihren Herrn zu halten, als aber ein von dem Mahle zurückkommender Diener Marcius als denjenigen bezeichnet, der ihren Feldherrn sonst immer „gezwackt" habe, stimmt ihm schon einer der beiden andern mit bei. Die Hauptneuigkeit, fährt er fort, aber ist: „unser Feldherr ist mitten entzwei geschnitten und nur halb, was er gestern war." Da sind sie dann alle einig darin, daß der

Digitized by Google

Krieg nun entschieden und Rom so gut wie verloren sei. Coriolan fängt noch ehe er einen Schwertstreich gethan, das Ansehen des Aufidius, wie schon vorher seinen Ruhm, zu verdunkeln an.

Sechste Scene. Rom. Ein öffentlicher Platz. Die Tribunen, die eine Zeit lang heimlich gefürchtet hatten, ihre gewaltsame Handlung könne ein gefährliches Nachspiel haben, haben bei der inneren und äußeren Ruhe der Stadt wieder Vertrauen zu sich selbst gefaßt.

„Man hört von ihm nichts, braucht ihn nicht zu fürchten,
Machtlos sind seine Mittel bei der Ruhe
Und Friedlichkeit des Volks, das sonst so wild
Getobt. Erröthen müssen seine Freunde
Vor uns, da alles gut geht, sie, die lieber
Den Aufruhr durch die Straßen stürmen säh'n."

Menenius, der zu ihnen getreten ist, ist ihnen gegenüber etwas kleinlaut geworden, und vorübergehende Bürger haben nur Segenswünsche für sie. Ihr Selbstgefühl ist gehoben:

„Dies ist doch eine bess're, schön're Zeit,
Als da die Burschen durch die Straßen rannten
Und Aufruhr schrie'n."

Es wird aber bedenklich erschüttert, als plötzlich die von einem Boten gebrachte Nachricht zu ihnen dringt:

„Die Volsker sind mit zwei verschied'nen Heeren
Auf römischem Gebiete eingefallen
Und mit des Krieges schlimmster Wuth zerstören
Sie alles vor sich her."

Was dem Selbstgefühl der Tribunen Abbruch thut, muß das des Menenius heben, der sofort in Coriolans Verbannung die Ursache dieses kriegerischen Einfalls sieht. Sie nur haben die Volsker

Digitized by Google

so kühn gemacht. Die Tribunen versuchen dies zwar zu widerlegen und drohen den Boten auspeitschen zu lassen, der das Volk mit solchen Lügen beunruhige. Allein Menenius beharrt auf seiner Meinung und tadelt, schon kühner geworden, das Verhalten der beiden Tribunen, die gleich durch eine viel schlimmere Nachricht erschreckt werden sollen, die den Senat in Eile und Bestürzung versammelt hat. Coriolan selbst mit Aufidius verbunden bahne sich verheerend den Weg nach Rom. Sie geben sich zwar die Miene, als ob sie die Sache für unwahrscheinlich und für eine Erfindung der Anhänger Coriolans hielten, um in Rom Partheiung hervorzurufen. Die Nachricht aber erhält weitre Bestätigung. Die Tribunen werden zum Senat berufen, und Cominius, der in höchster Erregung auftritt, überhäuft sie mit Vorwürfen, denen Menenius ohne Weiteres beipflichtet:

„Ja, schöne Arbeit
Von Euch und Euern Schurzfellmännern — pocht nur
Auf Eure Handwerksstimme und den Athem
Von Euern Knoblauchfressern!"

Die Tribunen wagen nicht auf diese Schmähungen etwas zu erwidern. Brutus bringt nur ein ängstliches

„Herr, ist's denn wahr?"

hervor, was ihnen neue Vorwürfe einträgt. Vergebens suchen sie sie von sich abzuwehren, wennschon Menenius zugestehen muß, daß auch der Adel mit Schuld ist:

„Wie? waren wir's? Wir liebten ihn — doch thierisch
Und feig, wie Knechte, wichen wir dem Pack,
Das ihn aus Rom geschrie'n."

Und nun ergießt sich die Lauge seines Zornes über die geängsteten Bürger, die zaghaft heranschleichen, um sich Auskunft über

Digitized by Google

die die Stadt durchschwirrenden schrecklichen Gerüchte zu holen. Sie suchen jetzt alle die Schuld so viel wie möglich von sich abzuschütteln. Der Eine hat nur sehr ungern, der Andre nur gezwungen seine Stimme zu Coriolans Verbannung gegeben.

Nachdem sich die beiden Patrizier entfernt haben, bemühen sich die Tribunen, die Bürger zu beruhigen. Sie geben vor, die Gerüchte für falsch zu halten, die wohl nur vom Adel verbreitet würden, um das Volk zu erschrecken und heißen die Leute ruhig nach Hause gehen. Innerlich aber haben sie diese Zuversicht nicht.

„Mein halb Vermögen" — sagt Brutus, indem er mit seinem Amtsbruder den beiden Patriziern nach dem Capitol folgt, „gäb' ich, wär's eine Lüge."

Siebente Scene. Im Lager des Aufidius. Aufidius tritt mit einem Hauptmanne auf. Die gefürchtete Wandlung hat sich bereits in Aufidius vollzogen. Die wunderbaren Erfolge, die Coriolan, in kurzem errungen:

„Sein ist, eh' er belagert, jeder Platz"

hat den unbändigen Ehrgeiz und Neid seiner Seele wieder geweckt und damit zugleich die schlechteren Triebe. Auch scheint Coriolan ihm noch überdies Grund zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, wenn es auch vielleicht nicht zutreffend ist, daß, wie Aufidius ihn beschuldigt, er sich stolzer gegen ihn beträgt, als er es nach dem, wie er ihn aufgenommen, erwarten durfte, so scheint es doch wahr zu sein, daß er die nach Ruhm und Beute lüsternen Ueberläufer aus dessen Lager nicht zurückgewiesen hat. Dies geht wenigstens aus den ersten Worten des Aufidius:

„Läuft Alles noch dem Römer zu?"

und der Antwort des Hauptmanns hervor:

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, welcher Zauber in ihm steckt,
Doch dient zum Tischgebet er Euern Kriegern,
Wie zum Gespräch beim Mahl und Dank am Schluß,
Ihr seid in diesem Krieg verdunkelt, Herr,
Selbst von den eignen Leuten."

Aufidius giebt es zu, doch glaubt er in Rücksicht auf den Erfolg des Unternehmens, daran zunächst nichts ändern zu sollen. Er rechnet indeß auf die Zukunft und hofft, daß der Kampf um Rom ihm hierzu Gelegenheit bietet.

„Noch ließ er ungethan,
Was ihm den Hals soll brechen, oder mir."

Fünfter Act.

Erste Scene. Rom. Ein öffentlicher Platz. Menenius, Cominius, Sicinius, Brutus und Andre treten auf.

Coriolan liegt vor Rom, und der Senat hat an ihn Cominius abgeschickt, um mit ihm wegen des Abzugs zu unterhandeln. Trotz der alten Freundschaft war dieser aber unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Nun bestürmen die Tribunen den alten Menenius, sein Heil bei ihm zu versuchen. Lange vergeblich. Sein Selbstgefühl wehrt sich dagegen:

„Und wenn er mich nun heimschickt,
Wie es Cominius gescheh'n — — —
Ganz ungehört — was dann?
Noch ein verstimmter und durch seine Härte
Gekränkter Freund — setzt diesen Fall."

Doch andrerseits thut es ihm auch wieder wohl, daß man auf seinen Einfluß auf Coriolan ein so großes Vertrauen setzt, und er gewinnt es nur zu bald auch selbst wieder:

Digitized by Google

„Gut, ich verſuch's.
Geh's, wie es will. Es muß ſich bald entſcheiden,
Ob mir's geglückt."

Cominius zweifelt jedoch am Erfolg. Die Bedingungen, die ihm Coriolan ſchriftlich nachgeſendet hat, waren ganz unannehmbar. Die einzige und letzte Hoffnung ſetzt er auf Coriolans Mutter und auf Virgilia, die, wie er gehört, ſich entſchloſſen haben, ihn um Gnade für ſein Land anzuflehen.

Zweite Scene. Im Lager Coriolans unweit Rom. Wachen auf ihren Poſten. Zu ihnen tritt Menenius. Er wird, da er von Rom kommt, auf's Beſtimmteſte zurückgewieſen, weil Coriolan von dort nichts mehr hören will. Menenius hält im Vertrauen auf den Klang ſeines Namens aber Stand. Und da auch dieſes nichts fruchtet, ſo beruft er ſich mit wachſendem Selbſtgefühl auf die Freundſchaft, die ihn mit dem Feldherrn verbindet, deſſen Lobredner er bis zur Lüge geweſen ſei. Aber umſonſt.

„So bedenke doch Burſche, mein Name iſt Menenius, und ich habe immer zur Partei Eures Generals gehört." Indem ſie noch ſtreiten, tritt Coriolan mit Aufidius auf. Menenius wirft ſich jetzt in die Bruſt und will den widerhaarigen Burſchen zeigen, was es heißt, einen alten Freund ſeines Generals abzuweiſen. Worauf er ſich mit thränenden Augen an ſeinen Sohn Coriolan wendet. „Mit Mühe ließ ich mich bewegen, zu Dir zu gehen, aber Alles war überzeugt, daß ich allein Dich zu rühren im Stande wäre. Und ſo beſchwör' ich Dich nun, Rom und Deinen flehenden Landsleuten zu vergeben. Die gütigen Götter mögen Deine Wuth ſänftigen und dich die Hefe davon auf dieſen Schlingel hier leeren laſſen." — Doch Coriolan hat nur ein finſtres: „Hinweg!" für ihn.

Digitized by Google

„Weib, Mutter, Kind — ich kenn' sie nicht. Mein Thun
Ist Andern unterthan; obwohl die Rache
Nur mein ist, ruht doch mein Erbarmen einzig
In Volsker Brust!"

Doch da er ihn einst geliebt, so habe er ihm nochmals seine Bedingungen aufgeschrieben, die er ihm auch ohne sein Kommen gesendet haben würde. Er weigert sich aber, ihn weiter zu hören, und geht mit Aufidius ab, indem er zu diesem sagt:

„Dieser Mann, Aufidius,
War mir sehr lieb in Rom. Allein Du siehst. —"

Die Wachen verhöhnen nun Menenius und dessen Großsprecherei. Dieser setzt ihrem Spotte aber mehr Würde entgegen, als man nach seiner bisherigen Haltung erwartet hätte. „Wer den festen Willen hat, sich selbst den Tod zu geben, der fürchtet ihn von keinem Andern. Mag Euer Feldherr das Schlimmste thun. Was Euch betrifft, mögt ihr immerdar bleiben, was Ihr seid, und Eure Erbärmlichkeit mit den Jahren wachsen. Ich sage Euch, was man mir selbst gesagt hat: Hinweg!"

Dritte Scene. Im Zelte Coriolans. Coriolan und Aufidius. Coriolan erklärt diesem seinen Entschluß, den nächsten Tag zur Belagerung Roms überzugehen. Er erwartet von seinem Kriegsgefährten, daß er dem volskischen Senate mittheilt, wie rückhaltlos er diesen Krieg geführt habe. Aufidius weigert ihm nicht seine Anerkennung. Die wiederholte Versicherung Coriolans, keinerlei Bitten zugänglich zu sein und hinfort keine Gesandten mehr anhören zu wollen, läßt aber vermuthen, daß er der Freundschaft des Aufidius nicht mehr recht traut. Lärm vor dem Zelte unterbricht sein Gelöbniß, und eine dunkle Ahnung sagt ihm, daß eine neue Versuchung an ihn herantreten werde.

Digitized by Google

Virgilia, Volumnia, die den jungen Marcius führt, Valeria mit Gefolge treten auf.

Wie sehr auch das Schicksal ihres Sohns und ihr eignes auf Volumnias Seele gelastet hat und wie sehr der Conflict der Mutterliebe und der Liebe zum Vaterlande an ihrem gequälten Herzen zehrt, so erscheint doch ihr stolzes Selbstgefühl als Römerin und als Mutter wieder in alter Kraft. Fühlt sie sich doch als die Einzige, die Rom vor seinem Untergange und ihren Sohn vor einem noch dunkleren Schicksal, als dem der Verbannung, zu bewahren im Stande ist. Coriolan ist von dem Anblick der Frauen erschüttert. Er kann sich der rührenden Erscheinung seiner zärtlichen Gattin nicht verschließen, er ist von dem Ehrfurcht gebietenden Anblick der Mutter ergriffen. Doch ist er noch immer entschlossen zu widerstehen:

„Doch fort, Gefühl!
Brich jeglich Band und Vorrecht der Natur!
Zur Tugend werd' es hart zu sein!"

Sein beleidigtes und empörtes Selbstgefühl verlangt seine Sühne, und er hat dafür seine Ehre bei den Volskern zum Pfande gesetzt:

„Ich steh', als wär' der Mensch sein eigner Schöpfer,
Nichts von Verwandtschaft wissend."

Da erhebt sein Weib ihre ihm zu Herzen gehende Stimme und er bittet sie, ihm seine Härte zu verzeihen, nur solle sie nicht für die Römer sprechen. Er umschlingt sie in schmerzlicher Umarmung und beugt dann das Knie vor der Mutter, die ihn emporhebt und ihrerseits mit bittrem Wort vor ihm niederkniet:

„Vor Dir knie ich und leiste umgekehrt
Die Pflicht, die all die Zeit her zwischen Kind
Und Mutter so ward verkannt."

Digitized by Google

Doch faßt sie sich schnell und bricht in die stolzen Worte aus:

„Du bist mein Krieger!
Ich half Dich bilden —"

worauf sie ihm Valeria und seinen kleinen Sohn vorstellt. Und nachdem sie so die Stimme der Liebe in seinem Herzen zu wecken gesucht, fährt sie fort:

„Ja er, Dein Weib, die Frau hier und ich selbst —
Als Bettler steh'n wir vor Dir."

Coriolan unterbricht sie, um ihr zu bedeuten, daß sie das, was er zu gewähren verschworen hat, nicht als ihnen verweigert ansehen dürften:

„Drum fordert nicht,
Daß ich mein Heer entlasse, mich vergleiche
Nochmals mit Roms Handwerkern; sagt mir nicht,
Worin ich unnatürlich scheine, meinet nicht
Mit Euern kalten Gründen Wuth und Rache
In mir zu dämpfen."

Gleichwohl ergreift Volumnia dazu das Wort, da wenn sie auch schwiegen, doch Kleid und Aussehen verrathen würden, was sie gelitten:

„Schau her und frag Dich,
Giebts auf der Welt so unglückſel'ge Frau'n,
Wie wir; Dein Anblick, der mit Freudenthränen
Das Aug' uns füllen sollte — — —
Zwingt es zu Zähren, die von Angst erpreßt sind.
— — — — — — Uns Arme trifft
Am tödtlichsten Dein Groll. Du wehrst es uns,
Die Götter anzufleh'n — ein süßer Trost
Für Alle außer uns! Denn, ach! wie können,

Digitized by Google

Wie können für das Vaterland wir beten
Und auch zugleich für Dich, was beides uns doch
Pflicht ist?
Weh uns! Wir müssen unser theures Vaterland
Aufgeben — oder Dich!"

Denn sichres Unglück nur erwarte sie, wer auch der Sieger sei. Entweder werde er in Ketten durch die Stadt geführt werden oder als Sieger über Trümmer der Vaterstadt und über Weib und Kind und Mutter in sie einziehen. Denn wenn sie nicht vermöge, ihn zum Vergleich zu überreden, so werde er den Weg nach Rom nur über der Leiche derjenigen finden, die dieser Welt ihn gab.

„Ja und über mich",

fügt die sonst so sanfte, fügsame Virgilia hinzu.

„Die dieses Kind Dir gab, damit Dein Name
Fort lebe."

Coriolan fühlt, daß es mit seiner Widerstandskraft zu Ende geht. Er steht auf, um sich zu entfernen. Die Mutter aber hält ihn zurück. Was sie verlange, sei ja nicht der Untergang der Volsker zu Gunsten der Römer. Sie erbitte ja nur von ihm, daß er die beiden Völker versöhne, um einen Krieg zu vermeiden, dessen Ausgang unsicher für beide sei. Sie versucht, ihn zu rühren, alle Mittel, und da sie sie alle erschöpft zu haben glaubt, ist auch ihre Geduld zu Ende und ihr stolzes Selbstgefühl bricht in den berühmten Ausruf aus:

„Kommt, laßt uns geh'n!
Der Mensch hat eine Volskerin zur Mutter,
Sein Weib ist in Corioli, dies Kind
Gleicht ihm durch Zufall nur."

Und wie einst, als sie sich stolz von ihm abwandte und ihn

Digitized by Google

mit der Entziehung ihrer Liebe bedrohte, um ihn zu seinem und ihrem Unglück zu bestimmen, gegen seine Natur und sein Selbstgefühl, sich dem Urtheile des römischen Volks zu unterwerfen, so besiegt sie beide auch jetzt, indem sie, ihren letzten Trumpf ausspielend, ihn mit ihrem Fluche bedroht. Ja, er ist überwunden, aber nicht wie Volumnia denkt, zu seinem Heil, sondern wie er richtig voraussieht, zu seinem Verderben:

„O Mutter, Mutter!
Was that'st Du? Sieh, die Himmel öffnen sich,
Die Götter schau'n herab — und lachen dieser
So unnatürlichen Scene. Mutter, Mutter!
Für Rom hast Du glückhaften Sieg gewonnen,
Doch Deinem Sohn — glaub' mir, o glaub' es mir,
Ihm höchst gefährlich hast Du ihn bezwungen,
Vielleicht selbst tödtlich ihm."

Worauf er, sich zu Aufidius wendend, erklärt, daß wenn er auch den Krieg nicht mehr aufs Aeußerste treiben könne, er doch nur einen günstigen Frieden abschließen werde.

„Sagt, hättet Ihr
An meiner Statt sie wen'ger angehört
Und weniger ihr gewährt, Aufidius?"

Aufidius giebt nur eine ausweichende Antwort, innerlich aber ist er erfreut, daß Ehre und Mitleid in Coriolans Seele in Streit mit einander gerieth en:

„Daraus schaff' ich mir
Mein früh'res Glück zurück."

Vierte Scene. Rom. Ein öffentlicher Platz. Menenius tritt mit Sicinius auf.

Menenius sucht seinem Selbstgefühl, das durch Coriolan eine

so derbe Niederlage erlitten hat, etwas aufzuhelfen, indem er sich und Sicinius zu überreden sucht, daß, nachdem es ihm nicht gelungen wäre, Coriolans Willen zu beugen, es überhaupt Niemandem, selbst seiner Mutter nicht möglich sein werde:

„s'ist nicht mehr Erbarmen in ihm, als Milch in einem männlichen Tiger; unsre arme Stadt wird's erfahren, und an Allem seid Ihr Schuld."

Es droht den Tribunen aber noch eine andre Gefahr. Auch das Volk macht sie für Alles, was es jetzt ängstigt, verantwortlich. Schon ward Brutus von ihm ergriffen, schon schleift man ihn durch die Stadt, und falls nicht die Frauen mit guter Nachricht zurückkehren, läuft er Gefahr, zollweis' getödtet zu werden. Glücklicherweise trifft diese Nachricht noch rechtzeitig ein. Jetzt ist es Sicinius, der in Todesangst daran zweifelt. Der Jubel des Volks, der zu ihm herandrängt, verwandelt jedoch seine Furcht in freudige Dankbarkeit. Auch Menenius stimmt trotz seines enttäuschten Selbstgefühls in den Jubel mit ein. Er preist jetzt selber die Frauen, denen er aufgeregt entgegeneilt:

„Die Volumnia
Ist werth 'ne Stadt von Consuln, Senatoren,
Patriciern; von Tribunen Eures Schlags —."

(Dieser kleine Stich schafft seinem Selbstgefühl noch ein besondres Genügen.)

„Ein Meer und Land voll!"

Fünfte Scene. Eine Straße nahe bei Rom. Es treten auf Volumnia, Virgilia, Valeria in Begleitung von Senatoren, Patriciern, Bürgern. Die Frauen werden von einem der Senatoren begrüßt, der der Freude Roms festlichen Ausdruck giebt:

Digitized by Google

„Verſammelt alle Zünfte! Preiſt die Götter!
Macht Freudenfeuer an! Streut ihnen Blumen!
Lärmt todt den Lärm, der Marcius verbannte!
Ruft ihn zurück im Willkomm ſeiner Mutter!“

Coriolan würde dieſem Rufe wohl niemals entſprochen haben. Jetzt aber, wie es liegt, hat er zunächſt Rechenſchaft über ſeine verhängnißvolle Kriegsführung abzulegen, was, wie er fühlt, nicht ohne Gefahr für ihn iſt. Aufidius in ſeiner neidvollen Eiferſucht bereitet ſchon alles für ſeinen Untergang vor.

Sechſte Scene. Antium. Ein öffentlicher Platz. Aufidius mit Begleitern. Eben angekommen ſendet er eine ſchriftliche Anklage ſeines ihm jetzt wieder ſo verhaßten Mitfeldherrn an den Senat von Antium, indem er ihn zugleich einladet, auf den Marktplatz zu kommen, um vor ihnen und dem verſammelten Volke und dem Verklagten ins Angeſicht, der Rechenſchaft über ſeine Kriegsführung ablegen will, alles das, weſſen er ihn zeiht, darthun zu können. Einige Verſchworene treten auf. Er wiederholt ihnen noch einmal die angeblichen Gründe ſeiner Verſchwörung, durch die jedoch als wahrer ſeine verletzte Selbſtliebe hindurch ſcheint. Sie gipfeln in der Beſchuldigung, die volskiſche Sache durch den Abzug von Rom verrathen zu haben:

„Das iſt's, drum ſtrecken
Sich alle meine Sehnen, ihn zu packen.
Um ein Paar Tropfen Weibernaß, ſo billig
Wie Lügen, hat er Müh' und Blut verkauft
Des ganzen großen Kriegs! Drum ſoll er ſterben!“

Trommeln und Trompeten. Der Volksjubel, der Coriolan empfängt, während Aufidius unbegrüßt geblieben iſt, reizt deſſen Grimm noch mehr, ſo daß er ſich dem Rath der Verſchwornen

Digitized by Google

sofort zugänglich zeigt, ihn sein Schwert fühlen zu lassen, ehe er das Volk durch die Macht seiner Rede auf seine Seite zieht.

Der Senat tritt auf. Aufidius wird von ihm freundlich begrüßt, dessen Anklage auf günstigen Boden bei ihm gefallen ist. Man erklärt Coriolans Friedensschluß für unverzeihlich.

Coriolan, vom Jubel umbraust, erstattet mit einfachen Worten von seiner Kriegsführung Bericht. Er kehre mit reicher Beute, die um ein Drittel die Kosten des ganzen Kriegs übersteige und mit einem Friedensvertrage heim, der für Antium so rühmlich als schmachvoll für Rom sei. Er hätte hinzufügen können, daß nur er einen solchen Frieden erzielt haben konnte, da nur er im Stande war, die Volsker siegreich bis Rom zu führen, was vor seiner Uebernahme des Oberbefehls, wie wir selbst aus des Aufidius Munde gehört haben:

„Gerüstet steh' ich gegen Eure Lande,
Wenn auch nicht gegen Rom"

gar nicht beabsichtigt gewesen war. Das Prahlen liegt Coriolan aber so fern, daß er selbst noch die Wahrheit verschweigt, wenn sie geeignet ist, einen Schein davon auf ihn fallen zu lassen. Thatsächlich hat er nur für die Volsker Krieg geführt, da er die volle beabsichtigte Rache gar nicht genommen hat. Aufidius tritt dazwischen, um die Uebergabe des Friedensvertrags zu verhindern und klagt Coriolan des Verraths an, indem er ihn durch die schimpflichsten Worte zu reizen sucht:

„Häupter und Herrn des Staats, meineidig hat er
Verrathen Eure Sache, weggegeben
Um ein paar salz'ge Tropfen Eure Stadt,
Ja Eure, Rom, ich sag's! an Weib und Mutter.
— — — — — — — — —

Ja weggewinselt hat er unsern Sieg,
Daß Knaben d'rob errötheten und Männer
Von Herz sich staunend ansahn."

„Hörst Du das Mars?" flammt Coriolan in empörtem Selbstgefühl auf, nur, um darauf des Gegners höhnische Antwort zu erhalten:

„Nenn' nicht den Gott, Du schwächlicher, flennender Knabe!"

Coriolans Zorn kennt jetzt keine Grenzen mehr:

„Maßloser Lügner! Du hast mein Herz zu groß
Für meine Brust gemacht. Ha — Knabe? Sclave!
— — — — Eu'r Urtheil, würd'ge Herrn, muß
Den Hund der Lüge zeihn, der meine Striemen
Und meine Schläge bis ins Grab hinab trägt."

Und da der Senat nur einen strengen Ton für ihn wie für Aufidius hat und niemand sich für ihn erhebt, ist jede Rücksicht vergessen. Wie einst in Corioli, trotzt er auch jetzt wieder allein dem ganzen Volke der Volsker, indem er es an seine frühere Schmach erinnert:

„Reißt mich in Stücke, Volsker! Alt und Jung
Färb' in mir seinen Stahl — Ich — Knabe? falscher [Hund!
Spricht Eure Chronik wahr, so steht darin,
Daß wie ein Adler, ich, im Taubenhaus
Euch Volsker in Corioli gescheucht,
Ich — ich allein! Und ‚Knabe'!"

Auf einen solchen unüberlegten Ausbruch seines Selbstgefühls hat Aufidius nur gewartet, um den Senat, um das Volk ganz gegen ihn aufzubringen.

„Darf er vor Euern Augen, Euern Ohren
Euch an sein blindes Glück, an Eure Schmach
Gemahnen, der verruchte Prahler?"

Digitized by Google

Die Verschwornen fordern dafür seinen Tod. Das Volk bricht in Anklagen, in Verwünschungen gegen ihn aus. Der Senat fordert Ruhe.

„Still! kein Gewaltact! Friede!
Der Mann ist edel, und sein Ruhm umspannt,
Den Erdkreis. Für sein Vergehen soll er
Gerichtlich Rede steh'n. Aufidius, halt!
Brich nicht den Frieden!"

Doch die Nennung dieses Namens genügt, um Coriolans Zorn wieder in Flammen zu setzen. Aufidius stürmt auf ihn ein, und die Verschworenen fallen über ihn her. Vergebens gebieten die Senatoren dem Morde Einhalt. Coriolan sinkt unter den Streichen zu Boden, und Aufidius tritt triumphirend mit dem Fuß auf die Leiche. Doch erntet er für seine That nicht das erwartete Lob:

„Was Du gethan, wird Tapferkeit beweinen",

sagt einer der Senatoren, und vergebens sucht er sich dieser Anklage gegenüber zu rechtfertigen. Der Senat aber ordnet für den Todten eine ehrende Leichenfeier an, der Aufidius, sich nothgedrungen vor der Größe des ruchlos gemordeten Gegners beugend, sich anschließt:

„Legt Trauer um ihn an; er sei geehrt
Im Tode als der Edelste, dem je ein Herold
Zur Gruft gefolgt."

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Digitized by Google

Erläuterungen zu den Deutschen Klassikern.

von **Heinrich Düntzer**

mit den neuesten Ausgaben und neuen Bearbeitungen

elegant gebunden in 16 Bänden.

Preis 80 *M.*

Die **sämmtlichen Erläuterungen** zu den Deutschen Klassikern sind eingetheilt in

Bd. I.	Bd. II.	Bd. III.	Bd. IV.	Bd. V.	Bd. VI.	Bd. VII.	Bd. VIII.
Goethe.	**Goethe.**	**Goethe.**	**Goethe.**	**Goethe.**	**Goethe.**	**Goethe.**	**Schiller.**
Göz von Berlichingen.	Faust I.	Leid. d. j. Werth.	Dichtung und Wahrheit I.	Lyrische Gedichte.	Lyrische Gedichte.	Lyrische Gedichte.	Die Räuber.
Clavigo.	Faust II.	Wilh. Meisters Lehrjahre.	Dichtung und Wahrheit II.	I.	II.	Westöstlicher Diwan.	Fiesko.
Iphigenie.	Prometheus u. Pandora.	Wilh. Meisters Wanderjahre.	Maskenzüge.			III.	Kabale u. Liebe.
Egmont.	Erzählungen I.	Herm. u. Dorothea.					Demetrius.
Tasso.	Erzählungen II.	Wahlverwandtsch.					
Natürl. Tochter.							

Bd. IX.	Bd. X.	Bd. XI.	Bd. XII.	Bd. XIII.	Bd. XIV.	Bd. XV.	Bd. XVI.
Schiller.	**Schiller.**	**Schiller.**	**Schiller.**	**Lessing.**	**Uhland.**	**Klopstock.**	**Wieland.**
Don Karlos.	Maria Stuart.	Lyrische Gedichte.	Lyrische Gedichte.	Lessing als Dramatiker und Dramaturg.	Balladen u. Romanzen.	Oden. I. II.	Oberon.
Wallenstein.	Jungfrau von Orleans.	I.	II.	Nath. d. Weise.	Dramen und Dramen-Entwürfe.		**Herder.**
Die Braut von Messina.	Wilhelm Tell.			Minna v. Barnhelm.			Cid.
				Emilia Galotti.			Legenden.

Preis Mk. 80.—.

Erläuterungen zu den Deutschen Klassikern

von **Heinrich Düntzer.**

1. **Goethe,** Hermann und Dorothea.
2. **Wieland,** Oberon.
3. **Goethe,** Leiden des jungen Werthers.
4. „ Wilhelm Meisters Lehrjahre.
5. 6. **Schiller,** Die Räuber
7. 8. „ Fiesko.
9. **Goethe,** Wilhelm Meisters Wanderjahre.
10. „ Wahlverwandtschaften.
11. „ Götz von Berlichingen.
12. „ Egmont.
13. „ Clavigo u. Stella.
14. „ Iphigenie auf Tauris.
15. 16. **Schiller,** Kabale und Liebe.
17. **Goethe,** Tasso.
18. „ Die natürl. Tochter.
19. a. b. „ Faust. 1. Th. (2 Bdch.)
20. 21. „ Faust. 2. Theil.
22. **Herder,** Cid.
23. „ Legenden.
24. **Klopstock,** Oden.
25. „ „
26. „ „
27. „ „
28. „ „
29. „ „
30. 31. **Lessing,** als Dramatiker
32. „ Minna v. Barnhelm
33. **Lessing,** Emilia Galotti
34. 35. „ Nathan der Weise
36. 37. **Schiller,** als lyr. Dichter
38/45. „ Lyrische Gedichte
46. 47. „ Wallensteine
48. 49. „ Maria Stuart
50. 51. „ Jungfrau von Orleans.
52. „ Braut von Messina
53. 54. „ Wilhelm Tell
55. 56. „ Don Karlos.
57. „ Demetrius.
58. 59. **Goethe,** Erzählungen.
60. „ Prometheus und Pandora
61/63. „ als lyr. Dichter. 1-3
64/73. „ Lyr. Gedichte. 4-13
74/76. „ Lyr. Gedichte. 14-16
Westöstlicher Divan
77. 78. **Uhland,** Balladen und Romanzen
79. **Goethe,** Dichtung und Wahrheit. 1. Theil. Einleitung
80. 81. „ Dichtung und Wahrheit. 2. Theil. Erläuterung.
82. 83. „ Maskenzüge
84. 85. **Uhland,** Dramen u. Dramenentwürfe

Zusammen 86 Bändchen. (f. Gd. v. h. 2 Bdch.)

Die neuen Auflagen sind vermehrt und neu bearbeitet.

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark

Bei Abnahme der ganzen Sammlung auf einmal, oder auch in Reihenfolge nach und nach bezogen, tritt der Subskriptionspreis von 75 Pfg. 6 Bändchen ein.

Die Subskription kann jederzeit beginnen.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
NOV 30 1899

Digitized by Google

Digitized by Google